

Blüthen und Blätter

von

Rhonestrand.



Dichtungen

von

Peter Jos. Kämpfen.

Schwyz.

Verlag von A. Eberle & Söhne.

1862.



Eberle, Kalfn u. Comp. in Einsiedeln.

P.I. Kämpfen.

„Bleib' der Ueberzeugung treu,
„Dann nur bleibst Du wahrhaft frei!“

Die Weihe.

Nicht des Marktes feile Gunst zu kaufen,
Nicht der schönen Lesewelt zu lieb,
Werd' ich nach dem Gold der Musen laufen;
Auch nicht aus gemeinem Schreibetrieb
In das Reich der Ideale bringen —
Nein, aus freiem Busen will ich singen,
Denn nur was aus seinen Tiefen quillt,
Zeiget uns der Dichtkunst reines Bild!

Ziemt' auch nicht dem schlichten Alpensohne,
Wenn er sich mit großen Geistern rauft,
Seines Denkens Frucht an Fürstenthronen
Um ein stolzes Ordensband verkauft. —

Wenn im heil'gen Chor der Musenhallen
Seine Klänge nicht als Mäxton schallen,
Ist des Sängers kühnster Wunsch erfüllt —
Seines Busens tiefster Drang gestillt!

Was des Lebens wechselndes Geschick
Dem geprüften Erdenpilger bringt,
Was der Forscher mit geschärftem Blicke
Auf des Wissens reichem Feld' erringt,
Was die Sehnsucht ahnt im Land des Schönen —:
Das erschallet hier in schwachen Tönen,
Nur ein heiser Stimmchen will es sein
Für den großen „Schweizerharfenstein“!

Nur das Kreuz ist seines Ruhmes Zeichen,
Ueberzeugung, Freiheit, Vaterland, —
Und der Völker Wohlfahrt und Gedeihen
Seines Strebens höchstes Unterpand! —

Was des Lebens Frühling ihm bescheeret,
 Was des Himmels Günst dem Freund gewähret,
 Was so tief des Dichters Brust bewegt:
 Sei auf ihren „Weih’altar“ gelegt!

Mag die Zeit zum blut’gen Kampf sich rüsten;
 Auf dem Stoppelfeld der Wirklichkeit
 Sich mit Mammon’s blanken Schätzen brüsten,
 — Dem sie ihren eitlen Weihrauch streut; —
 Mag die Welt in ihrem stolzen Wahne
 Frech verhöhnen seine heil’ge Fahne —:
 Ihn bethöret nicht der Zetterschrei, —
 In den Schweizerbergen singt man frei!

Und wenn selbst auf weichen Polstersitzen
 Mächt’ge Herrscher dem Idol sich weih’n,
 Wenn im Streit’ die Völker sich erhitzen, —
 Der Tyrannenbrut die Kräfte leih’n,

Wenn im Sonnenstrahl die Waffen blinken,
Tausende als Götzenopfer sinken —:

Der bleibet treu der heil'gen Pflicht —
Hält am Rechte fest — und wanket nicht!

Drum so laßt die Mordeswaffen blinken,
Dampfend schnauben auch den Eisenzug! —
Laßt die Aktien steigen — oder sinken,
Laßt der Welt den rohen Sinnentrug:
Nein, dem Dichter sollen sie's nicht wehren —
Frei erschwingt' er sich zu Himmelsphären
Und hoch über'm niedern Erdenthal
Sucht' er seine Welt — im Ideal! —



I.

Die Feste des Herrn.

Weihnachten.

Tief in Sündenschlamm versunken
War der Sterblichen Geschlecht, —
Und der Wahrheit Gottesfunken
Und der Menschheit ewig Recht,
Selbst des Geistes Himmelsgaben
Hielt des Irrthums Nacht begraben.

Und ein tiefes, banges Stöhnen
Durch der Schöpfung Räume drang,
Und ein namenloses Sehnen
Sich aus allen Herzen rang,
Bis empor zu Himmelshöhen
Stieg der Sünde trostlos Flehen.

Und das Volk, dem Gott die Siegel
Seines Bundes anvertraut,
Das Ihm einst auf Sions Hügel
Jenes Haus von Gold gebaut,
Auch es war bethört, geblendet,
Einer „fremden“ Macht verpfändet.

Auch die stolze Kunst der Weisen
 Tappt' in schwarzer Finsterniß,
 Tagt' in ungewissen Kreisen
 Nach der Wahrheit gold'nem Blicß.
 Sucht mit ihrem Zauberstabe
 Die „Vernichtung“ — tief im Grabe.

Doch es kam der Zeiten Fülle —
 Friede steigt in's Erdenthal
 Und die dunkle Schattenhülle
 Weicht des Lichtes Sonnenstrahl.
 Denn, Der zum Opferlamm erkoren,
 Ist zu Bethlehem geboren!

Vor dem Kinde auf den Knien
 Liegen Hirten fromm und schlicht; —
 Aus dem fernen Osten ziehen
 Fürsten zu der Wahrheit Licht;
 Opfern gläubig ihre Gaben,
 Huldigen dem Jesusknaben.

Klar und helle sollt' es werden,
 Ewig reiner Sonnenschein,
 Und im Himmel und auf Erden
 Nur ein Reich der Liebe sein;
 Denn die hehre Friedenskunde
 Stieß den Haß zum Höllenschlunde.

Doch gehöhnt mit bitterm Spotte,
 Ausgestoßen und verkannt
 Ward der große Himmelsbote,
 Der mit milder Vaterhand
 Segen nur und Heil gespendet,
 Bis am Kreuze er vollendet!




Charfreitag.

Was sollen diese Schreckenszeichen?
Was soll der Elemente Streit? —
Seht ihr der Sonne Licht erbleichen? —
Das ist der Todeskampf der Zeit!
Es wankt der Erde morsch' Gebäude
Und tief aus ihrem Eingeweide
Steigt rasch der Geister bleicher Chor
Mit wildem Angstgeschrei hervor! —

Ein tiefer, banger Seufzer dringet
Wie Hilferufen durch die Nacht,
Denn sieh'! am Kreuzesholze ringet
Der „Menschensohn“ mit Todesmacht.
Es fließt für schuldbelad'ne Brüder
Sein Blut zur Erde süßend nieder,
„Versöhnung“ ist sein letztes Wort,
„Verzeihung“ selbst dem Gottesmord!

Doch endlich ist er ausgerungen
Der schwere Kampf der Sterblichkeit!
Im Siege ist der Tod verschlungen,
Verschlungen für die Ewigkeit!
Der Sünde Schuld ist abgetragen,
Der Pfandbrief hoch an's Kreuz geschlagen,
Und selbst des Menschenhassers Wuth
Gedämpfet in des Lammes Blut!

Zwar schlummert noch als blasse Leiche
Der Gottmensch tief im Erdenchooß,
Allein das Wort, das segensreiche,
Das einst von seinen Lippen floß:
Es wurzelt fest im Herzensgrunde,
Es strömet bald von Mund zu Munde
Und treibet Früchte in der Zeit
Am Baume der Gerechtigkeit!



Ostern.

Noch ruht in tiefer Grabesstille
Im hochgewölbten Felsenschacht
Des großen Menschenführers Hülle
Von röm'schen Söldnern streng bewacht
Welch' lautlos Schweigen; — nur die G
Birpt noch ihr Liedchen durch die Nacht

Doch sieh', auf duft'gem Rosenflügel
Sich leicht das Morgenroth erhebt,
Durch den Balmenhain am Hügel
Ein hehrer Himmelsbote schwebt,
Erbricht des kalten Todes Siegel,
Denn Jesus, der Verstorb'ne, lebt!

O Wunder! lebend und verkläret
Geht siegreich er hervor zum Licht;
Wenn auch die Hölle sich empöret,
Die Bosheit ihre Netze flicht,
Den „neuen Tempelbau“ zerstöret
Die ganze Macht der Lüge nicht!

Denn von der Gottheit Glanz berückt
 Die Wache mit Entsetzen flieht;
 Allein die „Büßerin“ beglückt
 Des Meisters Wort, ihr Herz erglüht
 In Sehnsuchtschmerz, und hoch entzückt
 Die Liebende von hinnen zieht — :

„Er lebet, er ist auferstanden,
 Die dunkle Gruft behielt ihn nicht!
 Gesprengt hat er des Todes Banden,
 Die Finsterniß ward Tageslicht;
 Doch weh', die seiner Liebe widerstanden,
 Erreicht furchtbar sein Gericht!“

Es eilt die frohe Schreckenskunde
 Rasch durch die mordentweihete Stadt,
 Die Jünger sammeln sich zum Bunde,
 Den einst ihr Herr gestiftet hat —
 Sie finden sich zur Morgenstunde
 Am leeren Grab — zu kräft'ger That!

Es siegt' der Löw' aus Judas Stamme,
 Hinweggenommen ist der Fluch
 Von jenem ew'gen Gotteslamme,
 Das uns're Missethaten trug.
 Es lohet frisch die Liebesflamme
 Durch das zerriss'ne Reichentuch!

Pfingsten.

Menschenfurcht und Bangen
Hielt sie noch befangen,
Die der Herr erwählt,
Eh' aus dieser Welt
Er ist heim gegangen.

An verborg'nem Horte
Bei verschloss'ner Pforte
Harren sie der Kraft,
Die so Großes schafft —
Auf des Meisters Worte.

Wie so Gott ergeben
Sich die Herzen heben
In vereintem Bund, —
Wankt der Erde Grund
Und die Hügel beben.

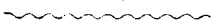
Feuerflammen schweben
Durch den Saal — und geben
Dem zerbroch'nen Herz'
Nach der Prüfung Schmerz
Wieder Kraft — und Leben.

Diese Geistesgabe
Ist's, die aus dem Grabe,
Aus der Todesgruft
Die Verwesung ruft
Mit dem Wunderstabe;

Die das Weltall füllet,
Wahrheit uns enthüllet,
Und die Erdenqual
Mit der Liebe Strahl
Tief im Busen stillt.

Gib, o Gott der Liebe,
Daß mit reinem Triebe
Ich die Tugend such',
Nie durch Treuebruch
Dich, o Geist, betrübe!

Gib dem Erdensohne
Zum verheiß'nen Lohne
Treu erfüllter Pflicht —
Keiner Wahrheit Licht
Und des Lebens Krone!



Fronleichnamtsfest.

Hört' ihr der Mörser dumpfes Knallen,
 Der Glocken hehren Feierklang? —
 Seht ihr des Volkes frommes Wallen?
 Was soll der frohe Festgesang
 Dort in des Tempels schmucken Hallen;
 Woher der Herzen reiner Drang? —


Es ist der Liebe Siegesfeier,
 Die einst die Hölle überwand, —
 Die in geheimnißvollem Schleier
 Durch eines Priesters schwache Hand
 Bei jener großen Opferfeier
 Sich mit den Sterblichen verband.

Der Liebe gilt die Festesweise,
 Die in ein irdisch Kleid gehüllt
 Dem Erdenpilger sich zur Speise
 Gibt, und den Geistes hunger stillt,
 Ihn auf der letzten schweren Reise
 Mit Kraft und Himmelsluft erfüllt.

Drum weht als hehres Siegeszeichen
Des Kreuzes Panier voran,
Und in gedrängten, bunten Reihen
Auf weiter, blumenreicher Bahn
Schließt gläubig sich dem frohen Zeichen
Die fromme Schaar der Väter an!

Und heil'ge Jubelhymnen schallen,
Es beugt sich hier der stolze Sinn,
Wenn durch die Straßen, durch die Hallen
Die frommen Erdenpilger zieh'n;
Wenn mit des Weihrauchs stillem Wallen
Gebete zu den Wolken flieh'n!

Mag frech der eitle Wahnwitz grollen,
Hohnlächelnd selbst vorübergeh'n,
Der kalte Scharfsinn flügelnd schmollen,
Die „blinde Thorheit“ — blind verschmäh'n:
Was so aus tiefer Brust entquollen, —
Es steigt empor zu Himmelshöh'n!



Die erste Kommunion.

1851.

In freudigem Entzücken
 Wallt sanft die Rinderschaar
 Mit unverwandten Blicken
 Zu der Liebe Weih'altar!

Um ihre Locken spielet
 Der Unschuld Lilienfranz,
 Die junge Seele fühlet
 Des Himmels Wonne ganz!

In seligem Verlangen
 Die Herzen fromm erglüh'n,
 Den Gottmensch zu empfangen
 Mit tiefgebeugten Knie'n.

Verklärt wie Maiensonne
 Strahlt heut' ihr Angesicht,
 Der Tugend höchste Wonne
 Erglänzt im Morgenlicht.

Möcht' sie's doch ewig schmücken
Der Unschuld Rosenkleid: —
Kein Sturm die Blümchen knicken,
Die heut' sich Gott geweiht!

Möcht' auch in künft'gen Tagen
So schuldlos, engelrein —
Das Herz für Liebe schlagen,
Nur Gottes Tempel sein!



II.

Dem Vaterlande.

Schweizersympathie.

1856.

Alles wechselt unter dieser Sonne,
Nimmer stille steht das Rad der Zeit; —
Ewig schwankend zwischen Schmerz und Wonne,
Sucht umsonst der Mensch Zufriedenheit!
Jahre kommen und entschwinden wieder,
Völker treten auf — und steigen nieder;
Aber Eines bleibt und altert nie:
„Schweizersinn und Schweizer sympathie“!

Wie des Himmels ewig gleicher Bogen
Sich wölbt über unserm Vaterland;
Wie umsonst des Stromes wilde Wogen
Sich zerschellen an der Felsenwand; —
Wie der Firne starre, kalte Massen
Fest der Alpen kahles Haupt umfassen; —
So steht ewig fest und ewig neu':
„Alte Schweizerlieb' und Schweizertreu'!“

Wenn auch seit des großen Bundes Tagen
 Oft der Zwietracht Göttin ihren Brand
 In der Brüder Mitte hingetragen,
 Wenn ihr Fittig in des Friedens Land
 Schwer und unheilbrütend oft geweilet,
 Bis Altar und Glaube sie zertheilet, —
 Eines blieb und bleibt sich ewig gleich:
 „Der geerbten Tugend freies Reich!“

Und wenn blinder Eifer selbst die Brüder
 Gegen Brüder auf das Schlachtfeld reih't,
 Wenn der Hirt sein Horn und seine Rieder
 Nur dem blut'gen Gott der Fehde weih't, —
 Wenn der Aufruhr durch die Gauen schallet,
 Jede Faust sich schon zum Morde ballt, —
 Ein Gefühl erwacht im Herzensgrund:
 „'s ist die Lieb' zum alten Schweizerbund!“

Mit erneuter Kraft erwacht sie wieder —
 Und der Hand entsinkt das Mordgewehr,
 Es erkennen sich die alten Brüder —
 Ihre treue Brust schlägt hoch und heh'r!
 Auch der Sieger fühlet da Erbarmen,
 Wirft als Freund sich in des Schwachen Armen,
 Flucht dem Gott der Rach' und wie ein Herz
 Theilen Alle gleich des Unglücks Schmerz!

Mag Pandora's Büchse sich entleeren
 Ueber seinem schönen Vaterland,
 Unglück neues Unglück nur gebären,
 Mag der wilde, lose Feuerbrand
 Seine Hab' mit gier'ger Wuth verzehren,
 Der empörte Strom sein Feld zerstören —
 Aller Trost wird nimmer ihm geraubt,
 Der an alte Schweizerliebe glaubt!

Mag der grauenvollste aller Schrecken
 Stürzen auf sein Haupt mit Ungeßüm,
 Mag das Schicksal auch den Besten necken,
 Selbst die Erde gähmend wanken unter ihm,
 Und des Himmels schönste Frühlingsgaben
 Tief in ihren schwarzen Schlund begraben; —
 Eines bleibt, Ein's erreicht sie nie:
 „Schweizerfenn und Schweizerfympathie!“

Darum preis ich hoch der Vorsicht Walten,
 Daß auch ich ein Sohn der Alpen bin, —
 Will auch froh die Händ' zum Himmel falten,
 Will mit altem, frommem Schweizerfenn
 Auf den alten, guten Gott vertrauen,
 Der so oft die freien, schönen Auen
 Aus der mächt'gen Feinde Wuth befreit,
 Der so oft den alten Bund erneut!

Ruf des Vaterlandes.

1357.

Auf, ihr freien Alpen söhne!
 Hört, es ruft das Vaterland; —
 Daß man's länger nicht mehr höhne
 Velle sich zur Faust die Hand!
 Brüder, greifet kühn zum Schwert:
 „Freiheit ist des Blutes werth!“

Mit der Ahnen Heldenmuth
 Fürchtet nicht der Feinde Uebermacht,
 Sühnt die Schmach in ihrem Blute —
 Dort in heißer Freiheitsschlacht!
 Ja, entreißt der Scheid' das Schwert:
 „Freiheit ist des Blutes werth!“

Angestammtes Recht zu retten,
 Wo Gewalt ihm zürnend droht,
 Um das Kreuz uns fest zu ketten
 In des Vaterlandes Noth —
 Greifet, Brüder, kühn zum Schwert:
 „Freiheit ist des Blutes werth!“

Folgt dem Rufe sonder Zagen;
 Denn es gilt dem Vaterland!
 Blut und Leben froh zu wagen
 Für der Freiheit Unterpfand! —
 Brüder, alle, zieht das Schwert:
 „Freiheit ist des Blutes werth!“

Schön und labend sind die Früchte,
 Die der Hände Fleiß bescheert,
 Doppelt süß in freiem Lichte
 Reifen sie auf freiem Heerd!
 Drum, so schwingt denn kühn das Schwert:
 „Freiheit ist des Blutes werth!“

Fluch dem feigen Fürstentnechte! —
 Gott ist nur der Freiheit Hort;
 Ein Beschützer alter Rechte —
 „Gott“ sei unser Losungswort!
 Brüder, kämpft mit Gottes Schwert:
 „Freiheit ist des Blutes werth!“



Der Friede.

20. Jan. 1857.

Wenn Wolken schwarz den Himmel decken,
 Das Licht des Tages matt erlischt,
 Wenn Donner auch den Guten schrecken,
 Der Sturm durch kahle Wipfel zischt, —
 Da pocht die Brust in wilden Schlägen;
 Es wogt das Herz
 In bangem Schmerz
 Des Ungewitters Macht entgegen.

Doch Ahnung nur in schwarzem Bilde
 Ist oft die Furcht und Bangigkeit;
 Bald lacht der Himmel faust und milde,
 Und Wald und Flur im Blumenkleid;
 Das Wetter ist vorbeigezogen,
 In Aether's Raum,
 Am Wolkenfaum
 Prangt bunt des Friedens traurer Bogen!

So zog am heitern Alpenhimmel
 Des Krieges blut'ge Wolke an,
 Der Waffen rauschendes Getümmel
 Dröhnt laut im freien Wiesenplan.
 Vom Rheine bis zum Rhonestrande
 Schallt Kriegsgeschrei;
 Es knüpfen neu
 Sich fest die alten Freundschaftsbande!

Und Tell's bewährte Enkel schaaren
 Sich rasch um's „Kreuz im rothen Feld“;
 Zwar schlecht im Waffenspiel erfahren,
 Doch Heldenmuth die Brust beseelt!
 Im Alpenschooße tief geborgen
 Welkt Freiheit nicht;
 Im Rosenlicht
 Erwacht auf's Neu' ihr goldner Morgen.

Und von des ew'gen Vaters Throne
 Steigt leif' ein hehrer Genius
 Herab zum kühnen Alpensohne
 Und bringet ihm den Friedensfuß — —
 Und Friede strahlt aus seinem Blicke;
 Und jubelnd kehrt
 Zum Mutterherd
 Der Krieger tapf're Schaar zurück!

Hymne an den Frieden.

25. Januar 1857.

① Friede, süße Himmelsgabe,
Gereift im lehren Sonnenstrahl, —
Steig' nieder mit dem Zauberstabe,
Willkommen heißt dich Berg und Thal!
Helvetia's traute Kinder wallen
Beglückt zu deines Tempels Hallen,
Denn dir, o Friede, soll allein
Des Dankes Zoll bescheeret sein!

Sieh', alle Schweizerherzen flammen
In einer Freude Hochgefühl,
Vereint in heil'gem Bund zusammen
Errangen sie das hohe Ziel!
Aus weiter Ferne kehren wieder
Zur Heimathflur die theuren Brüder,
Und bringen manch' erinnernd Pfand: —
„Der Freundschaft unzertrennlich Band!“

Mit heißem, schmachtendem Verlangen
 Der Sohn das Vaterhaus begrüßt,
 Und über der Geliebten Wangen
 Der Freude sanfte Thräne fließt.
 Denn in des Wiedersehens Wonnen
 Sind all' die Leiden leicht zerronnen —
 Und freudig pochet Herz an Herz
 Nach kurzer Trennung bitt'rem Schmerz!

Dir, holder Friede, galt das Sehnen, —
 Dir schlägt des Busens Sympathie,
 Dir fließen heiße Dankesthränen,
 Dich preist die Kunst der Harmonie!
 Drum kehrt denn heim, ihr trauten Gäste,
 Zum schönsten der Familienfeste —
 Hier in des Friedens stiller Bucht
 Genießt der Freiheit gold'ne Frucht!



Wanderlust.

1858.

In des Lebens blumenreichem Lenze
 Trieb's ihn fort mit wilder Wanderlust,
 Und des Vaterlandes enge Grenze
 Stillte nicht des Jünglings weite Brust.
 Nur in dunkler, nebelgrauer Ferne
 Winkten ihm des Glückes gold'ne Sterne; —
 Doch mit schwerem, bangem Herzen nur
 Schied er von der lieben Heimathflur!

Wohlgemuth am leichten Pilgerstabe,
 Frech zerreißend jeder Freundschaft Band,
 Gilt von dannen der bethörte Knabe,
 Sucht den „Stern“ zu Wasser und zu Land.
 Menschen hat er überall gefunden
 Und genossen traulich heit're Stunden.
 Wähnt sich auf des Glückes gold'ner Spur,
 Doch es war ein täuschend Trugbild nur!

Und in stets erneutem Jugendlenze
Schwanden ihm die heitern Jahre hin —
Seine Locken schmückten Lorbeerfränze
Und bethörten seinen leichten Sinn; —
Doch, die Blumen, die des Glückes Stunden
Dort im fremden Lande ihm gewunden —
Waren ein Gebild der Hände nur,
Nicht gereift auf freier Heimathflur!

Und es wird ihm eng' im weiten Lande,
Bange in der Städte Lustgewühl,
Nede an der Tiber gold'nem Strande,
Er verschmäh't des Lebens buntes Spiel;
Tief im wunden, schmergeprüften Herzen
Regen sich der Sehnsucht süße Schmerzen,
Und es siegt die bessere Natur:
Führet ihn zurück zur Heimathflur!

St. Bernhardsberg.

1856.

Wer hat auf dieser wilden Höh'
 Das kühne Denkmal aufgeführt,
 Wo hoch in Wolken und in Schnee
 Natur sich selbst verliert?
 Wer sind die muth'gen Helden wohl
 Auf öder Alp' in Sturmeswogen, —
 Die hehrer Gottesliebe voll —
 Sich frei des Lebens Lust entzogen,
 Und reißend manches zarte Band —
 Verließen Heimath — Vaterland?

Was hat der Erde sie entrafft?
 Wie heißt die Kraft, die sie belebet,
 Sie kühn zu hehren Wesen schafft,
 Und über's eig'ne Selbst erhebet? —
 Ach, hat verborgner Gram vielleicht
 Das Herz zu dem Entschluß bewogen?
 Ein Haupt von Jahren schon gebleicht —
 Des Glückes Launen sich entzogen?
 Hat selbst Natur des Daseins Lust
 Erstickt in ihrer harten Brust?

O nein! bei frischer Jugendgluth
 Empfinden sanft auch hier die Herzen,
 Die Adern schwellt ein kräftig Blut —
 Fern' sind verschmähter Liebe Schmerzen!
 Auch droben an der Firne Eis,
 Weit von der Städte Lustgewühle,
 Lauft die Natur in ihrem Gleis
 Und nähret menschliche Gefühle —
 Auch dort in stiller Einsamkeit
 Für Freuden der Geselligkeit!

Ihr, denen in der Wiege schon
 Fortuna ihre Hand gereicht —
 Ihr, denen eine Demantkron'
 Den Gram der Niedrigkeit verschuechet;
 Ihr, die des Schicksals Zaubermacht
 Wie mit des Ruhmes Kranz gezieret,
 Die nie des Goldes eitle Pracht
 Zu niedern Thaten noch verführet,
 Und ihr, die stets vom Glück verwöhnt —
 Der Armuth bleiche Noth nicht kennt:

O blickt empor zum Schneegebild!
 Dort in der Wildniß starrem Grauen
 Dürst ihr der Tugend reines Bild
 In himmlischer Vollendung schauen; —
 Das schlichte Heiligthum verhüllt

Des Lebens Kern, der Menschheit Gierde;
 Aus nie versiegtem Borne quillt
 Hier Nächstenlieb' und Christenwürde, —
 Die sich in allen Wesen fühlt,
 Und fremdes Leid — wie eig'nes stillt!

O Liebe, hehrer Himmelsstrahl!
 Du hebst vom niedern Erdentande
 Den Sohn des Staub's zum Ideal,
 Und lösest sanft des Fleisches Bande!
 Du gibst den Schwachen Heldenmuth,
 Wenn sie, umringt von tausend Fahren
 — Allein beseelt von deiner Gluth —
 Den Wanderer aus der Tiefe scharren,
 Und so im Hochgefühl der Pflicht
 Dem Tode schau'n in's Angesicht!

Dein Geist nur stählt die Heldenbrust,
 Wenn sie der Feinde Wuth besiegen,
 Und, ihrer Sendung stets bewußt —
 Des Daseins höchstes Ziel ersiegen;
 Wenn sie mit edlem Brudersinn
 Der Nothdurft süße Labung bringen,
 Dem Schattenfürst — verwegen, kühn —
 Den Raub aus kalten Armen ringen,
 Verirrte dort am Felsenhang
 Erretten von dem Untergang!

Drum, armer Wand'rer, fasse Muth
 Und fürchte nicht des Sturmes Heulen,
 Nicht der Lawine kalte Wuth, —
 Auch auf dem Hochgebirge weilen
 Noch Menschen, — wie die Tugend gut! —
 Ein schlichtes Ordenskleid verhüllet
 Hier Heldenkraft und Löwenmuth,
 Wenn Furcht und Schreck die Brust erfüllet,
 Wenn auch die letzte Kraft gebricht —
 O sei getrost — und zage nicht! —

Denn Eltern, Gattin, Kinder, Braut, —
 Du sollst sie Alle wieder sehen,
 Ergreifen ihre Hand, und laut
 Verkünden, wie auf diesen Höhen
 Der Liebe Engel dich umschwebt,
 Dem kühlen Grabe dich entrisen, —
 Wirfst von der Liebe Hauch durchbebt
 Mit reiner Gluth die Theuren küssen
 Und in dem seligen Verein
 Dich doppelt jetzt des Lebens freu'n!

Bethörte Kinder dieser Welt,
 Von Gold und Sinnlichkeit gelenket, —
 O steigt hinauf in's stille Zelt,
 Greift kühn in's eigne Herz und senket
 Zur Erde euer stolzes Haupt!

Hier, Fürsten, legt die Kronen nieder,
 Den eitlen Schmuck, dem Volk geraubt; —
 Erkennt der Menschheit Rechte wieder, —
 Die stolzen Flitter werft von euch
 Denn hier sind alle Menschen gleich!

Wo auf der Liebe Hochaltar
 Der Menschheit höchstes Opfer glühet,
 Wo in lebend'ger Todtenbahr'
 Der Tugend schönste Rose blühet;
 Wo Ueberfluß und Dürftigkeit
 Im engen Raume friedlich wohnen,
 Im Busen der Genügsamkeit
 Des Himmels süße Freuden thronen,
 Wo jede Qual und jeder Schmerz
 Sich schmiegen darf an's Bruderherz!

Nur fremde Noth und fremdes Leid,
 Die starke Heldenbrust bewegt,
 Wo Glaube nur um Liebe freit,
 Nur Mitgefühl die Thatkraft reget,
 Den Geist dem Erdenstaub entrafft!
 Und wenn auch alle Formen schwanken
 Der Sehnen Lebensmuth erschlaft:
 Das Werk der Liebe wird nicht wanken,
 Auf des Gebirges wilden Höh'n
 Wird stets die Siegesfahne weh'n!

Mein Vaterland und die Freiheit.

1860.

Einstens gab's der Burgen viele
In dem einsam stillen Rhonethal,
Den Tyrannen zum Asyle,
Dem gefreiten Mann zur Qual.
Denn im festen Räubernefte
Schwelgt' manch' edles Ritterlein
Im Gelage üpp'ger Gäste
Bis zum späten Mondenschein!

Was der Bau'r im Schweiß gepflanzt,
Sich der Zwingherr annexirt,
Denn im Felsenhorst verschanzt
Höhnt er frech den armen Hirt',
Der von Liebesnoth geplaget,
Bald wie eine Taube girt,
Bald mit Philomele klaget —
Und sein Weibchen reklamirt!

Doch der Unschuld Schmach zu rächen
An der frechen, geilen Brut,
Und der Knechtschaft Hort zu brechen
Und zu strafen stolzen Uebermuth, —
Hat ein Völklein, frei geboren —
Einst am blüh'nden Rhonestrand
Sich die „Mazze“ auserkoren, —
Und gereicht die Bruderhand!

Und vom Felsenkamme sanken
Zwanzig Burgen allzumal,
Trümmer nur und Epheuranfen
Zeigen noch den Ort der Qual!
Langsam steigt beim Sternenschimmer
Durch das dichtumlaubte Thor, —
Aus dem Schutte mit Gewimmer
Jetzt der Geister schwarzer Chor!

Doch kaum war der Feind bezwungen
Auf dem eig'nen Mutterherd,
Raum der Freiheit Gut errungen,
Droht von Außen ihr das Schwert.
Und es bringen wilde Horden
In des Friedens glücklich Land:
Rauben, fengen, schänden, morden —
Herzlos mit entweihter Hand!

Doch zur schnellen Rettung eilen
 Setzt die „Freien“ rasch herbei,
 Unter ihren starken Keulen
 Sinkt die fremde Tyrannei!
 An der Mors', auf Vispach's Auen
 Fällt Savoyens stolze Macht,
 Zährings Söldner selbst, die schlaun,
 Flieh'n besieget aus der Schlacht.

Berna's wackre Söhne beißen
 Auf der tüd'schen Seufzermatt'
 Tief in's Gras hinein — und reißen
 Brüder mit in's blut'ge Bad!
 Und bei Ulrichen, da prahlet
 Schon manch' siegestrunk'ner Held;
 Doch der Inderbündt bezahlt
 Jeglichem fein Versengeld!

Und nicht besser wollt's gelingen
 Droben im Baltschiederthal,
 Auf dem Sidersand, — es bringen
 Rüst'ge Hirten überall
 Der Begehrlichkeit entgegen
 Mit des Schwertes blankem Stahl,
 Und verschmähen selbst den Segen
 Und den Fluch vom Cardinal!

Und als jüngst die stolzen Franken
 Auch das freie Volk begehrt,
 Trat es muthig in die Schranken,
 Zog das alte Heldenschwert!
 Kämpfte gegen Räuber knechte
 Für den freien Mutterherd,
 Für die angestammten Rechte,
 Wie die Väter es gelehrt!

Wenn auch List den Sieg errungen
 Und das Völklein grad' und schlicht
 Durch der Waffen Macht bezwungen, —
 Ganz gebrochen ist es nicht!
 Nein, es wird sich stets erheben,
 Wenn man's frech und höhrend quält,
 Keinem Feinde sich ergeben,
 Bis der „Zöpfe“ letzter fällt!

Sollt' der „Fremde“ wiederkehren,
 Frech — von Ländergier bethört,
 Unsern freien Herd begehren
 Mit des Stolzes blut'gem Schwert, —
 Dann wird's bei den Sternen schwören:
 Einzusteh'n mit Gut und Blut, —
 Selbst der Uebermacht zu wehren
 Mit der Ahnen Heldenmuth!

III.

Romanzen und Sagen.

Die vestalische Jungfrau.

1853.

Sieh' dort an Vesta's geschmücktem Altar
Weint, pflegend die ewige Flamme —
Entsprossen aus fürstlichem Stamme,
Cornelia mit fliegendem Haar:
„Weh' mir, daß ich geboren war!
In Trau'r und vergeblicher Klage
Entflieh'n mir des Lenzes Tage.“

„Zu nähren die himmlische Gluth
Bis einstens zur traurigen Bahre;
Im duftenden Lenz der Jahre
Zu dämpfen mein jugendlich Blut,
Heißt mich des Vaters zürnende Wuth.
O fühlt kein Gott denn Erbarmen,
Und führt mich in Bräutigams Armen?“

„Soll nimmer der grüne Kranz
 Die wallenden Locken mir schmücken?
 Darf nimmer in frohes Entzücken
 Mich wiegen der lustige Tanz? —
 Nie Hymens festlicher Glanz
 Die bräutliche Kammer mir hellen,
 Und höher der Busen sich schwellen?“ —

„Drei Monde schon hab' ich den Schmerz,
 Ach, starren Mauern geklaget,
 Hab' Schlaf mir und Ruhe versaget;
 Ich finde kein fühlendes Herz,
 Selbst Götter scheinen mir Erz; —
 Ach, strahlt mir denn nimmer die Sonne
 Der Liebe mit himmlischer Wonne?“

„Nein, ach, den mein Herz einst gewählt,
 Den längst ich zum Gatten erkoren,
 Er ist mir auf ewig verloren? —
 Verschlossen in's öde Gezelt,
 Und ferne von Menschen und Welt
 Darf ich bloß wünschen und sehnen —
 Mein einziger Trost sind die Thränen.“

„Frei wandeln auf blumiger Flur
 Die Schwestern im Hochzeitgewande, —
 Ich muß, zu der Menschheit Schande,
 Verhöhnern die reine Natur,
 Mich bindet der furchtbare Schwur;
 Wie's auch im Innern mir tobet —
 Treu' hab' ich der Göttin gelobet.“

„Einst stiegen die Götter selber herab
 Aus ihrem unsterblichen Saale,
 Und gossen aus goldener Schaale
 In der Lebendigen Grab,
 Sanft labenden Balsam hinab. —
 Wie ich, hier im Tempel begraben,
 Empfang einst Ithea zwei göttliche Knaben.“

Raum entfließt den Lippen das Wort,
 Raum sind noch die Töne verklungen;
 Sieh' da ist's dem Ersehnten gelungen
 Zu sprengen die eiserne Pfort', —
 Und staunend betrachtet er dort
 Die Jungfrau am Opferaltare,
 Schön blühend im Lenze der Jahre.

„Ja die ist's, die hab' ich gewählt,
 Die hab' ich als Braut mir erkoren;
 Schon wähnt' ich sie ewig verloren! —
 Von folterndem Schmerze gequält,
 Verließ ich das fürstliche Zelt, —
 Und hier, — hier find' ich sie wieder
 Die holden, die blühenden Glieder!“

Wie Götter schön, im Strahlengewand
 Durchheilt er die marmornen Hallen
 Zu küssen die schönste von Allen,
 Die sich zu Adam's Kindern bekannt!
 Doch weh', mit weißer, züchtiger Hand
 Entwindet sie sich der Umarmung,
 Und ringet mit Lieb' und Verzweiflung.

„O lasse, Unglücklicher, mich!
 Der Vater, von Wahnsinn geblendet,
 Hat mich der Vesta verpfändet!“
 „„Ha, diese Worte sind fürchterlich,
 „„Nein, ewig nimmer verlaß' ich dich!““ —
 Er spricht's — und umstrickt sie wieder,
 Die zarten, die reizenden Glieder.

Jetzt faßt sie Beide der blendende Wahn
Und Alles vergeht in die Kunde;
Es naht die mitternächtliche Stunde, —
Die Wache schleicht sachte heran,
Entdeckt ist des Ritters frevelnder Plan;
Nur des Todes langwierige Qualen
Vermögen die Schuld, die schwere, zu zahlen.

Doch Celer, des Schwertes gewandt,
Entreißt sich den fesselnden Händen,
Aufkletternnd an thürmenden Wänden
Gewinnt er den obersten Rand, —
Winnt' Treue ihr zu — und verschwand.
Lang hatte das Roß sein geharret
Unwillig die Erde gescharret.

Und dort an der Besta Altar
Wirft man die Priesterin nieder,
Zu fesseln die lieblichen Glieder
Mit ihres Hauptes lockigem Haar;
Es sammelt sich der Schwestern Schaar,
Gehüllt in den trauernden Schleier
Zur lebenden Todtenfeier.

Lebendig in's Reich der Nacht
Wird die Bestalin verdammet,
Die noch von irdischer Liebe entflammt
Sich sehnet nach sinnlicher Pracht;
In des Herzens verborgenem Schacht
Ein männliches Bild noch verehret,
Da sie die göttliche Flamme ernähret.

Horch, dumpfig erseufzet die Luft
Von Klagen der schluchzenden Menge —
Und mitten im dichten Gedränge
Gähnt düster die traurige Gruft; —
Hinab in die nächtliche Klust
Kann ohne Entsetzen und Grauen
Kein menschliches Auge nur schauen.

Da schleppt man das Opfer heran,
Es wimmern die Todtengesänge,
Und ruhig wird plötzlich die Menge.
Herolde schreiten gebietend voran,
Zu öffnen dem Zuge die Bahn;
Erst an des Grabes schaurigem Rande
Löst man der Jungfrau die Bande.

Gebrochen ist über'm Haupte der Stab —
Verhüllt in lange, düstere Falten
Umsteh'n sie der Schwestern bleiche Gestalten,
Und starren weinend hinab
In's lebendig verschlingende Grab,
Und mit blutig gerungenen Armen
Fleh'n sie um Gnad' und Erbarmen.

Aber mit kalt heißendem Scherz
Hört man das verzweifelnde Flehen
Der schuldlosen Jungfrau'n verschmähen;
Denn hart wie des Panzers Erz
Schlägt auch in dem Busen das Herz;
Doch ruhig im wilden Gewimmel
Weint Cornelia die Worte zum Himmel:

„So steh' ich denn am Grabesrand,
Verstoßen durch Menschen und Götter,
Entflohn ist der einzige Retter,
Ihn hielt nicht der Liebe heiliges Band,
Ach, treulos hat er den Rücken gewandt;
So sei's, ist denn Lieb' ein Verbrechen,
Selbst will ich die Schuld an mir rächen!“

Und sieh', mit anmuthsstrahlendem Blick
 Durchschweift sie die gaffenden Schaaren,
 Und stürzt sich mit fliegenden Haaren,
 Entreißend dem fesselnden Strick,
 Versöhnt mit dem harten Geschick,
 Hinab in den gähnenden Rachen —
 Sie wähnt — bis zum großen Erwachen!

Und über der Schuldblosen Haupt,
 Ach, schollert die Erde zusammen,
 Verklungen scheint auf ewig ihr Namen;
 Doch aller Trost wird ihm nimmer geraubt,
 Der jemals an Liebe geglaubt!
 Aus labyrinthisch verworr'nen Pfaden
 Geleitet sie an sicherem Faden.

Raum hat sie im dunkeln Gemach
 Die Hälfte der Nacht noch verweinet,
 Als Eiler ihr rettend erscheint,
 Und muthig des Grabes Siegel er brach —
 Zu ihr die tröstenden Worte sprach:
 „Komm', Traute, und trockne die Thränen,
 Mein Schwert soll Menschen und Götter ver=
 söhnen!“

Und sie sinkt an die schützende Brust,
Und taumelnd in frohem Entzücken
Sich beide gerettet erblicken;
Des Glückes nun stolzer bewußt,
Genießen sie höher die Lust
Der Liebe — und schwören auf's Neue
Mit heiligem Schwure sich Treue!

Der Mönch und die Jungfrau.

1854.

Volksfage.

Zu Weingarten, seinem Schlosse,
Hauf't in grauer Ahnenzeit
Richard, Hübschburg's edler Sprosse,
Viel gefürchtet weit und breit.
Denn durch die Gewalt der Waffen
Bändigt er den freien Sinn,
Wild zerstörend ist sein Schaffen,
Und die Furcht vergöttert ihn.

Doch rein wie das Licht der Sonne,
Und mild wie des Mondeschein,
Ihrer Mutter höchste Wonne,
Blüht sein holdes Töchterlein.
Und das Töchterlein war minnig,
Und verstund sich selber ganz,
Drum verknüpfet es so sinnig
Blumensträußchen sich zum Kranz.

Und der Liebe heil'ge Flamme
 Lodert in Blondinens Herz,
Einem Sproß' aus Arno's Stamme
 Gilt des Busens süßer Schmerz.
Und das Auge schwimmt in Thränen,
 Schweift von des Söller's Höh'n
Täglich nach der Burg des Schönen,
 Den es es einmal nur geseh'n.

Aber vor des Vaters Grimme
 Seiner zürnenden Gewalt —
Mußte sie des Herzens Stimme
 Bergen tief im Hinterhalt.
Denn ein And'rer war erkoren,
 Reich an Gütern und an Macht,
Auch aus edlem Blut geboren,
 Unbesiegbar in der Schlacht.

Diesen soll Blondine minnen
 Trotz des Herzens Widerstand,
Nicht des Vaters Arm entrinnen,
 Bis sich Hymen's ew'ges Band
Um das arme Paar geschlungen,
 Bis die holde, zarte Maid
Durch Tyraunenwuth gezwungen
 Dem Verhaßten sich geweiht.

Und es nahte schon die Stunde
 Und das Fest erschallet laut,
 Zum verhängnißvollen Bunde —
 Da vermisset man die Braut;
 Findet man doch leer am Morgen
 Ihr Gemach — und sucht vergebens
 Ihre Spur, denn wohlgeborgen
 Hatte sie der Herr des Lebens.

Doch einst tritt zur Geisterstunde
 Die Vermißte langsam hin
 Zum Geliebten, gibt ihm Kunde,
 Wo sie sei, und spricht an ihn:
 „Kalt und eisig ist die Kammer,
 Wo Blondine wirklich thront,
 Doch frei von dem ird'schen Jammer,
 Der bei Sterblichen nur wohnt.“

„Weh', des Hochgebirges Zinnen
 Wollt' ich verwegen, kühn
 Vor dem Morgenroth gewinnen,
 Den Verfolgern zu entflieh'n.
 Aus des Zwanges harten Ketten,
 Aus des Vaters Eisenhand
 Meine Liebe dir zu retten,
 Wollt' ich zieh'n in's Bernerland.“

„Willst du meines Geistes Hülle,
Such' sie droben auf der Höh',
Dort ruht sie in heil'ger Stille,
Zugedeckt mit hohem Schnee.“
Als die Worte sie gesprochen,
Rieß sie des Geliebten Hand,
In der wild die Pulse pochen —
Kreuzt ihn dreimal und verschwand.

Raum noch ist am Himmelsbogen,
Ueber der Gebirge Eis
Phöbus Wagen aufgezogen,
Als bedeckt mit heißem Schweiß
Konrad an der öden Stelle
Sich ermüdet niederwirft,
Und aus eisig kalter Quelle
Labung auf die Zunge schlürft.

Als die Theure er bestattet
Auf des Berges höchster Höh',
Mit dem Kreuzlein ausgestattet
Ihres Grabes Rand von Schnee,
Zog er ruhig dann von hinnen,
Stieg auf unwegsamer Bahn
Zu des nächsten Gipfels Zinnen
Tiefaufathmend er hinan.

Grub sich eine stille Zelle
In die kahle Felsenwand,
Stets den feuchten Blick zur Stelle,
Wo die Theure ruht, gewandt,
Bis vom Leib der Geist sich trennet;
Drum die Gipfel noch zur Stund'
„Mönch“ und „Jungfrau“ sind genennet —
Thun Blondinens Schicksal kund.

Drum was die Natur verbindet,
Trenne nicht des Menschen Hand,
Ihre tiefste Tief' ergründet
Ewig nimmer der Verstand.

Der Drache bei Raters.

1850.

Wo goldene Früchte jetzt glühen,
Die Traub' am Gelände sich schwellt,
Die blöckenden Heerden auch ziehen
Hinaus in's grünen Feld; —
Dort haust' in giftiger Lache
Dereinstens ein scheußlicher Drache.

In felsiger Höhle verstecket,
Durch Schilf und schattiges Laub
Das Unthier die Zähne blöcket —
Zu haschen den blutigen Raub!
Den Wandrer verschlingt's und die Heerde
Mit grimmiger, wilder Geberde!

Durch's Land verbreitet die Kunde
Entsetzen und Jammer und Noth —
Laut schallt' es von Mund zu Munde:
„Wer sich auf Leben und Tod
Zum Kampfe selber entschließet,
Die schwerste Schuld an sich büßet!“

Zu Bries, dem lieblichen Städtchen,
 Hatt' jüngst in verblendetem Wahn
 Ein Jüngling sein liebendes Mädchen
 Gewürgt mit argwöhnischem Zahn; —
 Die Schuld, die schwere, zu sühnen,
 Verlangt' er den Strauß, den kühnen!

Hoch jubelt die gaffende Menge,
 Als er zum Streite sich stellt,
 Es schweigt auch das Recht, das strenge,
 Als rüstig der wackere Held
 Mit blank geschliffenem Schwerte
 Den Kampf mit der Natter beehrte.

Bewehrt — und stattlich gerüstet,
 In eisernen Panzer gehüllt,
 Ihn's nach dem Feinde gelüftet,
 Der leicht im Schilfe jetzt spielt.
 Rasch eilt' er zum Schreckengefilde
 Mit hochgeschwungenem Schilde.

Und hier aus moorigen Rachen
 Die Natter sich zürnend erhebt,
 Aufsperrend den grimmigen Rachen
 Durch zischende Lüfte hinschwebt;
 Nach finsterner Grotte dann eilet,
 Wo schon der Tapfere weilet.

Erspähet auch hat sie die Beute —
 Schießt eilenden Fluges hinab,
 Und fechtend im blutigen Streite,
 Ach, müht' er vergebens sich ab, —
 Wie rasch er die Waffe auch schwinget,
 Der Wurm ihn lebendig verschlinget!

Und dort in dem gräßlichen Schlunde
 Der Arme auf Rettung noch sinnt,
 Bohrt eine tief klaffende Wunde —
 Und also dem Tod er entrinnt!
 Laut heult der verwundete Drache —
 Sich wälzend in blutiger Rache!

Der Sieg ist endlich gelungen,
 Gefämpft der schreckliche Streit,
 Der Unhold glücklich bezwungen,
 Die Gegend vom Schrecken befreit.
 Gefühnet die Schuld, die schwere,
 Gehoben des Pfades Sperre!

Also erzählt die Sage
 Des Volkes die gräuliche Mähr
 Noch bis zum heutigen Tage,
 Und „Matters“ heißet seither
 Der Ort, wo in giftiger Rache
 Gehauet der „fliegende Drache“!

Die Burg Seta.

1860.

Graf von Thurn, ein stolzer Ritter —
 — In der Schlacht ein Ungewitter —
 Nährt in seiner kalten Brust
 Todeshaß und Rache!ust!

Wollt' allein im Land regieren,
 Manches Gut sich annexiren, —
 Und mit diesem Rechtsdiplom
 Ueberfiel er seinen Ohm.

Bischof von Tavelli mußte —
 — So fest sein Recht sich fußte —
 Sich in August's schwüler Sitz'
 Flüchten nach dem Felsensitz.

Hier im stillen Gartenraume
 Unter einem Lindenbaume
 Sang der alte, gute Mann
 Psalmen — mit dem Hofkaplan;

Als ein Fähnlein Spießgesellen
 Seta's Schloßbrüd' niederfällen,
 Und die Pfort' auf einen Schlag —
 Krack's — in tausend Scherben lag.

Die Psalmisten laufen schnelle
 In die stille Schloßkapelle,
 Schließen rasch die Eisenthür'
 Und vollenden das Brevier.

Doch umsonst; die Mörder dringen
 Frech in's Heiligthum, und schwingen
 Beide gleich zum Fensterrand
 An der hohen Felsenwand!

Stürzen sie zur Tiefe nieder,
 Und verlassen hastig wieder,
 Nach verübtem Menehilmord,
 Den entweichten blut'gen Ort.

Und die schwarze Schuld zu rächen
 An der Mörderbrut, der frechen,
 Ziehen viele Mannen aus,
 „Mazzen“ kühn des Grafen Haus.

Doch der Mörder büßt die Schande
 Ferne im Savoyerlande,
 Bis der Tod — ganz ungenirt
 Sich den Grafen annexirt.

Oft steigt zur bestimmten Stunde
 Aus dem tiefen Felsenschlunde
 Der, Gemordete empor,
 Murmelt seinen Geisterchor.

Wandelt dann im Mondesschimmer
 Durch des Schlosses kahle Trümmer,
 Durch des Hofes öden Raum
 Bis zum alten Lindenbaum;

Setzt sich auf den Rasen nieder,
 Liest die alte Urkund' wieder,
 Auf zerfress'nem Pergament,
 Das man „Karolina“ nennt;

Schreitet dann zur Hofkapelle,
 Stürzt vom hohen Felsgestelle
 Um die schwarze Geisterstund'
 Sich hinab zum finstern Schlund!



Blanka von Mans.

1858.

Von des Altel's Scheitel nieder
Glüht des Abends letzter Strahl;
Schon verklungen sind die Lieder
Auf den Bergen, in dem Thal.
Durch der Tannen düst're Hülle
Bricht des Mondes Strahlenfülle;
Schäumend stürzt des Baches Fluth
Sich vom Fels mit wilder Wuth.

Durch der Wildniß öde Pfade
Wandelt gramvoll und allein
Nach dem reinen Quellenbade
Blanka bei des Mondes Schein.
Ein geheimnißvoll Verlangen
Röthet ihre bleichen Wangen;
Aus der schwergeprüften Brust
Wich die letzte Lebensluft.

„Bei des Frühroths ersten Strahlen
 Zog er aus der Hütte hier
 Auf dem Felsensteig, dem schmalen,
 Dort empor zum Jagdrevier.
 Dunkel breitet ihre Flügel
 Schon die Nacht auf Thal und Hügel,
 Mahnend winkt der Sterne Licht —
 Doch der „Theure“ kehret nicht!“

„Aus der Feinde trutz'gem Schwarme
 Tief aus feuchter Kerkergruft
 Führt' er mich mit starkem Arme
 In die freie Alpenluft;
 Baute in des Waldes Mitte,
 Hier am Quell, die kleine Hütte;
 Unser Pfühl war schwellend Moos,
 Still und glücklich unser Loos!“

„Hab' mein Herz ihm ganz ergeben;
 Ausgesöhnt mit Gott und Welt,
 Will ich in der Wildniß leben,
 Von der Liebe Hauch beseelt.
 O Geliebter, welch' Gescheße! —
 Ach, mit jedem Augenblicke
 Steigert sich des Herzens Qual —
 So allein im wilden Thal!“

„Weh', kein Laut von nah' und ferne,
 Keines Menschen traute Spur;
 Nur der blasse Schein der Sterne
 Dringt auf diese stille Flur!
 Aus dem Dickicht dieser Bäume
 Ruf' ich weinend durch die Räume —
 Doch ach, meiner Stimme Schall
 Wecket nur den Wiederhall!“

„Halten Waidwerks Zauberbande
 Dich auf Gräten schroff und kahl;
 Stürztest du vom Felsenrande
 Jäh hinab in's tiefe Thal? —
 Schlang von steilen Alpenhöhen
 Der Lawine tödtlich Wehen.
 Dich zum Abgrund tief hinab?
 Ward ein Gletscherschlund dein Grab?“

So beweint die Trostesarme
 Ihres Gatten hartes Loos —
 Und erschöpft von bitter'm Harne
 Sinkt sie hin auf's grüne Moos.
 Auf die zarten, matten Glieder
 Senken Erlenzweig' sich nieder;
 Ihr zur Seite sprudelt hell
 Ein krystall'ner Alpenquell.

Hier an frischer Bergesquelle
 In des Waldes dunklem Schooß,
 Hier am hohen Felsgestelle
 Auf des Rasens weichem Moos —
 Lag verlassen und alleine
 Bei der Sterne blassern Scheine
 Rudolph's Gattin bleich und blaß,
 Bis sie — holder Frucht genas;

Bis der Thränen Liebesgluthen
 Ihres Busens Schmerz gestillt,
 Und der Quelle kalte Fluthen
 Mit des Feuers Kraft erfüllt!
 Rudolph eilt durch steile Pfade,
 Taucht sein Kind im „warmen“ Bade —
 „Lorenz“ ward des Sohnes Nam',
 Den der Quell dann auch bekam.

Und es sprudelt dort am Felsgestelle,
 In der Alpen Tannenhain,
 Noch die heiße Wunderquelle
 Silberhell und perlenrein!
 Auch der Name ist geblieben.
 Steht auf Pergament geschrieben,
 Tief in manches Herz gedrückt,
 Das er heilend oft beglückt.



Das Adlernest.

In kühlen Alpenlüften
An Felsent steil und starr,
Verborg in düstern Klüften
Die Brut ein Adlerpaar.
Und in weitgeschweiftem Kreise
Nach stolzer Ahnen Weise
Umschweifet es den Horst,
Bis man das Nest erforscht.


Zwei Hirten, kühn, vertwegen,
Von Waidmanns Lust bethört,
Gewandt auf schroffen Stegen
Erklommen — unversehrt
Des Berges fahlen Rücken,
Entdecken mit Entzücken
Der Jungen zarte Brut —
Und rascher wallt ihr Blut.

Es glitt an starkem Seile
 Der kühnere Gefell,
 Hoch schwingend seine Keule,
 Beherzt hinab zur Stell',
 Und haschet sonder Zagen
 Mit kindischem Behagen
 Nach dem ersehnten Fund,
 Versteckt im Felsenschlund.

Doch sieh', mit Blitzesschnelle
 Eilt dort vom Bergestrand
 Der Mar ergrimmt zur Stelle,
 Und wehrt der Räuberhand.
 Es rauschen laut die Schwingen,
 Die scharfen Klauen dringen
 Mit Wuth aus zartem Flaum —
 Zu schützen diesen Raum.

Es ahnet sein Gefelle
 Die herbe Angst und Noth;
 Er ruft — und hilft ihm schnelle,
 Und rettet ihn vom Tod.
 Denn sieh', es haßt in Eile
 Der Adler jetzt am Seile,
 Bald fällt' in's kühle Grab
 Der Jüngling schon hinab!

Doch endlich ist's gelungen,
Erhört der Schmerzensschrei —
Der Feind entweicht bezwungen;
Und der Bedrohte frei
Von seinen scharfen Klauen!
Doch, darf dem Aug' er trauen:
Der Jüngling ward zum Greis —
Sein Haar vor Schrecken weiß!



IV.

Erinnerungen aus Italien.

1853.

Warnung.

Freier Sohn der Gebirge! willst du durchforschen
des Lebens
Tiefere Falten, und seh'n offenes, ebenes Land, —
Prächtige Marmorpaläste, üppige Gärten und
Tempel;
Menschen in Seide und Gold, schwelgend in
weichlicher Lust,
Aber auch Menschen, verlassen und darhend in
jeglichem Elend,
Nackt, — vom Hunger gebleicht, schwarz von der
Sonne gebrannt,
An das Ruder geschmiedet mit eisernen Banden
auf immer,
Und gewaltig gebeugt unter das sklavische Joch; —
Willst der Lawin' du entflieh'n und des Nordens
frostigem Himmel,
Und in balsamischer Luft stärken den stehenden Leib,
Willst in ewigem Frühling, auf blühender Au'
dich ergehen,

Schauen die Schätze der Kunst, laben den dür-
stenden Geist
An der Quelle des Schönsten, so jemals die Musen
gebildet:

Ziehe hinüber in's Land, — wo die Citrone dir
winkt; —
Aber o Freund! bewaffne die Brust und das sinn-
liche Auge,
Daß du nicht werdest ein Raub eitler Begier und
Gewinns,
Daß du nicht blühest der freieren Heimath köstliche
Güter
Dort im herrlichen Land voll des Genusses und
Grams.

Domodossola.

Mühsam war des Simplons Höh' erstiegen,
Aller Herzen schlugen hoch und hehr;
Doch in schwarze Nacht begraben liegen
Hügel, Berg' und Alpenfirn umher.

Abwärts rollt am steilen Felsgelände
Schnellen Laufs das starke Biergespann;
Nördlich ragen schon die Gletscherwände,
Milder weht uns Südens Himmel an.

Und aus stolzen, üpp'gen Marmorhallen
Manch' vergoldet Köpfchen eitel sah; —
Auf der Straße hört man's dumpf erschallen:
Qualche cosa; bona grazia!!! —



Am Lago maggiore.

Die borromäischen Inseln.

Wo Natur mit Kraft sich traulich gattet,
 Wo die stille Muse rastlos schafft,
 Vom Cypressenhaine dicht umschattet —
 Dort zeigt sich des Lebens Kern und Kraft.



Vor der Statue des hl. Borromäus.

Hi, wie die Menschen doch Alles in sinnliche
 Formen jetzt zwingen;
 Wollt ihr die Größe des Geist's — messet den
 Schädel nur aus!



Lombardei.

Vom erwähnten Standpunkte aus betrachtet.

Welch' unendliche Fläche! Dünste nur bilden die
Grenzen,
Und in geregelter Front steht in endloser Reih'
Der entblätterte Maulbeer; — Straßen und
Gräben durchziehen
Dede das öde Gefild — Mailands Kuppeln nur
schau'n
Fern im Lichte der Sonne wie funkelnde Sterne
herüber, —
Und so flach wie das Land sind die Bewohner
darauf!

Auf der Eisenbahn.

Von Alessandria nach Genua.

So ein Bild des hinschnaubenden, dampfenden,
flüchtigen Lebens
Hatt' ich längst mir gesucht — aber ach, leider
umsonst! —
Tausende traget über Gefilde, durch Hügel und
Berge
Die allmächtige Kraft eilenden Fluges dahin;
Menschen verschiedener Zunge — aus allen Zonen
des Erdballs
Schließt der kärgliche Raum enge zum häuslichen
Kreis.
Doch es sahen sich kaum noch die seltenen Reise-
genossen —
Und am Ziele der Fahrt stehet urplötzlich der Zug!



Genua.

Ja, so schwebte vor meinem Geiste die herrliche
Seestadt —

Dort am Hügelgeländ friedlich sich schwingend
hinan!

Wie Gebirge erheben sich die marmornen Terrassen
Thürmend und schützend empor aus dem Ge-
wässer des Meer's.

Dort der stolze Dogenpalast mit leuchtender Kuppel
Ueberraget weit alle Gebäude umher!

Hier der prächtige Dom mit den reichlichen Schätzen
der Vorzeit —


Voll des Gold's und der Kunst hält gefesselt den
Blick.

Aus dem Hafen erhebt sich ein Wald von schwan-
kenden Masten

Hoch in die Lüfte empor; eine schwimmende
Stadt

Wähnet zu schauen der Wand'rer aus blendender
Ferne,

Bis die trauliche Näh' seinen Irrthum enttäuscht!
Alles ist Leben und Alles ist Fleiß und Alles
Bewegung;
Gold ersetzt die Kraft; Gold bezwinget die Welt;
Pracht und Reichthum größerer Ahnen bewahrten
die Enkel,
Aber entflo'h'n ist der Geist — Worte nur
melden die That!



Der Meeressturm.

Zwischen Genua und Livorno.

1.

Dort am Saum der Meereswelle
Fern am grauen Horizont,
Schwebt ein Wölklein silberhelle
Wie der volle Wintermond.

Und das Wölklein hebt sich fachte
Aus dem feuchten Wogenschooß,
Und es wächst — wird riesengroß —
Eh' man sich's noch recht bedachte.

2.

Wild und dumpfig hört man's tosen;
Rege wird's im Meeresgrund —
Wellen sich an Well' zerstoßen,
Gähnend droht der schwarze Schlund.

Sieh', da kömmt's herangezogen,
Wolkenberge zieh'n daher —
Wie ein zürnend Schlachtenheer,
Auf empörten Meereswogen.

3.

Und die grausen Stürme heulen,
Und der ferne Donner hallt —
Nach dem sichern Hafen eilen
Tausend Schiffe alsobald.

Näher, immer näher ziehet
Des Gewitters Braus heran,
Nacht umhüllt den Ocean,
Nur vom Blitzesstrahl durchglüheth.

4.

Auf der Brandung schwankem Rücken
Manches Fahrzeug zitternd schwebt,
Und mit reuevollen Blicken
Mancher Bösewicht erbebt;

Schaut hinab zum schwarzen Rachen,
Der ihn zu verschlingen droht; —
Geht in sich — und ruft zu Gott:
Vater, ach — verzeih mir Schwachen!

5.

Um des Mast's bewölkte Spitze
Reißt verwirrt die Mövenschaar,
Blitze folgen noch auf Blitze —
Doppelt drohet die Gefahr! —

Furcht und Angst und Schrecken malen
Sich auf jedem Angesicht,
Manche heiße Thräne bricht
Aus dem zarten Aug' voll Qualen.

6.

Doch des Vaters Liebe wachet
Sorgend über unser'm Haupt;
Ob des Himmels Achse krachet —
Wer an Gottes Allmacht glaubt,

Der wird nimmer untergehen —
 Ihm gehorcht der Erdenwurm,
 Er gebeut dem Meeressturm —
 Und erhört der Kinder Flehen!

7.

Plötzlich legten sich die Wogen,
 Spurlos war des Sturmes Macht
 Ueber uns vorbeigezogen; —
 Durch der Wolken düst're Nacht

Strahlt in friedlich hellem Glanze
 Der Gestirne wandelnd Heer;
 Ruhig waltet rings das Meer, —
 Neu gestaltet ist das Ganze.



Liborno.

Statue Karls v. Medicis.

Wohl verdientest Verewigung Du, großer Neger=
bezwinger,
Mächtig schwingst du das Schwert, hoch auf dem
Rosse von Erz;
Tief zu den Füßen kriechen die stummen, gefesselten
Sklaven,
Blicdest herrisch herab auf die erbeutete Frucht
Deiner Kraft! Ja in Erz nur verdienst du ver=
ewigt zu werden;
Denn wie des Bildes Metall schlug dir im
Busen das Herz.

Cività vecchia.

Parodie.

Sei mir von Ferne begrüßet,
 Du stiller Hafen am Meer, —
 Wo einsam die Welle zerfließet,
 An Mauern so öde und leer! —
 Seid mir von Herzen begrüßt!

Bermittelte Tiara und Wappen,
 Ihr Zierden des sinkenden Thurms —
 Und all' ihr staatlichen Wächter und Knappen,
 Ihr einzigen Zeugen des Sturms —
 Seid mir von Herzen begrüßt!

Und ihr entvölkerten, traurigen Gassen
 Voll Bettler und Roth und Morast —
 Und ihr verpesteten nächtlichen Straßen;
 Du Viehmarkt dort am Bischofspalast —
 Seid mir von Herzen begrüßt!

Und ihr geräumigen, tosenden Hallen,
 Wo man die Kisten und Koffern erbricht,
 Wo tausend Häufte oft zürnend sich ballen,
 Manch' bittere Thrän' aus dem Auge gar bricht, —
 Seid mir von Herzen verflucht!

Du Citabelle, — am nördlichen Rande,
Du Ziegenheerde auf ihrem Verdeck,
Und rings im Kreis — ihr verwilderten Lande
Und all' ihr hungrigen Börsen und Säc' —
Ach, wäret ihr alle gestillt!

Du Zuchthaus mit den bevölkerten Räumen,
Ihr Gasthöf' mit Zwieback und Wurst,
Und ihr Alleen mit welkenden Bäumen,
Ihr Brunnen, selbst verschmachtet vor Durst —
Lebt wohl, ich scheide mit Lust!

Gottlob! es rufet der Kutscher im Grimme
Herab vom hohen, begeisterten Boß —
Den Dichter schrecket die zürnende Stimme —
Hin ist der Traum, und vergessen der Stoc;
O Musenstadt, behalt' ihn für dich!



Rom.

Da liegt in hellem Vollmondscheine
Die mächt'ge Riesenstadt der Welt!
Es wölben durch Cypressenhaine
Die Kuppeln sich zum Himmelszelt.
Es pocht das Herz in raschen Schlägen,
Und jede Sehne will sich regen,
Manch' großes Bild aus alter Zeit
Tritt riesengroß zur Wirklichkeit!

Wie stürmisch auch die Pulse schlagen,
Wie sehr die heiße Sehnsucht brennt:
Nur langsam rollt der träge Wagen
Durch öde Krümmen ohne End';
Ach, das sind lange, bitter süße Stunden —
Der Geist zwar frei und ungebunden
Durchläuft in Hast das alte Rom,
Verweilt entzückt in Peters Dom.

Das Auge schaut in matter Ferne
Der tausend Kuppeln gold'ne Pracht —
Vergißt darüber Mond und Sterne,
Ja selbst der kühlen Herbstesnacht;
Denn Alles in die Runde schwindet,
Nur ein gewalt'ger Zauber bindet
Fest Geist und Sinn an ein Phantom:
Es ist das ewig einz'ge Rom!

Jetzt rollt's den Hügel rasch hinunter —
Noch rascher pocht des Jünglings Brust —
Der Kutscher klatscht und jodelt munter
Des nahen Zieles wohl bewußt.
Die Wache eilt mit raschem Schritte
Gebietend auf des Weges Mitte —
Es bäumen sich die Roß' empor —
Wir steh'n an Roma's Eisenthor!

Sanct Peters Dom.

Das ist die Kunst, und ihr Alles beherrschender
Zauber,
Wo der leblose Stein selber auch Leben erhält,
Wo die Theile sich alle zum herrlichen Ganzen
verbinden;
Wo die Säule an Säul', Bogen an Bogen sich
reihet,
Und in erhabener Wölbung zum Himmel sich
schwebend erheben
Vor des Ewigen Thron — mit sich aufschwingend
den Geist.

Traum im Kolossäum.

Mit leisem Wehen senket seine Flügel
Der Abend nieder über Wald und Flur;
Ein heilig Dunkel deckt die sieben Hügel,
In tiefer Stille feiert die Natur.
Sinnend staunt' ich über Roma's einst'ge Größe
Dort — in der Trümmer alter Herrlichkeit;
Mich störte nicht das rauschende Getöse
Der Völkerstadt — in meiner Einsamkeit.

In die entweihten, blutgetränkten Räume
Neigt selbst des Schlummers Genius herab,
Und wiegt den müden Geist in's Reich der Träume
Entruft das Alte neu verjüngt dem Grab.
Da liegt ein unabsehbar weit Gefilde
Kings ausgebreitet vor dem trunk'nen Blick,
Das geist'ge Auge schaut in einem Bilde
Der Weltstadt trüg'rich wechselndes Geschick!

Und in der Wölfe stillem Heimathlande,
 Von zweier Brüder stolzer Kraft beseelt,
 Erhebet sich am gelben Tiberstrande
 Die furchtbar mächt'ge Riesenstadt der Welt.
 Und eine sich're Freistatt — birgt sie Alle
 Beglückend in dem trauten Mutter Schooß,
 Die in des Lebens wechselvollem Schwallen
 Verfolgt ein tückisch herbes Loos!

Im Sonnenstrahl der Freiheit großgezogen
 Stehn Roma's Rinnen fest und unentwegt,
 Und in der Feinde brandend wilden Wogen
 Erhebt sich stärker nur das Wolfsgeschlecht.
 Und wie des Weltmeer's stolz empörte Fluthen
 Sich zürnend wälzen über's Saatenfeld;
 Wie des Vulkanes stets erneute Gluthen
 Verzehren, was Natur und Kunst beseelt:

So fluthet' einst das Volk am Tiberstrande,
 Von stolzer Habgier wildem Feu'r entbrannt,
 Hinaus in fremder Völker stille Lande,
 Zerstörend jedes Werk der Menschenhand.
 Karthago's feste Mauer mußte fallen,
 Beschlossen war's im hohen Göttersaal:
 Nur Roma sollte herrschen unter allen;
 Den Menschen blieb nur diese Wahl.

Und Kronen sah ich jetzt vom Haupte sinken,
Und Könige sich beugen der Gewalt;
Die gold'nen Adler an dem Nilus blinken,
Des Römers Faust am Themsestrand geballt.
Sah blut'ge Ströme das Gefild begießen —
Triumphe feiern — glänzend — ohne Zahl;
Sah freie Menschen hart in Fesseln schließen
Zur Augenweid' sie würgen allzumal:

Bis auf der Weltstadt gold'nem Kaiserthron
Der Völker stolzer Abgott herrschend sitzt
Und kalt, mit der Tyrannen eitlen Hohn,
Auf die entweihte Menschheit niederblitzt;
Bis von des Nazareners Macht besieget —
Des Irrthums letztes Bollwerk fällt,
Des Stolzes eitle Kraft dem Kreuz erliegt
Und reine Wahrheit nur den Geist beseelt.



Engelsburg.

Kronen verwelken; in Asche zerfällt die irdische
 Hülle;
 Aber die geistige That trotzet dem Fluche der Zeit.
 Worte verhallen; schnell in Vergessenheit sinkt das
 Gemeine, —
 Doch das Gebilde der Kunst lebet Jahrtausende fort.

Pantheon.

Nach oben geht des Geistes Streben,
 Von oben strömt der Wahrheit Licht;
 In Gott nur ist das wahre Leben,
 Im Herzen das Gefühl der Pflicht.
 Mag Zeit und Lehr' Begriffe schaffen,
 Des Geistes letzte Kraft erschaffen —
 Tief, tief im reinen Herzensgrund
 Thut immer sich die Wahrheit kund.

Das Clementinische Museum.

Seid mir, o Hallen, begrüßt mit den herrlichen
Schätzen der Vorzeit!
Hellas' schaffender Geist weht hier so traulich
mich an;
Und was die Kunst Erhabenes schuf im Umkreis
der Menschen,
Weidet das Auge so sanft, füllet mit Wonne das
Herz.

Dort auf dem zierlich geglätteten Marmor schrieb
mit dem Meißel
Einst das mächtige Rom hin sein gebietendes
Wort;
Und die Namen der Weisen und Tapfern alle
verkündet
Nach Jahrtausenden noch rühmlich der redende
Stein.

Manch' verstümmelte Büste, tief aus dem Schutte
gegraben,
Trägt zur Stunde noch klar Spuren der bildenden
Kunst.
Wieder erschließen dem Blicke sich neue prächtige
Räume,
In erhabenem Stolz thront hier die göttliche
Schaar

Des Olymps, und Zeus, der grimmi'ge Titanen=
bezwinger,
Blickt mit zürnender Stirn' hoch von dem Dreifuß
herab,
Löst mit weiser Hand die verworrenen Karten
des Schicksals. —
Juno, die stattliche Frau, sitzt zur Rechten ihm
auch —

Theilend mit ihrem Gemahl des himmlischen Nei-
ches Geschäfte —
Würde und göttlicher Zorn würzet des Weibes
Gebet.
Nings in zierlichen Gruppen, des höchsten Befehles
gewärtig,
Steht des olympischen Hofes stolz erlesene Schaar.

Merkur, der diebische Bote, mit Zauberruthe und
Flügel,
Stets zu dienen bereit; neben ihm die Göttin der
Jagd,
Leicht geschürzet, mit Bogen und Pfeil gar reizend
umhangen,
Buhlet an Schönheit und Wuchs hold mit der
Tochter des Schaums.

Ihr zur Seite Apoll, des Waldes vertrauter
Gefährte,
Festlich die Locken geschmückt, Leier und Flöt' in
der Hand —
Wange und Arme zierlich geründet, aus schwel-
lendem Busen
Klinget mit mächtiger Kraft hehre Empfindung
sich los.

Doch, was strömt nach der Halle so drängend die
gaffende Menge?
Schließt der kärgliche Raum größere Wunder noch
ein?
Laokoön ist's, der Vater, und seine sterbenden
Söhne,
Füllend mit Staunen und Furcht alle die Sinne
zumal,

Wenn mit der Ruhe des Mannes, von quälendem
 Schmerze zerrissen,
 Er versuchet den Knäuel schnellig zu lösen vom
 Leib,
 Und zu retten vom Tode der Söhne jugendlich
 blühendes Leben.
 Wahrlich ein größeres Werk schuf nur noch einmal
 die Kunst,

So lang sie geweilet hier in dem sterblichen Lande,
 Als die für's höchste Gut ringende menschliche
 Kraft.
 Dort im dunkeln Gemach, mit eisernem Gitter
 umzäunet,
 Ruhen die Mumien vom Nil, trogend dem Zahne
 der Zeit.

Draußen in sinniger Ordnung erblickst du die
 herrlichen Sarge,
 Urnen und Vasen zugleich, künstlich aus Marmor
 gehöhlet,
 Mit den sterblichen Nesten der größten Männer
 gefüllet,
 Wie das treue Rom sie den Enkeln bewahrt.

Alles ist Kunst hier und Alles Erinnerung —
in andere Zeiten
Fühlt sich zaub'risch versetzt, wer in dem heiligen
Raum
Ruhig mit sinnendem Geiste verweilt — und er=
fasset die Muse,
Die den Künstler beseelt, als er gebildet das Werk.

Die Trajanssäule.

Auch was in Stein und Erz gegraben,
Zernagt der böse Zahn der Zeit;
Was über Zeit und Raum erhaben,
Verdient allein „Unsterblichkeit“!

Gallerie Borghese.

Willst du des Pinsels Zauber schauen,
Was Schönes bot die alte Welt,
Willst Lust du fühlen, Furcht und Grauen:
Besuche dieses Wunderzelt!

Hier blicken Raphaels Madonnen
So traulich dir in's wunde Herz,
Und wie Gewölk im Glanz der Sonnen —
Verklärt sich jeder Erden Schmerz.

„Susanne“, treuer Frauen Zierde,
Ist Titians hochgepries'ne Wahl —
Erhab'ner Ernst und hohe Götterwürde
Spricht aus Da Vinci's „Abendmahl“.



Rhea Silvia's Klage.

Statue auf der Piazza del popolo.

Auch ich war zu bestem Loos geboren,
 Auch mir lächelte des Lebens Glück
 Einst im schönen Wechseltanz der Horen,
 Auch ich haschte froh den Augenblick.

Ferne von des Lebens düstern Sorgen,
 Unbekannt mit der Gefühle Streit,
 Brachte jeder neue Morgen
 Neue Blüthen der Zufriedenheit.

Doch der Jugend stille, süße Wonnen,
 Meines Daseins schönste Zeit,
 Ist wie Frühlingsnebel leicht zerronnen,
 Tief im Grabe der Vergangenheit.

Frühe schon entrissen dem Asyle,
 Wo der Blumen schönste mir geblüht,
 Wo die Flamme seliger Gefühle
 Oft des Mädchens Brust durchglüht —

Hingeschleppt zu Vesta's ew'gem Bunde,
 Ach, es war ja nicht die eig'ne Wahl —
 Blutet langsam nur die Schmerzenswunde,
 Es entflieht der letzte Hoffnungsstrahl.

Hab' oft in schwerem Kampf gerungen,
 Wollte frei mich fügen in den Zwang;
 Doch der kühne Wurf ist nicht gelungen,
 Ungestillt blieb des Busens Drang.

Wie des Feuers eingepresste Flamme
 Unermüdet nach Befreiung ringt,
 Wie der wilde Strom im engen Damme
 Jede fremde Kraft mit Wuth bezwingt,

Wie der Vogel in des Käfigs Raume
 Angstlich durch die kleine Oeffnung dringt,
 Aufgeschreckt aus süßem Freiheitsstraume
 Nur des Zwanges dumpfes Klaglied singt:

So befehdn sich in wildem Grimme
 Die Gefühle stets in meiner Brust,
 Und der Klage ewig bange Stimme
 Ach, verscheucht mir jede Lebenslust.

Wenn des Winters Stürme ausgetobet,
 Wenn der holde Frühling sich erneut,
 Alles hochbeglückt die Götter lobet —
 Ach, da weine ich mein altes Leid.

Denn beraubt ward ich der holden Knaben,
 Hingemordet ist des Lebens Glück —
 „Mutterfreude“ — diese Himmelsgabe
 Gibt das stolze Rom mir nicht zurück.



Das Kapitol.

Großer Erinnerungen manche ruft aus ältesten
 Zeiten
 Uns der Anblick hervor, tief aus entzündeter Brust:
 Der Tarpejische Fels — die Gänf' und der hin-
 fende Gallier,
 Zeus, der donnernde Gott, mächtig durch klingen-
 des Gold;
 Und die Säul', mit des tapferen Cäsars Blute
 besleckt; —
 Und was der menschliche Fleiß Großes und
 Schönes gezeugt,
 Was die erhabenen Musen geschaffen im Laufe
 der Zeiten,
 Was die Mutter Natur liebend den Menschen
 bescheert,
 Schließt das Gebäude in sich zu bewahren der
 spätesten Nachwelt.
 Alles erhebet den Geist, mahnt ihn zu besserer
 That.

Abschied von Rom.

Die Sonne will in's Meer versinken —
Schon dämmert's rings auf Flur und Hain,
Nur Roma's gold'ne Zinnen blinken
Noch matt im letzten Dämmerchein.
Die Glocke ruft mit dumpfen Schlägen
Vom Stadtgewühl zum Abendsegen;
Der Fischer bindet seinen Rahn
An's wohlbekannte Ufer an.

Und scheidend von des Hügels Saume
Ich noch die Weltstadt überblick' —
Wo ich in wonnig süßem Traume
Geschaut das wechselnde Geschick,
Des Goldes Pracht, der Armuth Flehen,
Der Völker Kommen und Vergehen,
Des Glaubens Kraft — des Lebens Dunst,
Mit den Gebilden alter Kunst.

Es winken schon am schönen Himmel
 Die gold'nen Sternlein ohne Zahl;
 Des Lebens buntes Lustgewimmel
 Erschallt aus üpp'gem Marmorsaal.
 Doch mich hält nicht der Sterne Winken,
 Mich fesselt nicht des Goldes Blinken:
 Denn schöner ist der Alpen Pracht
 In monderhellter Sommernacht.

Es schlinget durch Olivenhaine
 Die Tiber ihre gelbe Fluth,
 Und bei der Lampen hellem Scheine
 Erglänzt die Stadt in mag'cher Gluth;
 Doch wo der Waldbach niederrauschet,
 Das Abendroth die Sinne tauschet —
 Dort an der Rhone blüh'ndem Strand,
 Da ist mein theures Vaterland.

Wohl sprudelt hier manch' reiche Quelle
 Aus lieblicher Najaden Schooß —
 Und auf erhab'nem Fußgestelle
 Prangt stolz der Reiter und sein Roß;
 Die Wölfin mit den Zwillingssknaben,
 Die Mäusen mit den schönsten Gaben —
 Doch treibt's mich hin zur Heimathflur —
 Hin an die Brüste der Natur!

Nur dort im freien Alpenlande,
In der Gebirge traurem Schooß,
Zersprengt der Mensch der Knechtschaft Bande
Und ringt dem Erdenstaub sich los.
Ja, bald darf ich euch wiederschauen,
Ihr Berge mit den grünen Auen,
Ihr Thäler mit dem Silberstrom:
Drum lebe wohl — du stolzes Rom!

V.

Frühlingsweisen.

(An eine Lebensmüde.)

1857.

Frühlings Erwachen.

Frei von des Winters Drucke
Ist Wiese, Feld und Flur,
In buntem Festeschmucke
Verjüngt sich die Natur.

Der Mond so sanft und milde
Durch grüne Zweige bricht —
In seinem Lichtgebilde
Strahlt Gottes Angesicht.

Vom Berg zum Thalesgrunde
Ein klares Bächlein rauscht —
Und Alles in der Runde
Des Bächleins Stimme lauscht.

Ein frommer Pilger zieht
Durch Wiesenplane hin,
Zu deuten sich bemühet
Der Worte dunkeln Sinn.

Als lange er gelauschet,
Froh ihm das Auge glüht —
Das klare Bächlein rauschet
Die Lehre in's Gemüth:

„Wie sacht die frische Quelle
Dem Erdenchooß entfließt,
Und sich als Stromeswelle
In's weite Meer ergießt:

„So schwindet auch das Leben
Im raschen Flug der Zeit —
Es hilft kein Widerstreben —
In's Meer der Ewigkeit!“

Der Thau und die Thräne.

Kosend streift des Zephyrs Wehen
Ueber Wief' und Feld und Flur,
Manches Blümchen — ungesehen —
Nicht am Busen der Natur.

Und am kühlen Frühlingsmorgen
Eine Thräne ihm entfällt, —
Als empfänd' es auch die Sorgen
Einer fluchbelad'nen Welt!

Doch im warmen Strahl der Sonne
Sanft des Morgens Frost entflieht,
Und verjüngt in Lebenswonne
Jetzt das holde Blümchen blüht.

Drum empor zum ewig Schönen:
„Glaube“ stärkt das wunde Herz,
„Hoffnung“ trocknet deine Thränen,
„Liebe“ stillt des Busens Schmerz!



Lebenslust.

Alles hält so fest am Leben
Im Bereiche der Natur,
„Selbsterhaltung“ ist das Streben
Der beseelten Creatur!

Doch dieß große Wort, es bringet
Nicht in dein gebroch'nes Herz —
Weh' — dein stichend Wesen ringet
Nur mit der „Vernichtung“ Schmerz.

Kann kein Lenz dir's wiedergeben,
Das verlorne Paradies?
Er gibt Allem neues Leben
Und Vergnügen himmlisch süß.

Wandle hin, du Lebensarme,
Auf die bunte Lenzesflur,
Wirf dich rasch in ihre Arme,
An die Brüste der Natur.

Bald wird Friede wiederkehren
In die tiefbewegte Brust,
Wird dein Auge sanft verklären
Mit erneuter Lebenslust.



Die Klage.

Neues Leben sprießet
 Auf Gebirg und Flur,
 Jedes Bächlein fließet
 Ueber Blumen nur.

Und des Waldes Rieder
 In vertrautem Chor,
 Sie erwachen wieder,
 Zieh'n das Herz empor.

Alle Wesen preisen
 Froh den guten Geist,
 Der in stillen Weisen
 Durch die Schöpfung freist.

Nur mir blüht vergebens
 Dieser Blumen Pracht,
 Jede Lust des Lebens
 Sank in Schmerz und Nacht.

Laßt die Vöglein singen —
 Schwingen himmelwärts;
 Ihre süßen Töne bringen
 Nicht in's wunde Herz.

Laßt die Bächlein fließen,
 Blumen blühet fort!
 Ich bin ausgewiesen
 Aus des Glückes Port.

Bei des Mondes Scheinen,
 Bei der Sterne Licht
 Will ich fürder weinen,
 Bis das Auge bricht!




Trost.

⓪ sieh, es rieselt sanft die Quelle
Vom Felsenhang in's grüne Thal,
Am Blumenstrand zerfließt die Welle
Wie Silberschaum im Sonnenstrahl.
Ein leichter Rahn durchfurchet leise
Die reine, spiegelhelle Fluth,
Der Fischer singt die Frühlingsweise
Und schwinget munter seine Ruth'.

Natur erwacht im Strahl der Sonne
Aus kaltem, frost'gem Wintertraum,
Und neue Lust und Lebenswonne
Durchglüht der Schöpfung weiten Raum;
Doch weh', in deinem wunden Herzen
Wird's nimmer, nimmer Fröhling mehr,
Der Wehmuth ewig neue Schmerzen,
Sie quälen dich so sehr — so sehr!

O öffne deine Augen wieder
Der Wahrheit schönem Himmelslicht;
Bekämpf' des Zweifels gift'ge Hyder,
Erhebe dich — und wanke nicht!
Bethörte! läst're nicht die Quelle,
Die über öde Trümmer fließt —
Denn „Mißmuth“ ist ein Kind der Hölle,
Ein Thor, der 's Leben nicht genießt!

O holder Lenz, du spendest Frieden,
Und gießest Balsam in die Brust;
O gib auch dieser Lebensmüden
Ein Tröpfchen nur von dieser Lust;
Und gieß' von deinen Gaben allen
Nur eine in das wunde Herz,
Und sieh, des Busens wildes Wallen,
Es löst sich auf in Sehnsuchtschmerz!



Im Freien.

Heißer brennen die Strahlen der Sonne,
 Es erneut sich der Frühling mit Bracht;
 Freud' ist Alles — und Alles ist Wonne,
 Zu verjüngetem Leben erwacht.
 Und erwacht sind auch tief in dem Herzen
 Mir des Lebens Freuden und Schmerzen;
 Ach, ich möcht' in unendlicher Lust
 All' dem Schönen erschließen die Brust!

Tausend Gräser und Blumen entsprossen
 Frisch der Erde gesegnetem Schooß —
 Möcht' auch selber in Wonne zerfließen,
 Freudig ringen dem Staube mich los;
 Tief im Busen erwachet ein Sehnen
 Nach der Heimath des Guten und Schönen;
 Alles strebet empor zum rosigen Licht,
 Daß die Schleier der Wolken durchbricht!

In der Bäume umschattete Hallen
Zieh'n die Sänger zu Tausenden ein,
Ihre traulichen Stimmen erschallen
Durch Gefilde und Thäler und Hain.
Neu geboren, durchrieselt so helle
Grüne Rasen die murrende Quelle;
In den Lüften balsamisch und klar
Wiegt sich fachte der spähende Nar!

O so schmücket ihr Blumen die Felder,
Strebet freudig zum Lichte empor;
Und ihr traulichen Gäste der Wälder
Laßt ertönen den jubelnden Chor!
Laßt den Geist die Formen besiegen,
Rasch die Sphären des Lichtes ersiegen,
Sich vermählen in ewigem Bund
Mit der Wesen erzeugendem Grund!



Drei Blümchen.

1.

Es blüht am Bachesrande
 Ein Blümlein sanft und mild,
 Wie Schnee ist sein Gewande,
 Sein Kelch mit Duft gefüllt.

Gepflegt von Engels Händen,
 Beschützt von Gottes Schild,
 Darf's Blümchen Niemand schänden,
 Es ist der Unschuld Bild!

2.

In Waldes dunklem Schooße
 Blüht einsam und allein
 Auf zartem Alpenmoose,
 Ein Blümchen schlicht und klein.

Und Wohlgeruch verbreitet
 Des Blümchens blaues Kleid;
 Sein Name viel bedeutet:
 Er heißt — Bescheidenheit.

3.

Wenn Wief' und Flur erstarret,
Die letzte Blum' entflieht;
Eins wird noch aufbewahret,
Wenn Alles schon verblüht.

Die Liebe hat's erzogen
Mit frommer Mutterpflicht,
Ist ihr nur treu gewogen
Und heißt: Vergißmeinnicht.

Die ersten Weilchen.

Wie so traulich anzublicken
Ist das duft'ge, zarte Blau —
Und das liebevolle Nicken
Auf geschmückter Frühlings-Au!

Dank' dem Gott, der sie gegeben,
Und der Flur, die sie gebär;
Wohlgeruch und neues Leben
Fühlet — was gestorben war.

Heiße Thränen möcht' ich weinen
Treu des Busens stillem Ruf,
Möcht' dem Geiste mich vereinen,
Der die Blümchen einstens schuf.

Aber eitel ist mein Streben,
Hab' umsonst dem Len; geglaubt;
Kann dem Herzen nichts mehr geben,
Er hat Alles ihm geraubt!



Die Genesung.

1861.

Im Strahle der Sonnen
Zerrinnet der Schnee,
Der Lenz hat begonnen —
Drum Winter Ade!

Die Blumen, sie blühen
Auf Hügel und Feld;
Die Vöglein beziehen
Ihr grünes Gezelt.

Die Bächlein, sie fließen
So helle und rein,
Erfrischen, begießen
Den duftenden Hain.

Die Rosen, sie schwellen
Von Büschen umwallt,
Es rieseln die Quellen
Durch Wiesen und Wald.

Die Lerche sich schwinget
In Lüften so frei,
Sie trillert und singet
Ihr Liedchen dabei.

Bald schweigen die Lieder
Im welkenden Hain,
Es senken sich wieder
Die Blumen am Rain.

Die Rosen verblühen
An Hecken und Strauch,
Die Vögelein fliehen
Vor nordigem Hauch.

Doch wohnet im Herzen
Jetzt Friede und Lust,
Es schwanden die Schmerzen
Aus fliehender Brust.

Zerstrent ist die Hülle
Romantischer Nacht,
Verscheuchet die Grille
Aus nächtlichem Schacht!

Der Port ist gefunden
In freundlicher Bucht,
Bernarbt sind die Wunden:
„Es treibet die Frucht.“

O Frühling! hast Leben
Und bleibendes Glück
Ihr wieder gegeben
Mit liebendem Blick!

Drum schüget, o Musen,
Vor kläglichem Wahn
Den schwellenden Busen
Auf schwankender Bahn.

Vom Lebensbaum pflücke
Sie Friede und Lust,
Und Wonne beglücke
Die sehnende Brust!



VI.

Herbstgefühle.

1858.

Das Geheimniß.

In Strömen rauscht der Regen nieder,
Und kalte Nebel zieh'n daher;
Der alte Schmerz erwachet wieder, /
Im Herzen wird's so bang und schwer.

O dürft' ich heiße Thränen weinen,
Hinbrausen mit des Stromes Fluth,
Den fernen „Theuren“ mich vereinen, —
Dann wär' ja Alles wieder gut!

Doch festgebannt im engen Kreise
. Hält mich das Eisenband der Pflicht,
Und nur dem Himmel darf ich leise
Gestehen, was das Herz mir bricht!



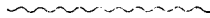
Herbstahnen.

Spät im kühlen Dämmerseine
Wandelt' ich im Föhrenhain,
Unverstanden und alleine
In des Mondes matten Schein.
Durch die kahlen Wipfel brauste
Wild der frost'ge Nord und zauste
Noch die letzten Blätter ab,
Schleudert sie in's weite Grab.

Und ein wundersames Bangen,
Wie der Ahnung stiller Schmerz,
Zieht in mächtigem Verlangen
Mir das Auge himmelwärts.
Sieh, da prangt in hellem Glanze,
In gewohntem Wechselftanze
Der Gestirne traute Schaar —
Schaut auf Frühlings Todtenbahr.

Doch wenn auch im Erdenhale
Alles welket und verblüht,
Wenn um stolze Heldenmahle
Die Verwesung modernd zieht —
Tief im Schooß der Erde bleibet
Unversehrt der Keim und treibet,
Nach besiegter Eiseswucht
Neue Blüthen, neue Frucht.

Und so schwindet auch hienieden
Jede Freude, jede Lust!
Den ersehnten Seelenfrieden
Sucht umsonst die Menschenbrust;
Doch ein Ahnen, tief geborgen,
Sagt mir laut: ein Oftermorgen
Ruft dich einst aus Grabesnacht,
Wenn dein Tagewerk vollbracht.

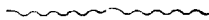


Die wichtige Lehre.

Ach, wie öd und leer ist das Gefühl'
Der Verwesung und des Wechsels Bild,
Das ein tief Geheimniß uns enthüllt; —

Todt und ausgestorben scheint die Flur.
Doch der Gottheit liebevolle Spur
Zeigt sich noch im Tempel der Natur,

Und vernehmlich eine hehre Stimme spricht:
„Mensch! erkenne deines Daseins Pflicht,
„Denn es naht das große Weltgericht!“



Mitgefühl.

Du denkst an mich aus weiter Ferne,
 Und theilest treulich jeden Schmerz;
 Du gäbst für deinen Freund so gerne,
 Was theu'r und lieb dem Menschenherz.

Vom fahlen Vergesssaume hängen
 Sich frost'ge Nebel tief in's Thal,
 Im schwerbeklomm'nen Busen drängen
 Gefühle sich zum Sonnenstrahl, —


Wenn Leiden mir die Augen trüben,
 Wenn noch so herb der Prüfung Pein,
 Ein süßer Trost ist mir geblieben:
 Ich weiß, — ich weine nicht allein!

Drum Vater, will ich's gerne tragen
 Das herbe, bittere Geschick,
 Will deine Güte nicht anklagen,
 Verlang' von Allem nichts zurück,

Was deine Hände mir entrißen.
 Doch Eines nur entreiß' mir nicht —
 Denn Eines kann ich nicht vermissen:
 Ein Herz, das mit dem meinen bricht!

Sehnsucht nach Befreiung.

Wie glühend von Entzücken
Nach langer Trennung Schmerz,
Mit thränenvollen Blicken
Der Sohn sich stürzt an's Vaterherz;
Wie aus der Nebel düst'rem Grauen,
Aus der Gebirge engem Schacht
Der Wanderer sehnt nach freien Auen
Und nach des Lichtes goldner Pracht:
So sehnt sich die Brust nach Lösung der Bande,
Es treibt mich hinaus in die freie Natur,
Entwachsen dem kindischen, gängelnden Bande,
Verlangt' ich zu wandeln auf eigener Spur!
Und dreimal noch fluch' ich am eisigen Rande
Des Zwingers — der slavischen Geistesdressur;
Begrüße der Freiheit allmächtiges Walten, —
Sie nur ist die Bildnerin schöner Gestalten,
Sie nur verkläret das irdische Sein
Mit ihrem bezaubernden Sonnenschein!



Unmuth.

Hab' den Menschen sonst vertrauet
 Mit bethörtem Kindersinn,
 Hab' auf ihre Gunst gebauet,
 Gab mich leichtem Glauben hin; —
 Doch enttäuscht und aufgekläret
 Hat die Zeit mich und belehret.

Unter Blumen schlau verstecket
 Lag die falsche Schlangenbrut,
 Bis die Zeit sie aufgeschrecket
 Und gereizet ihre Wuth;
 Sie hat Fehde mir geschworen —
 Hat zur Beute mich erkoren!

In der Brandung wilden Wogen
 Steh' ich fest und wanke nicht;
 Wenn das Glück mir auch gelogen,
 Dornen mir in's Leben flicht, —
 Eines wird's mir nimmer rauben:
 „Selbstvertrau'n und Gottesglauben!“

Sehnsucht.

Wird mir oft um's Herz so bange,
Bange, wie im Todtenschrein,
Und die Zeit wird mir so lange,
Bin so mutterseelen allein!
Al' die Freunde sind gewichen,
Als des Glückes Stern erblichen.

Und wenn durch des Thales Schluchten
Eisig kalt der Nordwind heult,
Wenn nach wohlbekannten Buchten
Sich das Wild zu bergen eilt,
Wenn von himmelhohen Felsen
Sich Lawinen donnernd wälzen, —

Da ergreift ein heißes Sehnen
Meine Brust mit Allgewalt,
Aus dem Auge brechen Thränen,
Treibt mich fort durch Feld und Wald,
Wo Natur noch nicht mißstaltet,
Freiheit nur beglückend waltet!

In der Wildniß möcht' ich haufen,
Möcht' hier ganz alleine sein,
Mit dem wilden Sturme brausen,
Und die Brust von Schmerz befrei'n!
Möcht' die Tage mir verkürzen,
Tief mich in den Abgrund stürzen —

Möcht' vom Leben da gesunden
— Denn die Welt ist mir zu klug —
Möchte heilen dort die Wunden,
Die sie meinem Herzen schlug;
In den kalten düstern Gründen
Meinen Frühling wiederfinden!



Abendwehmuth.

Was soll dein banges, wildes Pochen,
Du armes, tiefgebeugtes Herz?
Hat Heimweh's Leiden dich gebrochen,
Ist's heißer Sehnsucht bitt'rer Schmerz?

O ja, ein tiefes, banges Sehnen
Durchwühlet rastlos meine Brust,
Erpreßt mir heiße Wehmuthsthränen,
Vergällt mir jede Lebenslust!

Und wenn die Gunst des Augenblickes
Mir Linderung und Trost verleiht,
Wenn sanft im trauten Schooß des Glückes
Des Lebens Frühling sich erneut';

Wenn kaum der Friede eingeklehret,
Und meiner Sehnsucht Drang gestillt,
Wenn Himmelslust das Aug' verkläret,
Die Brust in sel'ger Wonne schwillt —

Da reißt' die giftgeschwoll'ne Hader
 Der Wünsche tausend Köpf' empor,
 Zerstört meinen Himmel wieder,
 Und macht mich elend, wie zuvor.

Doch sieh', wie traut die Sternlein blinken
 Dort oben an dem Himmelszelt,
 Wie sie dem Erdenpilger winken
 Hinauf zu einer bessern Welt, —

Wo keine Klagen und kein Weinen,
 Wo treue Seelen, oft verkannt,
 Sich ewig ihrem Gott vereinen,
 Dort, dort — im wahren Vaterland!

Drum Mensch, erhebe deine Blicke
 Empor zum blauen Sternenzelt,
 Wenn unerbittlich das Geschicke
 Des Daseins Freuden dir vergällt, —

Wenn Trübsinn deinen Geist umnachtet,
 Wenn dich ergreift der Sehnsucht Schmerz,
 Dein Busen nach Vollendung trachtet: —
 O Mensch, dann blicke himmelwärts!



Das letzte Blümchen.

In Herbstes Abendfühle
Ich durch's Gefilde ging,
Mit trauerndem Gefühle
An Freundesarme hing.
Möcht ihm zum Angedenken
Ein holdes Blümchen schenken;
Doch keines Blümchens Spur
Im Reiche der Natur!

Verwelket und verblühet
Ist Frühlings stolze Pracht,
Nur jener Funke glühet,
Den Freundschaft angefaßt.
Mag Abschiedsschmerz auch brennen,
Das Schicksal herzlos trennen, —
Uns knüpft ein starkes Band:
„Die Seelen sind verwandt!“

Drum laß die Stürme toben
Durch's welke Stoppelfeld,
Das Band, das wir gewoben,
Das uns zusammenhält,
Es wird uns ewig binden. —
Wenn alle Blümchen schwinden,
So schwindet eines nicht:
Es heißt „Vergiß mein nicht“!



Erinnerung.

1854.

Das waren Wonnestunden,
Wo einsam und allein
Der Abend uns entschwunden
Beim hellen Vollmondschein.
Wo jedes herbe Leiden
Wir inniglich getheilt,
Wo stille süße Freuden
Den Seelenschmerz geheilt.

Doch was die Zeit geboren,
Was diese Sonne treibt,
Das geht mit ihr verloren, —
Nur die Erinn'ung bleibt.
Im Lenze zwar entfaltet
Sich neu der Blumen Pracht;
Doch alles Neue altet,
Dem Tage folgt die Nacht.

Des Winters Stürme wehen
 Kalt über Wald und Flur;
 Was lebt, muß untergehen,
 So will es die Natur.
 Doch in den Schooß der Erde
 Dringt keines Sturmes Macht,
 Und selbst des Winters Härte
 Flieht scheu die schwarze Nacht.

Drum lebt im Erdenschooße
 Zur rauhen Winterszeit
 Das Veilchen und die Rose,
 Bis sich der Lenz erneut.
 So bleibt in unsern Herzen
 Der Freundschaft heilig Pfand,
 Und fürchtet nicht die Schmerzen,
 Gezeugt von Menschenhand.

Es muß der Lenz erscheinen
 Und kommen muß die Zeit,
 Wo Herzen sich vereinen
 Für eine Ewigkeit, —
 Die auch in Prüfungstagen,
 Bei Sturm und Sonnenschein
 Sich treu entgegen schlagen,
 Um ewig Eins zu sein!

Die Waldkapelle.

1859.

Noch schwebt vor meinem Geist der Raum
Dort in des Waldes heil'gem Schweigen,
Seh' noch den schlanken Tannenbaum
Mit seinen dunkelgrünen Zweigen.

Seh' dort im stillen Wiesenthal,
So blendend weiß an frischer Quelle,
Im letzten Abendsonnenstrahl
Erglänzen jene Waldkapelle.

Hör' noch des Glöckleins Silberklang
Durch die entlaubten Zweige schallen,
Und fühl' geheimnißvollen Drang,
Hinauf zum Heiligthum zu wallen.

Gedenke dann der bösen Zeit,
Wo ich, von Schicksals schweren Streichen
Verfolgt, in wilder Einsamkeit
Geweinet unter jenen Zweigen.

Wo ich, in Herbstesnebel eingehüllt,
Auf leicht beschneitem, ödem Pfade
Gepilgert zu dem Wunderbild',
Zur Mutter voller Huld und Gnade!

Mir war so enge um die Brust,
Das Glück, ach, hatte mir gelogen!
Und meines Lenzes letzte Lust
Versank in finstern Grameswogen.

Von meinem bitterm Erdenweh',
Ach, konnt' ich nimmermehr gesunden;
Ich blickte auf zu jener Höh'
Und hielt die Hand auf meine Wunden.

Ein Nordwind, schaurig, eisig kalt,
Durchstrich die blätterlosen Bäume;
Ich irrte trostlos durch den Wald,
Und seufzte durch die öden Räume.

Und in der Seele tobt' ein Sturm,
Es brennen heiß der Sehnsucht Schmerzen,
Und des Geschickes böser Wurm
Ragt ungesättigt mir im Herzen.

Doch Lind'ring fand die franke Brust
In jener stillen Waldkapelle,
Ich trank da neue Lebenslust
Aus trostesreicher Gnadenquelle.

Bergeffen war die herbe Qual,
Der Seele namenloses Leiden,
Die Schmerzen ohne Maß und Zahl
Verwandelt schnell in Himmelsfreuden!

So oft nun stiller Gram mich quält,
Des Trübsinns Nebel mich umhüllen,
Dann wall' ich auf zum heil'gen Zelt,
Und bete dort zu Gott im Stillen!

Und sieh', es reißt der schwarze Flor,
Der mir das Sonnenlicht entzogen,
Und dankend blick' ich dann empor
Zum schönen, blauen Himmelsbogen.

Die Weise.

1860.

Als der Lenz zu Grab gegangen
 Und die letzte Ros' verblüht,
 Nebel um's Gebirg sich schlangen
 Und die Sonne ausgeglüht, —

Eine arm', verwaiste Weise
 Girrend mir an's Fenster kam,
 Und die dargereichte Speise
 Traulich von der Hand mir nahm.

„Ach, es ist so kalt da draußen
 In dem blätterlosen Hain,
 Schaurig wild die Stürme brausen —
 Lasse mich zu dir hinein!“

Will ein wirthlich Dach dir geben,
 Sollst mein trautes Liebchen sein,
 Rosend meinen Geist umschweben
 Bei dem matten Lampenschein.

Denn ach, auch in meinem Herzen
 Zog der kalte Winter ein,
 Mag nicht singen, mag nicht scherzen
 So verlassen und allein!

Komm, und kürze mir die Stunden —
 Sanft ist deiner Stimme Klang,
 Bis vernarben meine Wunden
 Und mir wiederkehrt der Sang;

Bis versiegt die Vermuthsthräne
 In des Liedes reinem Chor,
 Bis ich einst mich glücklich wähne, —
 Zaubre mir den Frühling vor!



VII.

Humoresken.

1860.

Lebenslust und Aeh'.

1.

Enthüll', o Muse, meinem kurzen Blicke
Des Lebens wechselvolles Spiel,
Den dunkeln Abgrund menschlicher Geschicke
Und des geprüften Wallers letztes Ziel.
Der ird'schen Formen Wechsel und Vergehen,
Der Gottheit stilles Walten und Bestehen,
Der Menschheit räthselhaftes Ringen
Laß mich, o Göttin! treulich singen.
Und wenn das bittersüßliche Gericht
Trotz ächt authentischen Diplomen,
Vielleicht auch manchem Gastronomen
Zu fade und zu wässrig riecht —
Dann laß mich, Holde, dir befohlen sein,
Und mische Salz, Senf und Pfeffer ein.

2.

Raum ist der Mensch vom Weib geboren,
Wie uns der fromme Dulder Job erzählt,
Begrüßt er weinend diese arme Welt,
Und unbewußt — in sich verloren
Verträumt er seines Daseins erste Zeit
Auf traurem Mutterschooße,
Auf hartem Stroh und weichem Moose,
In Ueberfluß und Dürftigkeit, —
Bis ihm des Glückes schönste Rose
Die junge Liebe lächelnd beut.

3.

Und wie des Frühlings gold'ne Strahlen
Der Abendwolke düstern Saum bemalen,
Wie Luna's mildes Zauberlicht
Durch stilles Walddunkel bricht,
Wie in des Lenzes trauten Armen
Erstarrte Eisgefülle sanft erwärmen,
Und wie von des Himmels Thau
Begossen — Flur und Wald und Au
Mit jungem Grün sich schmücken,
So schwellt in seligem Entzücken
Der ersten Liebe süße Lust
Des Jünglings Herz, des Mädchens Brust.

Aus tiefem Schlaf erwachet
 Setzt der Gefühle ganzes Heer, —
 Verkläret scheint die Welt umher,
 Und jeder Stein und Zaunpfahl lachet
 Auf blumenreicher Bahn
 Die hochbeglückten Kinder an.
 Sie finden keine Zeichen, keine Worte
 Für ihrer Herzen Lust und Weh.
 In einsam stillem Waldehorte,
 Am leicht bewegten Alpensee,
 Auf blüthenreicher Lenzessflur,
 Im ganzen Reiche der Natur
 Verfolgen sie die zarte Rosenspur
 Der leisesten Gefühle,
 Und wähnen nicht, daß die Natur
 Auch mit erwach'nen Kindern spiele.

4.

Doch Alles hat so seine Zeit
 Auf diesem bunten Erdenrunde,
 Raum hat der Mensch des Daseins sich gefreut,
 Da steht er schon am düstern Schlunde
 Der täuschenden Vergänglichkeit.
 Und ist des Lenzes Blum' verblüht,
 Hat auch das Herzchen ausgeglüht,
 Ermatten selbst der Liebe Strahlen,

Zerrinnet mit den Idealen
 Auch all' des Lebens Süßigkeit! —
 Dann weht den armen Sohn der Zeit
 Die Luft ein wenig kühler an,
 Und öder wird und steiler ihm die Bahn,
 Entflohn ist der süße Wahn,
 Und das freundliche Geleite
 Versank im großen Ozean!
 Das Ziel nur bleibt sich ewig gleich,
 Wenn auch oft in erneutem Kleide.
 Es winkt herab vom Sternenreich,
 Und auf der Leiden Dornenbahn
 Erwacht der Mensch aus seinem Wahn,
 Und schleppet sich, so schnell er kann,
 Den steilen Berg hinan.

5.

Und stets besorgt um seiner Pflege,
 Vorwärts strebend mit Gewalt,
 Weilt oft der Mensch am Scheidewege
 Und schwankt — und prüft — und maßt
 Der Zukunft Truggestalten
 In stiller Abendstund' sich vor,
 Bis ihm der Gottheit weises Walten
 Erschließet des Berufes Thor!

6.

Tausend Feuergeister brennen
Vor Wissens Durst und rennen
Bethört in Dick und Dünn hinein,
Und suchen stets, so gut sie können,
Auf all' dem mühevollen Reisen
Im Erdschooß, in Himmelskreisen,
Im Wasser und im Wein
Den geheimnißvollen Stein
Der oft getäuschten Weisen —
Und kehren dann mit leichten Taschen,
Mit ausgeleerten Flaschen
Und mit zerbrochenem Genick
Zur rohen Wirklichkeit zurück!
Fürwahr, ein trauriges Geschick,
Zu suchen stets — und Nichts zu finden,
Zu forschen — ohne zu ergründen,
Zu wünschen — ohne zu erlangen,
Zu fischen — ach, und Nichts zu fangen!
Geduld, ihr Herren, in dieser Noth —
Was ihr nicht seht — das sieht der Tod!
Was rennet ihr die Kreuz und Quer,
Sucht über Berg und Thal und Meer
Der Wahrheit unbekanntes Reich?
Vergebne Müß' — durchforschet euch
Des Herzens nie entdeckte Falten,

Sie bergen eures Gottes Walten.
 Und was des Busens Stimme spricht,
 Sei euch Gesetz — sie täuschet nicht.

7.

Wie sich die armen Leuten plagen
 Mit Hypothesen und mit Schlüssen,
 Nach dem Fabelland der Wahrheit jagen,
 Und trau'n! — am Ende doch nichts wissen!
 Allein dem Spott der Menge zu entgeh'n,
 Um ihres Busens Widerstreit zu schlichten
 Und dem Verstand sein Näschchen schief zu dreh'n,
 Versuchen sie — zu träumen und zu dichten;
 Behängen fein die Armuth der Begriffe
 Mit alten Lappen aus Athen!
 Und segeln prahlend dann im Narrenschiffe
 Bei günst'gem Wind — um die Felsenriffe
 Der ew'gen Vernunft und schichten
 Nach mühesel'gem Kreiselauflauf
 Die Trödelwaar am Ufer auf! —
 Betrog'ne Thoren, laßt das leidige Gewerbe,
 Zu schöpfen stets in's Danaidenfaß,
 Die Arbeit lohnt sich schlecht — die herbe,
 Denn ach! gesunken sind fürbas —
 Die Aktien auf dem Stoppelfeld
 Des Rathens und des Meinens; drum so quält

Uns länger nicht um's eigne Geld
Mit Märchen aus der Geisterwelt!

8.

Ein bess'res Loos ist euch beschieden,
Die, vom Geschiede ausermählt,
Der Völker Götter sind hienieden, —
Im reichen, goldverbrämten Zelt
Nur Weihrauchdust und Nektar trinken,
Und müde von dem täglichen Genuß
Von heil'gem Rauch und Ueberdruß
Auf weiche Polster niedersinken,
Und träumend das Geschick
Gefnechteter Nationen spinnen!
Doch kehrt der Lebensmuth zurück,
Auf's Neu' den alten Kreis beginnen;
Und spüren sie, nach Hofesart,
Kein besseres Verlangen,
Sich wohlgemuth den langen Bart
Bestreichen, oder Fliegen fangen.
Fürwahr, von allen Wesen die
Nach einem Ziele ringen, scheint mir
Der Mensch das allerdümmste Thier;
Denn er alleine beugt die Knie'
Vor einem Schreckbild der Phantasie!
Und läßt sich fesseln von den Zöpfen

Und spielen mit lebend'gen Köpfen;
 Läßt sich fein bei der Nase führen,
 An Karren, Pflug und Ruder schnüren,
 Durch schöne Worte sich verführen
 Und tappt bethört in's Netz' der List
 Und merket nicht, daß er ein Sklave ist.

9.

Wohl räthselhaft und ungerecht
 Mag uns der Dinge Ordnung scheinen,
 Wenn wir des Menschen bunt Geschlecht
 Mit der Gottheit ew'gem Recht vereinen.
 Wie manches Laster bleibt hier ungerächt?
 Wie oft sieht man die Unschuld weinen?
 Die Tugend in den Staub gedrückt,
 Die Heuchelei mit Ruhm geschmückt?
 Wohl Alles schnaubt nach Glück und Ehre,
 Nach Gütern dieser Sinnenwelt
 Und schweift hinaus — in's ewig Leere,
 Wo ird'sche Macht am Nichts zerfällt.
 Wem die Natur Begierd' und Kraft gegeben
 Und einen schlau verweg'nen Sinn,
 Der läßt sich auf weiche Polster heben,
 Die ganze Welt ist sein Gewinn.
 Von seinem hohen Polstersitze,
 Mit gold'nem Diadem geschmückt,

Entsendet der Gewalt'ge seine Blitze —
 Besteu'rt — und quält — und knickt
 Den Schwächern durch die Macht der Waffen,
 Bis Völker sich — wie zahme Affen
 Zu des Tyrannen Füßen winden,
 Das Ungemach als Strafe ihrer Sünden
 Ertragen lernen mit Geduld,
 Bis durch des Drängers gnäd'ge Huld
 Sie absolviret werden von der Schuld!
 Den Starken nur gehört die Welt — das ist
 Ein alter Satz — ein Bischen List
 Wird schneller uns zum Gipfel tragen
 Als grader Sinn — und stumme Klagen.
 Was auch die Herren Juristen sagen —
 (Selbst Puffendorf war hie und da Sophist.)
 Der herrscht, dem Fortuna's Laune
 Das Scepter in die kühne Hand gespielt,
 Der And're steht besiegt am Zaune,
 Beguckt die süße Frucht — und fühlt
 Ein sehnliches Verlangen; —
 Doch seines Busens Drang bleibt ungestillt —
 Nur leere Schatten darf er fangen!
 Sein gutes Recht, das schleppt sich dann
 Von hinten nach, so schnell es kann,
 Bis einst am herrlichen Vergeltungstage
 Erhöret wird der Völker laute Klage,
 Die Gottheit selbst der Knechtschaft Fesseln sprengt
 Und wahre Tugend ihren Lohn empfängt.

Religion! erhab'ne Tochter, die vom Throne
Des ew'gen Vaters niederstieg
In's Thränenthal — zum Erdensohne
Und ihn gestählt zu Kampf und Sieg!
Wer kennt die Schmach, die unverschuldet
Die Braut des Himmels oft erduldet?
Wie frech zerreiſet nicht dein Band
Der Erdengötter frevelhafte Hand?
Wirſt oft, wie zum bitt'ren Hohne,
Mit Purpurkleid und Dornenkrone
Dem rohen Volk zur Schau geſtellt —
Und ſegneſt noch die arge, arge Welt.
Doch, wenn auch tauſend blut'ge Wunden
Deinen heil'gen Leib entſtellen; wenn um's Geld
Dich deine eig'nen Kinder feſtgebunden
Und höh'nend an den Pranger dich geſtellt,
Wenn auch die, ſo ſich deine Freunde nennen,
Geſchäftiglich, mit Spieß und Schwert
Um rauchende Altäre rennen
Und gleich die Leutchen all' verbrennen,
Die dich nicht — (von dem Geiſt belehrt)
Nach ihrem eig'nen Konterfei erkennen;
Wenn auch gequält ſo mannigfach,
Du duldeſt ſchweigend all' die Schmach,
Und bleibſt dieſelbe immerdar:
Rein, heilig, gut und wunderbar.

11.


„Freiheit! Freiheit!“ schreit die Welt,
Freiheit! schallt's von Meer zu Meer;
Von des Nilus Quell' zum Belt
Schallt ihr Name hoch und hehr!
Alles sehnt und hascht und schnappt
Nach dem theuren Schattenbild;
Doch verborgen und verkappt,
In zerriss'ne Lumpen eingehüllt,
Geht sie einsam, still und leise
Nach der guten Geister Weise
Wie ein schöner Frühlingstraum
An uns vorüber, durch's Gedränge;
Nur an ihres Kleides gold'nem Saum
Kennt und begaffet sie die Menge.

12.

O trautes Wörtchen — „Toleranz!“
Ja dir gebührt ein Ehrenfranz,
Wenn deines Inhalts reiche Fülle
Die Völker wohl versteh'n, — der Wille
Sich unter deine milde Herrschaft beugt,
Wo jede Stimm' des Hasses schweigt.
Doch wehe, wenn die blinde Wuth
Der Menschen dich entweicht,

Bis von der Erde Bruderblut
 Auf zu den ew'gen Sternen schreit!
 Wenn selbst der Pöbel als Popanz
 Dem wilden Roß der Leidenschaft
 Dich spottend hänget an den Schwanz,
 Bis dir die letzte Kraft erschlaft
 In der Empörung Waffentanz!
 Es haben sich die Menschen zwar
 Dem Raupenstande losgerungen,
 Und manche Fessel, auch so fest sie war,
 Ist männiglich entzwei gesprungen,
 Seit Adams Kinder an der Brust
 Der Weisheit neue Lebenslust
 Geschöpft, und rasch, mit Pfeil und Bogen
 Aus Wald und Busch hervorgekrochen;
 Allein es wär' am Ganzen noch
 Gar manche Kette loszusprengen,
 Zu flicken auch gar manches Loch
 Und manche Thorheit zu verdrängen;
 Doch Alles nur zur rechten Zeit, —
 Natur macht keine Sprünge, —
 Drum, Leutchen, seid geschaid,
 Und schaut, was sie euch bringe!
 Wir Alle insgesammt — wir
 Sind arme Besenbinder,
 Und möchten's besser haben für und für,
 Wie die verwöhnten Kinder.

„Gehorcht, wer muß, befehlt, wer kann,“
Das ist von Alters so gewesen;
So ist's noch heut, so sehr der Zahn
Der Zeit das Protokoll zerfressen:
Die Völker sind ein Fürstenschmaus,
Die Welt — sie bleibt ein Narrenhaus,
Und unter allen großen Weisen
Ist der der Weiseste zu preisen,
Der sich besleißt — (man wird's verzeih'n)
Der allergrößte Narr zu sein.



Des Dichters Kreuzweg.

1.

Kommt her, ihr Deutschen, jung und alte,
 Und höret Dichters Leiden an!
 Vernehmt, wie ihn der Nord, der kalte,
 Geschaufelt auf dem Ozean;
 Wie der Sirenenfang in's Ohr ihm schallte
 Und seinen armen Lebensfahn
 (So sehr die starke Faust sich ballte)
 Verfolgt' auf wogenreicher Bahn.

2.

Ihr Deutschen, will's euch treulich sagen,
 Warum das Schicksal mir nicht hold,
 Warum's den Rücken mir zerschlagen,
 Warum's dem Dichterlinge grollt:
 Hab', ohne „Ihro Majestät“ zu fragen,
 Was mir das Rechte schien — gewollt,
 Hab' selbst die Fahne mir getragen,

Hab' stolz verschmäht das Fürstengold,
 Und trat (ich darf es offen sagen)
 Nie in der Menschen schnöden Sold;
 Hab' selbst zum Ritter mich geschlagen,
 Der Wahrheit nur Tribut gezollt.
 Vernahm der Unschuld schwere Klagen,
 Der Menschheit banges Wehgeschrei;
 Da wagt' ich's, nach dem Grund zu fragen,
 Und meinte gar, auf Erden sei
 Noch Stoff genug zu lautem Klagen;
 Denn Mancher labe sich am Schein
 Und müsse doch am Ende sagen:
 „Die Sache könnt' nicht anders sein!“
 Da rennt die ganze Zunft der „Moralisten“
 Ergrimmt aus ihrem Hinterhalt,
 Und schilt mich einen „Antiroyalisten“,
 Beweist und sylogistisirt — und ballt
 Die beiden Fäust', als hätt' den Antichristen
 Sie zu bekriegen in lebendiger Gestalt!

3.

Das Völklein gab mir viel zu schaffen,
 Ich hatte meine liebe Noth
 Mit diesen ungeschliff'nen Raffen;
 Da lieh der gute alte Gott
 Mir seines Bornes scharfe Waffen

Und, trotz der Menge bitt'rem Spott,
 Schlag ich den „blauen“ und den „grünen“ Affen
 Eins auf die hochverehrte Pfot'!
 Jetzt thät' man mich gar schrecklich strafen,
 Warf mich Berweg'nen, traun, mit Gassenkoth!
 Und wie ich wieder hastig aufzuraffen
 Mich abgemühet, schwört die Nott'
 Bei ihrem bläulich-grünen heil'gen Affen
 Dem armen Dichterlein den Tod!
 Ich mußte mich an höh're Mächte wenden,
 Und sieh', der Zufall, dieser Erzdespot,
 Entriß mich rüstig ihren Händen,
 Beschützte meine Rechte und gebot,
 Die Blinden stärker noch zu blenden:
 So ward mein Schiffchen wieder flott.

4.

Hatt' d'rauf ein and'res „Fähnlein“ zu betriegen
 Mit meinem scharfgespizten Keil,
 Ein Fähnlein, stets gewohnt zu siegen,
 Wenn's galt, mit der langen Zeil'
 Verfaulter Ahnen in's Gefecht zu fliegen,
 Und Klöße, die nur mit dem Beil
 Geschnitzt, ein wenig zu betriegen.
 Zu diesem Zwecke pflegen sich
 Die Ritterlein zu maskiren,

Und kriechen dann gar männiglich
 In eine Löwenhaut und annexiren
 Sich manches Ding erst minniglich,
 D'rauf brüllen sie und räsonniren,
 Bis endlich oft auf einen Stich
 Die klug versteckten Nhdasohren
 Sich einen Ausweg bohren.
 Ich wagt' es auch, den eselhaften Schmuck
 Nur leise zu berühren;
 Man wollte mich auf einen Druck
 Zum Beispiel aller Seher — füsiliren:
 Ich merkte gleich den tollen Spuck
 Und mußte — kapituliren.

5.

Hatt' freilich oft (ich will's gesteh'n)
 Die böse, eselhafte Grille,
 So viel als möglich „vorwärts“ nur zu geh'n,
 Mit eig'nen Augen, ohne Brille
 Der Menschen Thun und Lassen anzuseh'n,
 Und hie und da die feine Hülle
 Mit Argusblicken zu durchspäh'n;
 Hab' so beim Lichte der Vernunft
 Gewisse „Rechte“ dieser schönen Zunft
 Durchstöbert und durchmustert,
 Da fand es sich, daß man meist
 Gesetz und Recht auf falschem Feist

Geformt, geklopft und geschustert,
 Und bald in sich zurückgebogen,
 Bald jämmerlich die kreuz und quer gezogen.
 Das trieb das Blut mir in den Kopf,
 Ich raffte meine ganze Kraft zusammen,
 Ergriff den ersten besten „Zopf“
 Und warf das „Unding“ in die Flammen.

6.

Jetzt war's genug, um mir die ganze Wucht
 Der Zöpfe auf den Hals zu laden,
 Nur durch die allerschnellste Flucht,
 An Ariadne's treuem Faden,
 Gelang es mir, aus finst'rer Bucht
 In's Freie mich zu retten.
 Allein bald ward ich aufgespürt
 Mit superfeinen Vornetzen
 Und vor ein Tribunal zitirt.
 Umsonst versucht' ich zu entrinnen,
 Die Posten waren dicht besetzt,
 Den „Räuber“ zu umspinnen,
 Und starke Doggen wurden jetzt
 Von Außen und von Innen
 Auf den „Antizöpfler“ losgehetzt!
 So ward er denn in kurzer Frist gefangen,
 Und in den „Ruhestand“ versetzt:
 Sein schöner Plan in Nebel aufgegangen!

7.

Den dümmsten doch von allen Streichen
Beging ich in dem Zwinger hier:
Die Brut der Eulen zu verscheuchen
Aus ihrem alten Burgrevier,
Und schwarze Leutchen weiß zu bleichen,
Ward mir zur Lieblingsache schier.
Doch mein Arkanum sonder gleichen
War nur ein schwaches Elixir,
Und konnt' den Zweck nur halb erreichen;
Das böse Uebel wollte mir
Nicht aus dem trauten Neste weichen.
Man wies mir endlich gar die Thür
Mit „Stammbuch“ und mit „Ordenszeichen“;
So mußst' ich denn auch hier
Ganz sacht die Segel streichen,
Mit Sackbesteck und mit Klystier
Mich schnell von dannen schleichen
Und 's Näschen wieder stecken — in's „Brevier“.

8.

So schwer, ach liegt des Lebens Bürde
Mir auf der Brust; der Freunde letzter wick,
Und bis in diese einsam stille Hürde
Verfolgt des Schicksals Laune mich.

Gar manche Wunde könnt' ich zeigen,
 Die tückisch mir die Scheelsucht schlug,
 Oft seufzt' ich unter ihren Streichen,
 Wie weiland Pegasus am Pflug.
 Doch kann und darf ich nicht entweichen
 Im freien, kühn verweg'nen Flug,
 So möcht' die Gunst ich mir erbitten:
 Des Busens heißen, wilden Drang
 In diesen armen Reimchen auszuschütten,
 Mit Reimen und Gesang
 Die alten Wunden zu verkitten.

9.

Doch horch! hu! welch' ein Eulenschrei!
 Dort eilt der Vogel „Kritikus“ herbei
 Und thut gar scharf den Schnabel wehen,
 Um mich — mit meiner schönen Poesie
 Aufspickend zu zersetzen,
 Sich an der feichten Reimerei
 Ein wenig zu ergötzen;
 O Vater Phöbus sei
 Mir gnädig, laß dich nicht entsetzen
 Ob diesem dumpfen Eulenschrei!
 „Was frommt's von Freiheit schwätzen,
 „Der Stärkste nur ist wahrhaft frei!
 „Der Schwache mag am Wort sich legen:

„Er hat die Schale für das Ei,
 „Und mag damit zu Tisch sich setzen,
 „Bis ihm der Appetit vorbei.
 „Drum Freund, lasse das Gefieder
 „Und lege deine Waffen nieder,
 „D laß das ew'ge Hadern sein,
 „Und schone deiner schwachen Zunge;
 „Denn dieß Geschlecht braucht keine Lieder,
 „Du mehrest nur die eig'ne Pein
 „Und schrei'st mit flinker Zunge
 „Dich endlich in den Todtenschrein!“
 So raunte einer meiner Brüder
 Ganz leise mir in's Ohr hinein.

10.

O Freund, das wäre in der That
 Für mich kein schlechter Rath;
 Hab' oft versucht, mich zu bezwingen,
 Doch ach, es wollte nicht gelingen;
 Ich bin ein wahrer Nimmersatt,
 Entweder sterben — oder singen!
 Wie? sollt' mit Milet's Fröschen koxen
 Und niederkämpfen den Verstand?
 Sollt' auf den Wunsch der Orthodoxen
 Mich flüchten in's Schlaraffenland?
 Nein! mit der Kraft des wilden Ochsens,

Den kein Jurist in's Joeh gespannt,
Will ich die franken Leutchen moeren
Für Freiheit, Gott und Vaterland,
Mich wacker mit dem Feinde boxen
Und streiten gegen Unverstand.
O nein, ich will mich nicht verhummen,
Will fechten, traun, so gut ich kann,
Mag mancher Bär dazwischen brummen;
Ich lasse nicht von diesem Wahn,
Wenn auch die Wespen mich umsummen;
Im Nothfall zieh ich meine Flügel an
Und schwinge mich auf lust'gem Rahn
Der Heimath zu, so schnell ich kann:
Das ist des Dichters Rettungsplan.

Ideal und Wirklichkeit.

Ein Jeder folge treulich dem Beruf,
Zu dem der Schöpfer ihn erschuf:
Wer drum zur Einsamkeit geboren,
Verschließet sich in's stille Zelt;
Wer seine Lust an sich verloren,
Verläßt den bunten Markt der Welt,
Verstopft sich klüglich beide Ohren,
Bekreuzet sein Gesicht und zählt
Dem lieben Gott mit Thränen
Auf einem langen Rosenkranz
Des Herzens Wünsche vor und Schuen,
Beweint in seiner festen Schanz'
Der Menschen eitles Wähnen.
Nach Oben geht sein edles Streben
Und sich', in kühnem Flug erhebt er sich
Hoch über dieses Erdenleben
Zum Ideal — da sinkt das liebe „Ich“
Zurück mit schauervollem Beben,

Und sagt sich selber leis in's Ohr:
 „O weh! ein hart Geschick hat mich getroffen,
 „Schon hörte ich der Engel hehren Chor
 „Und sah den schönen Himmel offen —
 „Allein verschlossen war das Thor,
 „In's Nichts versank mein süßes Hoffen,
 „Und, trotz der Sehnsucht heißer Gluth,
 „Bin ich ein Mensch — aus Fleisch und Blut!“

„Hab' zwar aus Erdenlebens wildem Streite
 „Mich in des Heiligthumes stillen Hort
 „Geflüchtet, und in heil'ger Einfalt weihete
 „Ich mich der Gottheit ganz in That und Wort.
 „Mit einem Rosenkranz zur Seite
 „Kastet' ich mich und schrie mich heiser;
 „Allein die Welt, sie ward nicht weiser
 „Und ließ nicht ab von ihrem Wahn.
 „Nur durch Biskuit und Birkenreiser
 „(Sagt' neulich erst ein weiser Mann)
 „Wird sie gelockt und erschreckt,
 „Und stolpert trüg auf steiler Bahn;
 „Wie auch der Hirte treibt — sie strecket
 „Mit Sehnsucht stets die gier'ge Hand
 „Zurück nach dem ird'schen Vaterland! —
 „So sehr die Hölle ihre Zähne blöcket,
 „So schön der gold'ne Himmel winkt:
 „Umsonst! — sie schaut zurück — und sinkt!“

Und der getäuschte Gottesmann,
Er ringt die Hände, seufzt und hinkt
Ihr nach, so gut er kann,
Und fängt das Werk von vornen an.

Das ist ein schwerer Punkt im Menschenleben,
Ein böses, böses Mißgeschick:
Schon wähnen wir im Ideal zu schweben,
Da zieht uns eine rohe Hand zurück
In's Reich der kalten Wirklichkeit,
In's Eisenrad der flücht'gen Zeit.



Politik und Recht.

Ihr kennt sie, Leutchen, jene Schaar
Von „Dampfbaronen“ und „Satelliten“,
Die mit geschminktem Schnauz und Haar
Im weiten wie im engen Kreis gebieten,
Und bald im Frack, bald im Talar
Das schwanke Schiff des Staates leiten,
Die Schranken der Gerechtigkeit
Mit frechem Fuße überschreiten,
Sobald's das liebe Ich gebeut.

Hürwahr, ein weites Feld der Kunst:
Den Durst an fremder Brust zu stillen,
In leichten Schein und Phrasendunst
Des Wissens Armuth einzuhüllen,
Das Wohl des Staats, des Volkes Gunst
Fein auszuföhnen mit dem eig'nen Willen.

Ein schlaues Volk sind die „Politiker“:
 Mit Better Heinecks List, mit Adleraugen
 Erspäht es sichern Blicks die kreuz und quer
 Den Raub, und weiß so ungefähr
 Sein armes Opfer künstlich auszusaugen.
 Und wird's dabei ein wenig schwül,
 Umgeht man sacht in weitem Kreise
 Gesetz und Recht, und appellirt dann an's Gefühl;
 Versteht's, am rechten Fleck den Feind zu fassen,
 Den trock'nen Text durch Kodizill
 Dem eig'nen Vortheil anzupassen.

Und ist der große Wurf gelungen,
 Des Busens Stimme eingefungen,
 Dann ruht man aus und streichet fein
 Die blanke Münze ein;
 Verträumt in Saus und Braus
 Den schönen Nest der Tage
 Und lacht bei üpp'gem Festgelage
 Die dummen Leutchen aus.

Das ist nun die gerühmte Kunst,
 Die mit des Schicksals falscher Gunst
 Das Narrenschiff der Völker lenket,
 Bald rechts, bald links sich schwenket,
 Jetzt sachte schleicht, dann vorwärts rennt,
 Und wenn die Flügel sie verbrennt,

In Wuth geräth und nur auf Rache denkt,
Die Alles raubt und selten nur verschenkt,
Die Kunst, die sich allein Gesetz,
Auszieht mit Angel und mit Netz,
Und aller Welt in's Antlitz gleißet,
Den Schurken höflichst selig preiset
Und den, der's redlich meinet — hängt,
Sich selber nur den Braten gönnet,
Und wenn sie sich in's eig'ne Garn verfängt,
Noch höhrend sich „Politik“ nennt.

Das Räthsel.

Es haben seit Vater Adams Zeit
 Die Leute sich den Kopf zerbrochen,
 Wie aus Pandora's Schachtel all' das Leid
 So plötzlich in die Welt hereingefrohen,
 Und wie aus seinem schönen Paradies
 Ob einem übereilten Apfelbiß
 Ein Gott den Menschen strafs in's Elend wies.

An diesem großen Räthsel zerret
 Gar emsig auch die heil'ge Fakultät,
 Und sucht und frägt und forschet und erschweret
 Durch ihre schöne Probabilität
 Die Lösung nur — und sich, so gut es geht,
 Von dieser „Spekulation“ ernähret.
 Und ihr zur Seite steht die Kunst,
 Die wir — mit widerstrebender Vernunft —
 Der hehren Weisheit Hüt'rin nennen.
 Auch sie erhizet sich in stetem Kennen,

Durchfliegt gar schnell das All und schwärmt
 Ein wenig auch dabei, und wärmt
 Uns den zernagten Braten wieder auf,
 Bis wir an diesem allzu theuren Kauf
 Die Eingeweide jämmerlich verbrennen.

So geht's in ewig wechselvollem Gleise
 Durch tausend Krümmen hin und Kreise,
 Zu suchen das verlorne Paradies
 Und zu erobern das gepries'ne Blies.
 Es läuft der Thor und dünkt sich weise,
 Der arme Slav, der reiche Schach —
 Mit Bibel, Koran, Schwert und Spieß,
 Sie laufen alle — ihrer Nase nach!
 Und Jeder spürt in seiner Art
 Auf dieser Argonautenfahrt
 Nach jenes Unheils reicher Quelle,
 Das so empfindlich unsern Nacken drückt,
 Durchforstet die Himmel und die Hölle
 Und sammelt Alt und Neu — und flickt
 Sich niedlich ein System zusammen;
 D'rauf kommt die holde Phantasie und schmückt
 Das Bildchen noch mit gold'nem Rahmen;
 Der große Haufe eilt herbei und nickt
 Beifall und gafft und sagt sein Amen!
 Doch wollt ihr das Geheimniß wissen,
 Es folgt ja weiter nichts aus den Prämissen,

Als dieser einfach wahre Schluß:
 „Ein Jeder leidet, was er leiden muß!“
 Das „Uebel“ mit der Wurzel auszureuten,
 Gehört wohl zu den größten Albernheiten,
 Mit denen uns die forschende Vernunft,
 Im Bunde mit der positiven Zunft
 Der Moralisten, seit uralten Zeiten
 Beschenkt — das läßt sich nicht bestreiten.

Drum nehme Jeder seine Dosis hin
 Und unterwerfe sich mit Kindersinn!
 Was nützt's, stets nach dem Urquell fragen?
 Denn Jeder muß ja seine Bürde tragen,
 Bis der Erlösung Stund' geschlagen.
 Das Dümme doch in diesem Streit
 Ist wohl, wenn wir von Zeit zu Zeit
 Das erste Menschenpaar verklagen,
 Da man in unsern aufgeklärten Tagen
 Den dummen Streich noch öfters führt,
 Sich nach Gelüsten etwas annexirt
 Und auf die „Folgen“ abonnirt,
 Weil man die „Ursach“ approbirt.



Der wohlgemeinte Rath.

„Freund, sag's mir unbefangen:
Was denkst von meinen Poesei'n?
Ich fühl' ein mächtiges Verlangen,
Auch um der Musen Gunst zu frei'n,
Und dann so nebenbei
Durch meine Dichterei
Ein feines Mädchen einzufangen.
Drum sag' mir's offen, frei:
Was ist denn ächte Poesei?“
So fragt' mit glüh'nden Wangen
Mich jüngst bei einem Gläschen Wein
Ein junges Dichterlein.

„Nun denn, mein lieber Herr Betent,
Vor Allem aus ein Kompliment
Dem Freunde, der den Pegasus
Zu spornen sich getraut,
Für einen Musenfuß

Die liebe, theure Haut
 Dem tück'schen Flügelthier vertraut,
 Und oft in sel'gem Vollgenuß
 Nach dem Olympus schaut.
 Doch laß dich nicht verblenden
 Durch diesen bloßen Schein,
 Es möchte sonst dein Frei'n
 Nicht gar erbaulich enden.
 Ein kühner, lust'ger Ritt fürwahr,
 Voll Ungemach und voll Gefahr,
 Und manches holde Liebespaar,
 Das in der ersten Fieberhitze
 Den wohlverschanzten Musensitz
 Zu stürmen unternommen,
 Hat einen — Korb bekommen.

Doch kannst von deinem Wahn
 Auch fürder gar nicht lassen,
 So höre meine Lehre an,
 Ich werde kurz mich fassen:

„Wer nach dem Feenlande
 Sich sehnt, der winde sich
 Ganz kühn und ritterlich
 Aus Alltagslebens engem Bande,
 Und kriech' rasch hervor
 Aus kalter Prosa roher Schale

Und schwinde sich empor
In's Reich der Ideale.
Rühr' dann bereichert wieder
Aus gold'nem Göttersaale
Und singe neue Lieder
Aus freier Brust
Von Himmelslust
Und Erden Schmerz;
Und selbstbewußt
Auf Geistesflügeln
Erheb' er unser Herz
Himmelwärts!"

„Und will er nicht gelingen,
Der kühn verweg'ne Flug,
Wenn selbst die Saiten springen
Und Pegasus am Pflug
Erschöpft zusammensinkt,
Und nach geraumer Ferienzeit
Nur mühsam vorwärts hinkt,
Wenn oft das Uebel sich erneut:
Nach wiederholter Stoffeswahl
Der große Wurf mißlinget
Und das gesuchte Ideal
Sich immer weiter schwinget,
Wenn Sprache, Vers und Reim zumal
Sich gegenseitig selbst bekriegen,

Mit widerstrebender Gewalt
 Sich in die freien Fesseln schmiegen,
 Und nur, wenn barsch die Geißel knallt,
 Dem Wink des Meisters fügen:

Dann, Lieber! bist du schlecht bestellt;
 Dein Instinkt hat dich hart betrogen,
 Als auf der Dichtkunst Waffensfeld
 Er tückisch dich hinausgelogen.
 Der alte, schlaue Parzival
 Hat dir den hochverehrten Gral
 Vielleicht — auf immerdar entzogen.“

„Doch zürne nicht und fasse Muth,
 Verlaß des „Müsenhofes“ Schanze,
 Und kühl' dein junges, heißes Blut
 In einem andern Waffentanze!
 Und, hast du keinen bess'ren Zeitvertreib,
 Geh' auf den Markt und kaufe dir ein Weib,
 So findest du das große Ganze,
 Um das seit König Salomonis Zeit
 Das meiste Dichtervolk gefreit.“



Lebensspiel.

Wenn ich, geplagt von meiner Grille,
 In's Leben schau' mit feiner Brille,
 Da wird's mir klar auf einen Blick,
 Wie nur ein launenhaft Geschick
 Des Daseins Wohl und Weh gestaltet,
 Das Menschenvolk zum Besten haltet,
 Und, wenn's ihm wahrer Ernst dann gilt,
 Uns Alle fein zum Ziele spielt:

Der Künstler spielt mit feinen Stoffen,
 Der Versemacher mit den Strophen;
 Der Schuster gönnt sich keine Ruhe,
 Und spielt vertraut mit seinem Schuhe;
 Die Dichter spielen mit den Musen,
 Die Dichterlein mit den Medusen,
 Die Ritterlein mit schönen Busen;
 Die Aerzte spielen mit den Schmerzen,
 Die Schönen meist mit weichen Herzen;

Die Dame spielt mit ihrem Fächer,
 Der Trunkenbold mit vollem Becher,
 Der Koch mit seinem Hammelbraten,
 Der Bauer mit dem schweren Spaten,
 Mit unsrer Börs' die Advokaten!
 Der Weise spielt mit Hypothesen,
 Die Küchenzofe mit dem Besen;
 Die Schneider spielen mit der Nadel
 Und unsre Zeiten mit dem Adel;
 Der Schmied, der spielt mit seiner Zange,
 Wie einstens Mutter Eva mit der Schlange;
 Der Soldat spielt mit seinen Waffen,
 Und große Herr'n mit ihren Affen;
 Die Mädchen spielen mit den Zöpfen,
 Die Fürsten oft mit unsern Köpfen!

Am Ende kommt der Knochenmann
 Und streicht uns aus dem Lebensbuch,
 Hält rasch des Spielers Zügel an
 Und wickelt uns — in's Leichentuch!
 Ist nun die Rolle ausgespielt —
 Ein Gott mit Segen oder Fluch
 Den Spielenden vergilt!



Die Macht des Windes.

Es lebt' ein Herr von Simpelmann
Mit seiner schönen Gose — „Föhn“,
Und ließ, als treuer Unterthan,
Sich manches schiefe Näschen dreh'n.
Der füllte einst ein Eichenfaß
Mit Nebensaft bis oben an,
Verzapfte fest das edle Maß
Und dachte weiter nicht mehr d'ran.

Das merkte seine schlaue Gose wohl
Und that sich gütlich Tag für Tag,
Bis sie, des edlen Geistes voll,
Besiegt auf ihrem Rücken lag.
Raum hatte noch das flücht'ge Jahr
Sein Fersengeld sich reklamirt,
Als schon das Fäßchen „ledig“ war,
So sehr's dagegen protestirt.

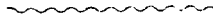
„Lisette!“ ruft der fromme Mann
 An einem schwülen Sommertag,
 „Geh', zapf' das Muskatfäßchen an,
 „Der Schlüssel ist im Hosensack.“
 Das Mädchen läuft so schnell es kann,
 Die Flasche in der schönen Hand,
 Und ruft die guten Geister an,
 Daß sie bedecken seine Schand'.

In voller Hast kehrt sie zurück,
 Das Aug' von falschen Thränen naß:
 „O Gott!“ schluchzt sie, „welch' ein Geschick...
 „O weh' ... das — ach ja ... das verzapfte Faß
 „Ist auf den letzten Tropfen ausgedörret!“ —
 „Wie, ruft er, gänzlich ausgeleert?
 „Hab's doch mit eig'ner Hand versperret;
 „So was ist unerhört!““

Als sich der gute Herr erholt,
 Fuhr er im Fragen wieder fort:
 „Gesteh' es frei, mein Lischchen hold,
 „Wer hat das Fäßchen angebohrt? —
 „Mir wird so sonderbar zu Muth,
 „Ich finde weder Raft noch Ruh' —
 „Mit rechten Dingen — kurz und gut —
 „Natürlich ging's gewiß nicht zu!“ —

„„D Gott, hab' auch darüber reflektirt,
 „„Will meine Ansicht frei gesteh'n:
 „„Es hat dieß Jahr der „Föhn“ regiert
 „„Im Thale tief und auf den Höh'n,
 „„Hat mir die Nerven böß traktirt,
 „„Und ohne Zweifel — unverseh'n —
 „„Sich „unfern“ Muskat annexirt.““

„Vergib mir, liebes, treues Kind!
 „Ich dachte eben nicht daran,
 „Daß dieser laue Schalkenwind
 „Vergleichen Zauberstücke kann. —
 „Das Alter macht mich völlig blind,
 (So seufzte jetzt der gute Mann)
 „Verzeihe mir, und lauf' geschwind
 „Und zapf' ein and'res Fäßchen an!“



Die Idealisten.

Descartes.

„So ist er denn endlich gefunden,
 Der wahre, der richtige Satz,
 Um den sich die Weisen geschunden
 In wilder, in zürnender Hatz'.
 „Ich denke“ — das ist ja kein Zweifel —
 „Und folglich so werd' ich auch sein.“
 Drum packt euch, ihr Seher, zum T....!
 Mit euerm ewigen Schein!“

Spinoza.

„Damit ist sehr wenig gewonnen,
 Mein lieber, getreuer Compan!
 Ich habe auch Fäden gesponnen
 Auf dieser so schlüpfrigen Bahn:

„Nur eine Substanz! und die dehnet
Sich weit in's unendliche Meer,“
Wenn Mancher darüber auch gähnet,
Mir scheint die Sache nicht schwer.“

Leibniz.

„Warum denn so karg mit Substanzen? —
„Substanz“ ist ja „Alles“ im All;
Nur Theile im herrlichen Ganzen,
Vom Lichte ein einziger Strahl:
Das nenn' ich eine Monade.
Die alle dem zeugenden Schooß
Der Mona's, wie Nymphen dem Bade,
Entschlüpfen — und ringen sich los.“

Hume.

„'s ist leichter von Vielem zu schwätzen,
Als Eines nur gründlich versteh'n.
Sieh', deine Substanzen zerplazen
Wie Blasen auf wogenden See'n!
Die Sach' ist noch lang' nicht im Reinen;
Der Mensch ist ein närrisches Vieh:
Er kann was errathen und meinen,
Zum „Wissen“ doch bringt er es nie!“

Rant.

„Wie, keine Gewißheit hienieden?
 Und Alles wär' Täuschung und Trug,
 Was forschend der Geist uns beschieden
 In seinem erhabenen Flug?
 Nun, Alles und Jedes zu finden,
 Ist freilich ein Bißchen zu viel;
 Geduld! die Umhüllung wird schwinden,
 Und Jeder gelanget zum Ziel!“

Sichte.

„Das Warten geht mir zu lange,
 Ein Jeder versuch' es mit sich!
 Er folge dem innigsten Drange
 Und zeuge das eigene „Ich“!
 Ist dieses nur glücklich geschaffen,
 Das „Nichtich“ verweilet dann nicht,
 Das „Ich“ aus dem Schlummer zu raffen,
 Und beide verknüpfet die Pflicht.“

Schelling.

„Warum denn auch Alles zerstückten,
 Was nur als Ganzes sich kennt?
 Muß wieder zusammen es flicken,
 Was diese Gefellen zertrennt.“

Denn einem identischen Ganzen
Entfließet das Leben und Sein;
Das ist die Substanz der Substanzen,
Der Gottheit nur wohnet sie ein!"

Jakobi.


„Hinterweg mit den hohen Manieren,
Rehrt lieber in's Inn're zurück!
Und laßet das kalte Sondiren,
Erhaschet den Augenblick,
Der euch das Räthsel enthüllet,
Tief, tief in der fühlenden Brust
Den Hunger der Seele euch stillt:
D werdet euch selber bewußt!"

Hegel.

„Ihr seid gar possirliche Thoren,
Habt leider das Wischen Verstand
Auf eueren Reisen verloren,
Und steht nun verblüßt an der Wand.
„Aus „Nichts“ ist ja „Alles“ entsprungen,
Und „Alles“ ist ja „nichts“ — als Gefäß,
Bis wir mit erschaffenden Zungen
Vollenden den schweren „Prozeß“.

Der Dichter.

„Fürwahr, sehr erhabene Geister
Erzeugt die forschende Kunst;
Sie alle verlängnen den Meister
Und folgen der eig'nen Vernunft!
Steckt eueren Kram in die Tasche
Und laßt euch am blendenden Schein,
Mich laßt bei der sprudelnden Flasche,
Ich mische mich lieber nicht d'rein!“



Wettstreit der Fakultäten.

Logika.

„Hieher, mein Freund, vor allen!
 Sehnst dich auf Wissens breites Feld,
 Laß gleich den Geist in Harnisch schnallen,
 Sonst wirst du leider oft geprellt.
 In meine Werkstatt, armer Wimpel!
 Erst mußt du einen Kompaß han,
 Dann magst du spannen deine Wimpel
 Und segeln auf der trüg'schen Bahn!“

Philosophie.

„Was treibst du da auf wilden Fluthen?
 Nach meinem Hafen richt' den Lauf!
 Das Reich des Schönen, Wahren, Guten,
 Das schließ' ich, traun! dem Forscher auf.“

Doch laß es dir, o Freund, gefallen.
 Wenn du nicht Alles hörst und siehst,
 Was tief in meines Hauses Hallen
 Verborgen und verrammelt ist.
 „Vollendung“ find’st du nicht hienieden,
 Nur Blumen aus dem großen Kranz:
 Im Jenseits wohnt der wahre Frieden,
 Strahlt rein der Wahrheit voller Glanz.
 Indessen mag es dir genügen,
 Zu wandeln sacht im Dämmerchein,
 Und höher nimmermehr zu fliegen,
 Als tragen dich die Flügelein!“

Theologie.

„O Mensch, willst das Geheimniß wissen,
 Das hoch über deinem Kopfe steht:
 Mußt gläubig jene Lehr’ begrüßen,
 Die aus dem fernen Osten weht;
 Mußt Alles tief verehrend küssen,
 Was über deinen Leisten geht.
 Will dir des Traumes Flügel geben,
 Dich mit allmächt’gem Zauberstab
 Hoch über Zeit und Raum erheben
 Und tauchen tief in’s Schattenreich hinab,
 Mit dir durch Höll’ und Himmel schweben,
 Hinaus dich tragen über’s Grab! —

Doch höre! laß dich's nicht gelüsten,
Zu fragen nach dem letzten Grund!
Gleich schwör' auf's Wort der Theologen,
Und leg' ein Schloß an deinen Mund.
Dann magst du wohlgemuth die Tage fristen,
Dich scheeren um den ird'schen Schund!"

Scholastika.

„Willst du den freien Geist dressiren
Nach Willkür und Bequemlichkeit,
Dein Ränzchen weit und enger schnüren,
Willst gar aus Brauch und Eitelkeit
Um's Kaisers rothen Bart plädiren
Und in erhitztem Wörterstreit
Dein Bißchen Kraft und Zeit verlieren:
Dann magst „Scholastik“ dir studiren!"

Rechtswissenschaft.

„Möchtest wissen, wie das anzufangen sei,
Dieses allzu bunte Erdenleben
In ein einzig ganzes Stück zu weben?
Nun, so treibe denn „Juristerei“!
Und mag dann dahinten und daneben
Sich was Ungereimtes noch begeben,
So bekrenze dich — und denk' dabei:

„Theorie und Praxis waren immer zwei!“
 Laß die rechte Zeit ja nicht entschweben,
 Ueberhör' des Böbels leeren Zetterschrei,
 Heil' das Grade krumm, das Krumme eben,
 Und am Schluß — füg' deine Rechnung bei:
 So ist's Regel in der Juristerei.“

Geschichte.


„Was längst im Zeitenstrom verschwunden,
 Was längst im Erdenchooß begraben liegt,
 Was die Jahrhunderte dereinst gebunden,
 Wie Völker sich befehdet und bekriegt,
 Geliebt, gehaßt, gemordet und geschunden:
 Das deck' ich unbefangen, treu und schlicht
 Dir auf mit meinem kühnen Zauberstabe,
 Und führe sachte die Vergangenheit
 Hervor aus ihrem dunkeln Grabe
 An's Sonnenlicht, zur Wirklichkeit.
 Doch auch das ruh'ge Meer birgt Felsenriffe
 Und bohrt manch' starkes Fahrzeug in den Grund,
 Trotz Nadelkraft und Schiffmannskünfte
 Wird's hinabgezogen in den finstern Schlund;
 So fand den frühen Tod bei günst'gen Winden
 Auch manch' Erdensohn in meiner Fluth,
 Verirrte sich in meinen Labyrinth
 Und büßte schwer den frevelhaften Muth:

Die flücht'ge Zeit läßt sich nicht binden,
 Sie eilt davon mit allem Erdengut.
 Nie wirfst du all' die dunkeln Tiefen finden
 Mit deinem heißen Forscherblut!"

Heilkunde.

„Ich bin der Künste Großsultan,
 Nach dem die Menschheit schmachtet,
 Wenn sie nicht mehr weiter kann
 Und Fieberhit' das Aug' unnachtet;
 Wenn der gereizte Knochenmann
 Begierig seine Opfer schlachtet,
 Da bring' ich nach dem Maß der Kunst,
 Nach regelrechter Heilungsweise,
 Durch Pillen und durch Aetherdunst
 Das kranke Fuhrwerk in's Geleise;
 Kurir' das Blut von Fieberbrunst
 Mit Chinarind' und and'rer Speise,
 Verfolg' den wüsten Tamerlan
 Auf seiner blut'gen Würgerreise
 Und wehre ihm, so gut ich kann.
 Doch die Natur spielt selbst den Meister,
 Sie geht oft ihrer Nase nach,
 Und alle Askulap'schen Geister
 Mit ihren alten Oh und Ach,
 Mit Schlangenstab und Kleister:

Sie reiben sich die Hände flach,
Berathen sich in traurem Bunde,
Und wagen noch den letzten Schlag,
Verbinden dann die Todestwunde
Mit Achselzucken und geschloss'nem Munde,
Und lassen's geh'n — wie's gehen mag.
So ist's, so war's zu allen Zeiten;
Man darf nicht gleich in Sonnenschein
Mit diesen armen, siechen Leuten;
Ein wenig Wasser unter'm Wein
Soll neben andern Flüssigkeiten
Ein trefflich Heilmittel sein;
Drum lassen wir das Leben gleiten,
Den Tod mit der „Vorsehung“ streiten —
Wir streichen unsre Konto's ein,
Und segnen dann den Todtenschrein.“



Das Matterhorn.

1862.

„Von meinem düstern Wolkenthron
 Schau' ruhig ich in's Thal hinab
 Zum vielgeschäft'gen Alpensohne
 Mit seinem langen Wanderstab.
 Wag's stürmen wild und rauh hier oben;
 Ich stehe fest im wilden Graus,
 Und laß die Wetter zürnend toben,
 Sie sind ein sanfter Ohrenschmaus.

Frei in des Aethers reinen Lüften
 Erheb' ich mein gekröntes Haupt,
 Wenn dort am Fuß in schwarzen Klüften
 Der Wand'rer seine Zelle baut.
 Betrachte oft mit leisem Sinne
 Den bunten Markt der Unterwelt,
 Und lach' dem kindischen Beginnen,
 Das drunten sich mit Plänen quält.

Seit diese Niesen aufwärts ragen,
 So lang der Schöpfung Bauwerk steht,
 Hab' jeden Feind ich noch geschlagen,
 Die Nase rückwärts ihm gedreht.
 Geschlechter sah ich kommen — schwinden,
 Jahrtausende vorübergeh'n,
 Doch Niemand mocht' den Pfad noch finden
 Zu meines Nackens freien Höh'n.

Und wenn des Adlers kühner Flügel
 Sich frech auf diesen Scheitel wagt,
 Ich werf' ihn ab zum Leichenhügel,
 Wo sein Gefell am Nase nagt.
 Und wenn der Mensch im Abergwitz
 An meinen Fersen klimmt heran,
 Da treffen ihn des Berggeist's Blitze
 Und weisen ihm die rechte Bahn.

Ohnmächtig hinken sie darnieder,
 Die Frevler all', mit wundem Nick,
 Und wagen nie und nimmer wieder
 Das frevelhafte Wagestück.
 Sie hinken mit gesenkten Blicken
 Zurück in's traute Vaterhaus
 Und lassen sich die Schuhe flicken
 Und wezen ihre Scharren aus.

Drum, Klubbler, laßt den heißen Braten!
 Stillt anderswie den Appetit;
 Wohl mögt' ihr drunten euch berathen,
 Doch krabbelt mir ja nicht zu weit
 Die Hüft' herauf; denn mancher Knochen
 Hat sich an dieser Felsenwand
 Und mancher Schädel schon gebrochen,
 Und langte kaum zum — Hosenband.

Was sucht ihr, liebe, dumme Gecken,
 Im Wolkenreich, wozu der Zug
 Mit Karst und Hack' und Stecken?
 Ist denn die Welt nicht groß genug? —
 Legt, Thoren, eure Rüstung nieder
 Und stört mich nicht in meinem Traum;
 Denn süß ruht sich's im Wolkenflieder,
 Süß träumet sich's in Aethers Raum.

Doch bah! — so seid ihr, Menschendinger,
 Ihr schlüpfet blind im Jugendbraus
 Aus eurem aufgesprengten Zwinger
 Und möchtet aus euch selbst heraus;
 Der gute Geist, er schreit sich heiser,
 Belehrt und mahnt und warnt und droht,
 Am End' ergreift er Birkenreiser
 Und treibt euch gnädig aus der Noth.

So laßt denn ab vom tollen Treiben,
Rehrt sacht zu den Penaten heim;
Dort mögt ihr schöne Märchen schreiben
Und Abenteu'r in Vers und Reim,
Die Leutchen köstlich unterhalten
Im kalten Nord bei Lampenschein;
Doch mich, den guten Vergesalten,
Laßt fortan ruhig und allein!"



VIII.

Gelegenheits-Poesien.

Wissen und Glauben.

1852.

Nach Licht und Wahrheit hab' ich früh gerungen,
Gerungen, wie kein Sterblicher noch rang;
Doch ach, der theure Fund ist nicht gelungen,
Und ungestillt blieb meines Herzens Drang.
Mit Sehnsucht hab' ich mich emporgeschwungen,
Blind folgend der Sirene falschem Sang,
Schon glaubte ich den Höhepunkt erstiegen,
Sah unter mir die Welt im Staube liegen,
Vor meinem trunk'nen Blick Elysium,
Nur leicht verhüllt der Wahrheit Heiligthum.

Rühn wollt' ich jetzt den letzten Schleier heben,
Schon ausgestreckt war die freche Hand,
Da faßte mich ein schauervolles Beben
Und Alles, Alles um mich her verschwand!
„Verweg'ner! wohin geht dein stolzes Streben,
„Was suchst du in der Geister hehrem Land?
„Noch war's ja keinem Sterblichen gegeben,
„Den dünnen Schleier glücklich aufzuheben!“
So hört' ich zürnend einer Stimme Schall
Ertönen aus der Wahrheit Göttersaal.

Und taumelnd von den schwer erkämpften Höhen,
 Herabgeschleudert von erzürnter Macht,
 Der selbst die Geister nimmer widerstehen,
 Ward ich in's öde Schattenreich der Nacht.
 Kein Erdgeborener wird den Kampf bestehen,
 Und keiner dringt zum Born, den Gott bewacht.
 Nun weiset mir, ihr Forscher, jene Stelle,
 Geleitet mich zur ungetrübten Quelle,
 Wo sich der Geist dem dunkeln Wahn entrafft,
 Und schaut der Dinge letzten Grund und Kraft!

Du zeigst mir, wo der Wahrheit Brunnen fließen,
 Entsiegelt mir das tiefe Räthsel der Natur;
 Die holde Göttin will ich froh begrüßen, —
 Sie zeigt mir, nicht ihr falsches Trugbild nur;
 Und preisend werf' ich mich zu ihren Füßen
 Und hochbeglückt verfolg' ich ihre Spur! —
 Ihr schweigt? — Nur leere Worte könnt' ihr geben,
 Ein elend Schattenbild, das ohne Leben
 Aufschrecket der Gefühle trotz'ger Widerstreit,
 Und uns beraubt des Herzens Seligkeit.

Ha, eitle Kunst! verweg'nes, stolzes Wissen!
 Wie Viele hast du von des Glückes Höh'n
 In deinem Zauberstrudel fortgerissen,
 Hinab zur tiefsten Tiefe, — unverseh'n —
 Wo an des Orkus klagereichen Flüssen

Des Zweifels ewig wache Furien steh'n.
 Darf Niemand sich an deine Blöße wagen,
 Sirene! mußt du sie mit Blindheit schlagen,
 Die in des Wissens reinem Liebeswahn
 Sich deinem Zaubersange traulich nah'n!

O nimmer, nimmer gattet sich zusammen,
 Was Adam's Schuld im Paradies getheilt;
 Mag auch des Wissens Durst vom Himmel stammen,
 Wo noch des Todes schwarzer Fittig weilt,
 Da trüben sich des reinen Lichtes Flammen,
 Und das verfolgte Ziel wird nicht ereilt;
 Denn mitten durch der Forschenden Gedränge,
 Ach! schreitet sie mit ew'ger Geisterstrenge,
 Entschwebt dann leicht und ungesch'n
 Empor zu rosenrothen Himmelshö'n.

Geheimnißvolles Schweigen, heil'ge Stille
 Umlagert öde der Verstorb'nen Land,
 Kein sterblich Aug' durchdringt die düstre Hülle,
 Den Schleier lüftet keines Menschen Hand.
 Und ewig, ewig steht der rege Wille
 Im Kampfe mit dem weilenden Verstand!
 Doch nimmer löset sich der feste Knoten,
 Und wehe! zwischen Lebenden und Todten
 Ist kein gesellig Bündniß aufgethan,
 Nur Schatten trägt der Acheron'sche Rahn!


Und ihr bethörten Forscher! dürft' euch brüsten,
 Der Wahrheit reines Sonnenbild zu schau'n?
 Wie, eine Gottheit wollt ihr überlisten?
 Der Weisheit Tempel in die Lüfte bau'n?
 Wer sollte wohl nach diesem Unding lüsten,
 Wer eurem leeren Wortschall noch vertrau'n?
 Des Jenseits dunkle Räthsel wollt ihr lösen,
 Und kennet nicht einmal eu'r eig'nes Wesen;
 Begreift nicht, wie die immerneue Kraft
 In den Gebilden ird'scher Körper schafft.

O Mensch! zur Erde neig' die Adlerflügel,
 Und tief im Staube liegend bete an,
 Nicht lösen wirst du hier der Wahrheit Siegel!
 Doch, edles Herz, entreiß' dich dem Wahn;
 Denn mit dem grauenvollen Grabeshügel
 Ist auch der Weg zum Lichte aufgethan.
 Und ewig, ewig, schauest du das Wahre,
 Den Glauben nur, den kindlichen, bewahre.
 Er trägt das hoffende, das reine Herz
 Auf goldgeschmücktem Fittig himmelwärts.

Nein, was so tief in uns're Brust gegraben,
 Was so vernehmlich in dem Innern spricht,
 Das Sehnen, über Zeit und Raum erhaben,
 Von dieser Erde ist es wahrlich nicht!
 Vernunft und Freiheit sind nicht ird'sche Gaben,

Nur was vom Lichte stammet, strebt zum Licht.
Die Hoffnung ist's, die uns nach oben ziehet,
Durch deren Pflege alles Ird'sche blühet,
Die lächelnd an des Säuglings Wiege steht,
Und ihm durch's Leben froh zur Seite geht.

Die Liebe, die das Größte überwindet,
Auch sie beruht auf keinem Sinnenwahn!
Sie ist's ja, die des Lebens Fackel zündet,
Sie legt die hohe Himmelsleiter an,
Wo sich Verwandtes zum Verwandten findet;
Durch sie darf sich der Mensch der Gottheit nah'n.
Ja diesem edlen Drange darfst du trauen,
O Mensch! und frohen Blicks zum Himmel schauen;
Denn deines Herzens reine Liebesglut
Ist nicht gezeugt von irdisch Fleisch und Blut!



Nach der Schlacht.

1859.

(Vision.)

Nacht umhüllt das Blutgefilde,
 Der Geschütze Donner schweigt,
 Und der Mond, so ruhig milde,
 Aus der Abendwolke steigt,
 Wirft den Schein, den todtenbleichen,
 Auf die blut'ge Saat der Leichen.

Ausgekämpft, ausgerungen
 Ist der heiße, schwere Streit!
 Traulich, Hand in Hand geschlungen,
 Schläft die Schaar auf grüner Haid'.
 Kühle Abendwinde streichen
 Durch die Wipfel hoher Eichen.

Aus des Todes bangem Schweigen
 Dringt der Leiden Schmerzensschrei;
 Furchtbar rauscht es in den Zweigen:
 „Ach, Italien ist nicht frei!“
 Dicht verhüllt im Wolfenschleier
 Weint der Mond die Todtenfeier.

Und wie aus gebroch'nem Herzen
 Sich der letzte Seufzer ringt,
 Und der wilde Schrei der Schmerzen
 Zu den ew'gen Sternen dringt:
 Da erschallt in heil'gem Grimme
 Einer Gottheit hehre Stimme:

„Duldet, duldet, meine Kinder,
 Ich will euer Rächer sein!
 Gnade jedem reu'gen Sünder —
 Ich bin gut, und will verzeih'n! —
 Treu dem Eid, der euch gebunden,
 Fließt das Leben aus den Wunden.“

„Aber wehe den Tyrannen,
 Die des Himmels Recht mißbraucht,
 Und, das falsche Glück zu bannen,
 Sich in Menschenblut getaucht!
 Herzlos tausend junge Leben
 Für ein „Vivat“ hingegeben!“

„Weh' dem Haupt mit Diademen,
 Weh' den Herrschern dieser Welt,
 Die der Wünsche Gier nicht zähmen,
 Die das Band der Pflicht nicht hält;
 Die nur über Blut und Leichen
 Auf der Menschheit Nacken steigen!“

„Schrecklich wird es einstens tagen,
 Wenn in's Nichts der Flitter sinkt,
 Der Vergeltung Stund' geschlagen
 Und der Herr den Schnittern winkt:
 „Schwingt die Sichel, — mäht sie nieder,
 Diese Mörder schwäch'rer Brüder!“

„Schleppt sie vor des Richters Throne,
 Die das höchste Erdengut
 Frech gehöhnt, und ihre Krone
 Oft befleckt mit Menschenblut!
 Seht, gehoben ist die Wage;
 Kommt, erhebt gerechte Klage!“

Und es lagen nun die Spötter
 Edler Menschlichkeit im Staub
 Vor dem höchsten Gott der Götter,
 Neben sich den gold'nen Raub.
 Auch die stolzen Heldenmahle
 Warf der Richter in die Schale.

Und, des Todes Macht entbunden,
 Traten Alle vor den Thron,
 Zeigten schweigend ihre Wunden
 Und verlangten ihren Lohn, —
 Die dem blut'gen Gott der Schlachten
 Sich dereinst zum Opfer brachten.

Und mit Jugendblut gefüllet
Ward die Schale bis zum Rand —
Alles sich in Scham verhüllet
Ob der Menschenwürger Schand'!
Doch wie schwer die Schuld auch wieget,
Gottes Huld sie nicht besieget.

Aber weh! jetzt eilen Schaaren
Väter, Mütter, Gattin, Braut,
Kinder, noch im Lenz der Jahren
Vor Gericht, und fordern laut
Sühne für das Blut der Lieben,
Die im heißen Kampf geblieben.

Eine Thräne nur von allen
Läßt der Richter voller Huld
In die schwanke Schale fallen,
Und — o Graus! es siegt die Schuld
Tief hinunter bebt die Wage —
Und gesühnt ist jede Klage.

Zu Schiller's hundertjähriger Geburtsfeier.

10. November 1859.

Wie ein Frühlingsstrahl der Sonne
 Leben in die Welten haucht,
 In ein Meer voll Lust und Wonne
 Tiefgebeugte Herzen taucht:
 So der Tag, der ihn geboren
 Und zum Dichter auserkoren.

So weit deutsche Zunge reicht,
 Und des Lichtes Zaubermacht
 Die verweg'ne Thorheit weicht
 In der Geister Freiheitschlacht:
 Strahlt als heil'ge Driflamme
 „Friedrich Schiller's“ hehrer Name.

Wie des Blitzes mag'sche Strahlen
 Zucken durch der Wolken Nacht,
 Erd' und Himmel widerstrahlen
 Von der Gluthen üpp'ger Pracht —
 Flammt sein Geist, ein hell Karfunkel,
 Durch der Schöpfung tiefstes Dunkel.

Längst zwar hat er ausgerungen
 Den verweg'nen Kampf der Zeit,
 Der die „Glocke“ einst gesungen
 Und so manches Herz erfreut:
 Er zerriß des Fleisches Bande,
 Kehrete heim zum Vaterlande.

Doch wenn auch die ird'sche Hülle
 Allzu früh die Gruft verschlang:
 Seines Riesengeistes Fülle,
 Seiner Leier Wunderklang
 Erben sich wie ew'ge Rechte
 Von Geschlechte zu Geschlechte.

Stolzer Jugend wildes Streben,
 Der Gefühle Allgewalt,
 Und des Schicksals dunkles Weben
 Und der Bosheit Ungestalt:
 Schreckt uns in den „Räuber-scenen,“
 In „Fiesko's“ stolzen Plänen.

Aechter Freundschaft reine Triebe,
 Mächt'ger Herrschaft Uebermuth,
 Qualen hoffnungsloser Liebe,
 Eifersucht und Löwenmuth —
 Tritt in „Carlos“ auf die Bühne,
 Find't in „Walter's“ Tod die Sühne.

Der Entzweiung kalte Gräuel,
 Der Verwüstung traurig Bild,
 Und des Schicksals dunkle Räuel
 Und des Haders Blutgefild —
 Führt in „Wallenstein's“ Gescheide
 Er in's Leben uns zurücke.

Das Gericht verträumter Jugend,
 Großmuth, Lieb' und Eitelkeit,
 Ein Gemisch von Fehl und Tugend,
 Rache und Ergebenheit,
 Mit des Glückes steter Wende —
 Lehret uns der „Stuart“ Ende.

Wie der Himmel sich die Zügel
 Der Gescheide vorbehält,
 Und des Geistes matte Flügel
 Mit der Gottheit Kraft befeelt —
 Hat durch ihre Wunderthaten
 Uns „Johanna“ wohl berathen.

Freier Kräfte mächt'ge Zauber,
 Rachedurst und Vaternuth,
 Strafgericht der Freiheitsräuber,
 Ohnmacht der Tyrannenwuth
 Auf empörten See's Wellen —
 Zeigt er uns im kühnen „Tellen“.

Wie die Horneswuth verblendet,
Jugendhaß und Leidenschaft
Nur in blut'gem Morde endet,
Wenn sie der Fessel sich entrafft —
Lasset auf „Messina's“ Auen
Uns der große Meister schauen.

Drum begrüßen wir mit Wonne —
Feiern hoch dieß Jubeljahr;
Heben Geist und Herz zur Sonne,
Die den Dichter uns gebar,
Bis auch wir auf leichten Schwingen
In's Bereich des Schönen dringen.



Schauspielkunst.

Prolog zur Oper „Die Jüdin“ und zu „Stadt und Land“.
1857.

Was Großes heut das Menschenleben:
Des Schicksals wechselvolles Spiel,
Der Leidenschaften wildes Streben,
Des Busens räthselhaft' Gefühl,
Der Tugend Glanz, des Lasters Schmerzen,
Und was Geheimniß ist dem Herzen:
Die Kunst mit ihrem Zauberstab,
Sie reißet kühn den Schleier ab.

Und führt auf ihren leichten Schwingen
Den Geist in längst entfloß'ne Zeit;
Zeigt uns der Menschheit rastlos Ringen
Nach Ruhe und Zufriedenheit;
Den Kampf des Guten und des Schlechten,
Den Sieg des Edlen und des Rechten
Läßt sie in heiligem Bemüh'n
Vor unserm Blick vorüberzieh'n.

Und dieß Geheimniß anzustaunen
 In leicht verkörperter Gestalt
 — Vertraut mit des Geschickes Launen —
 Führt uns des Triebes Allgewalt
 In diese neuverjüngten Räume,
 In's holde Feenreich der Träume,
 Wo Geist und Herz Genuß umwebt
 Und schöner Trug sie sanft umschwebt.

Doch nicht allein dieß lehre Streben,
 Auch nicht der Neugierd' eitle Wahl,
 Entriß uns heut' dem rohen Leben,
 Vereinigt uns in diesem Saal:
 Rein, hohe, sittlich-reine Triebe,
 Die Macht der wahren Nächstenliebe,
 Sie heischt ein Opfer, — nicht Gewinn,
 Und Jeder wirft es freudig hin.

Drum schaut denn, was die Kunst geboren,
 Was euch die Muse heut bescheert;
 Was ihre Gunst euch auserkoren,
 Gewiß, es ist des Opfers werth!
 Denn Thaten läßt sie euch erscheinen,
 Die wir bewundern — und beweinen;
 Weil Tugend, Haß und Leidenschaft
 Geprüft des Menschen höchste Kraft.

Es lebt in tiefem Herzensgrunde
 Ein unverwüßliches Gefühl,
 Und gibt uns jene ew'ge Kunde,
 Daß wir des Daseins wahres Ziel
 Nicht hier im Pilgerleben finden;
 Uns diese Wahrheit zu verkünden,
 Hat sich die Kunst ein Bild gewählt,
 Das alle Sinne sanft gefesselt hält.

Die Bühne wird uns Wesen zeigen,
 Die jene rohe Zeit gebär,
 Wo ein Gesetz oft tiefes Schweigen
 Dem Herz gebot — weil's menschlich war;
 Doch wo nur Menschen sie gebunden,
 Hat die Natur sich stets entwunden,
 Vertrauend auf die eig'ne Macht
 Geht siegreich sie aus jeder Schlacht.

In schnellem Wechsel kreist das Leben,
 Dem Ernste folgt heit'rer Scherz;
 So will's die Kunst uns wiedergeben,
 So heischt's auch selbst das Menschenherz.
 Drum zürn't nicht, wenn nach Trau'rgefühlen
 Die heitern Mäusen euch umspielen;
 Sie buhlen zwar um eure Gunst,
 Doch „Wahrheit“ nur ist Zweck der Kunst.

Die Tonkunst.

Zum schweizerischen Musikfest in Sitten 1854.

Auf, Sion, schmücke deine Hallen,
 Der Blumen schönste flicht zum Kranz,
 Laß frisch des Jubels Hymne schallen
 Und Alles prang' in Festes Glanz!
 Es grauet schon der große Morgen,
 Der dich in's Reich des Schönen führt,
 Wenn auch im Alpenschloß geborgen,
 Hat doch dein Reiz manch' Herz gerührt;
 Denn sieh', es strömen her zum Feste
 Aus allen Gau'n die trauten Gäste!

Es sind Helvetia's freie Söhne,
 Gebunden nur durch Sympathie,
 Verschmolzen durch die Kunst der Töne
 Und ewig „Eins“ durch Harmonie,
 Herwallend aus entleg'nen Zonen:
 Vom alten Rhein, vom Limmatstrand,
 Die an der Aare friedlich wohnen
 Und aus der Waldstatt' stillem Land,
 Sie alle zieht die Macht der Feier
 In's Rhonethal — zur Jubelfeier.

D riefelt leiser, Bergesquellen,
 Es wälze sanft der Rhonestrom
 Die wildempörten, trotz'gen Wellen
 Durch der Gebirge Felsendom!
 Steigt nieder, Hirten, von den Triften
 Und lasset eure Heerden zieh'n, —
 Hervor, Kobolde aus den Klüften,
 Dryaden aus des Waldes Grün!
 Natur! gebiet' ein heilig Schweigen:
 Die Kunst will ihre Allmacht zeigen!

Was weht so leise durch die Seele
 In himmelvoller Symphonie?
 So trillert einsam Philomele
 Des Lenzes schönste Melodie.
 Doch lauter durch des Domes Bogen
 Aus tausend Saiten zitternd Gold
 Zieh'n jetzt der Töne Zauberwogen,
 Wie Donner durch die Luft sich rollt;
 Und Gottes Majestät zu loben
 Fühlt jede Brust sich hoch gehoben.

Horch, wie von Zephyrs Hauch durchsäufelt
 Die junge Saat sich niederbeugt,
 Wie am Gestad' der See sich kräufelt,
 Der Blumen Kelch sich zitternd beugt,
 So schmiegen sich des Herzens Sehnen

Der Töne magischer Gewalt;
 Das Auge schwimmt in Andachtsstränen,
 In Sehnsuchtschmerz der Busen wallt —
 Und strebt empor zu Himmels Höhen,
 Wenn frisch der Tonkunst Zauber wehen.

Und wenn die Gottheit selber waltet,
 Zugleich der Töne Allgewalt
 In reichster Fülle sich entfaltet,
 Aus freien Schweizerherzen schallt, —
 Da springen leicht des Geistes Bande,
 Des Lebens rohe Masse sinkt
 Mit all' dem bunten Erdentande;
 Und sich', ein schön'res Dasein winkt
 Dem staubgebornen Erdensohne,
 Und reichet ihm die Siegeskrone.

Denn wie der Waldstrom von den Felsen
 Sich niederstürzt in's tiefe Thal,
 Lawinen sich vom Abhang wälzen,
 Daß Berge zittern von dem Fall;
 Wie dann vereint die Fluthen wallen
 Durch der Gefilde eb'nen Plan,
 Und durch der Städte Marmorhallen
 Sich stürzen in den Ozean:
 So führen des Gefanges Wellen
 Uns zu der Gottheit tiefften Quellen.

Ein Pfand des Himmels ist die Feier,
Der Künste heiliges Symbol,
Verherrlicht sie des Lebens Feier;
Und immer ihres Gottes voll
Erliegen selbst des Orkus Mächte
Der Saiten mächt'gem Zauberklang,
Und sicher aus der Nacht der Mächte
Führt sie den Raub dem Styr entlang;
Sie gießet Leben in die Steine,
Sie ist die Seele der Vereine.



Klage des Verbannten.

Bin so alleine und verlassen
Auf dieser weiten Gotteswelt,
Und blicke weinend auf zum blassen
Mond, hoch am blauen Himmelszelt:
„O guter Vater droben, sende
Mir deines Trostes hehre Spende
Und ende meiner Leiden Qual
In diesem finstern Erdenthal!

„Denn sieh', es freuet sich hienieden
Des Lebens jede Creatur,
Und Lieb' und Lust und Seelenfrieden
Verkündet die Natur.
Dem Adler in den freien Lüften,
Dem Fische in den Wassergrüften,
Dem Wurm im dunkeln Erdschooß
Beschiedest du ein schön'res Loos!“

„Ja, Alles freuet sich des Lebens
 Und sehnt und hofft und liebt;
 Allein ich such' die Ruh' vergebens,
 Mir ist das arme Herz getrübt!
 Die Brust ergreift ein wildes Sehnen
 Und aus den Augen brechen Thränen —
 Es glänzt der Mond so ruhig mild,
 Doch meine Brust bleibt ungestillt.“

„Soll unter deinen Wesen allen
 Ich nur vom Glück verbannet sein?
 Ich nur allein durch's Leben wallen,
 Bis einst zum kalten Todtenschrein? —
 Verzeih' o Vater, deinem Kinde,
 Wenn seine Schmerzensklage Sünde, —
 Wenn's ausgestoßen und verbannt
 Nicht glücklich ist im fremden Land.“

„Denn horch', aus seiner Leier gleiten
 Nur Trauertöne, unbekannt,
 Als wären ihre gold'nen Saiten
 Schlaff über einen Sarg gespannt.
 Das Leben wird ihm so zur Plage,
 Das Lied zur dumpfen Todtenklage,
 Zum stillen Grabe die Natur,
 Und Alles haucht Verwesung nur.“

„Drum großer Gott der Liebe,
Vollende diesen bittern Schmerz;
Dämpfe meines Busens Triebe
Und stärke das gebroch'ne Herz!
Zerbrich der Knechtschaft kalte Bande;
Denn hier im fernen, fremden Lande,
So ausgestoßen und allein,
Kann ich ja nimmer glücklich sein!“



Zur Vermählung.

1858.

Horch, es tönt die heißersehnte Stunde,
Und der Glocken Feierklang
Ladet laut zu Hymens heil'gem Bunde,
Von der Orgel schallet Festgesang!
Auf reinem Altar
Stirbt opfernd die Liebe,
Zu heil'gen die Triebe
Für's liebende Paar.

Und was jetzt des Herzens Drang verkündet,
Was der Mund in stillen Worten spricht,
Wird zum heil'gen Schwur, der ewig bindet,
Bis im Tod das matte Auge bricht.
Die segnende Hand
Verknüpft die Herzen
Zu Freuden und Schmerzen
Mit göttlichem Band.

Mögen nun die Stürme wüthend toben
 Auf des Lebens wildempörtem Meer,
 Diese Herzen, sanft in Eins verwoben,
 Bleiben fest und wanken nimmermehr.
 Im Wechsel der Zeit,
 In finsternen Tagen
 Das Schicksal zu tragen
 Sind Beide bereit.

Und wenn Pflicht und Recht den Gatten mahnen,
 Rufen auf den wilden Markt der Welt;
 Wenn er, würdig seiner edlen Ahnen,
 Sich an die Spitze seiner Brüder stellt:
 Da drückt ihn mit Schmerz
 Mit sorglichem Bangen
 In zartem Umfängen
 Die Gattin an's Herz.

Doch wenn ausgeprüft des Mannes Stärke,
 Sanft der Feierabend niedersinkt,
 Wenn nach schwerem, heißem Tagewerke
 Hell des Friedens trauter Stern ihm winkt:
 Da drückt er mit Lust
 Mit liebenden Blicken
 In frohem Entzücken
 Sein Kind an die Brust.

Und wenn Silberhaar vom Haupte blinket,
Ausgerungen dieses Lebens Streit,
Wenn der Kräfte letzte endlich sinket
Dort am schwarzen Rand der Ewigkeit:
Dann senken auf's Grab
Der liebenden Gatten
Sich führende Schatten
Mit Wehmuth hinab.



Mutterliebe.


1857.

Oft hat der Anblick mich entzückt,
Wie zarte, treue Mutterliebe
Auf ihren Sprößling niederblickt,
Mit reinem, allgewalt'gem Triebe
Ihn fest an Herz und Rippen drückt.

Wie sie an seiner Wiege wacht
Und jedes Unheil von ihm wehret,
Für seine Wohlfahrt nur bedacht,
Ihm Alles gibt — und nichts begehret:
Das ist der Liebe Zaubermacht.


Des holden Lenzes Pracht entflieht,
Und jede Kraft ermattet wieder,
Und hat die Blume ausgeblüht,
So fallen welk die Blätter nieder —
Nur Mutterliebe ewig glüht.

Der Schöpfer selbst hat diese Gluth
Im Mutterherzen angezündet,
Und ihr entflammt der Heldenmuth,
Der liebend Alles überwindet
Und erst im kühlen Grabe ruht.



Auf das Grab eines Kindes.

Blume gepflückt in des wonnigen Lenzes zartester
Blüthe,
Jenseits in Edens Gefild treibet zur Reise die
Frucht.



Todtenklage.

1853.

(Eine Geisterstimme.)

Es war eine milde Frühlingsnacht,
Und sieh', in mattem Glanze lacht'
Der Mond herab vom Wolfensaume,
Ich war umschwebt von schwarzem Traume
Auf grünem Flaume.

Und kalte Schauer weckten mich;
Das schwere Traumgebilde wich —
Und einsam in dem stillen Haine
Erging ich mich so ganz alleine
Im Mondescheine.

Und wie ich weiter ziehen will,
Durchlispelt sanft mein Saitenspiel
Geheimnißvolle Klagetöne;
Ich lausche bange dem Gestöhne
Mit heißer Thräne.

„O Lüftchen sprich, woher, woher?
 Was seufzest du so bang und schwer
 Durch meiner Leier gold'ne Saiten?
 O sage mir, was soll's bedeuten?
 Möcht' dich begleiten!“

„Bist du vielleicht ein Trauerbot'?
 Drum sprich es offen: wessen Tod
 Verkünden diese Klagetöne?
 Woher das seufzende Gestöhne?
 Woher die Thräne?“

„„Ach, aus des Südens fernem Land',
 Von Neapels blüthenreichem Strand'
 Macht' ich behend, nach Geisterweise,
 Aus trauer Brüder stillem Kreise
 Zu dir die Reise.““

„„An deines Freundes frischem Grab,
 Da legt' ich meine Schmücke ab,
 Denn nicht mit Blumen konnt' ich kosen,
 Ach, auf der Gruft, der rasenlosen,
 Blüh'n keine Rosen!““

„„Erst heute senkt' die Brüderschaar
In Grabesnacht die Todtenbahr;
Es sank in Lenzes Jugendfülle
Schon in die Gruft hinab, die stille,
Des Freundes Hülle.““

„O Lüftchen schweig'! — kein stürmisch Nord
Vertreibe dich von diesem stillen Ort,
Sollst deine Klage mit der meinen
In traurem Bunde jetzt vereinen
Und mit mir weinen;“

„Sollst mahnen mich an Freundes Grab.
Drum sinkt, ihr Saiten, tief hinab,
Hinab zu dumpfen Klagetönen
Und stillt des Herzens banges Sehnen
In Wehmuthsthränen!“



Hülfe in der Noth.

1858.

Der Franken sieggewohnte Horden
Durchstreifen wild das Rhonethal.
Ihr Lösungswort ist: „Rauben, Morden“,
Zu rächen ihren tiefen Fall.
Die Trommel ruft, Trompeten schallen
Und zürnend sich die Fäuste ballen,
Es loht die Fackel grauenvoll,
Die „Peuka's“ Burg verzehren soll.

Der Feldherr schon den Horden winket,
Zu zünden den beschloss'nen Brand,
Sein schwarzes Auge Rache blinket,
Verderben droht's dem Vaterland.
Und Niemand, Niemand darf es wagen,
Auch nur ein bittend Wort zu sagen,
Verlassen ist der traute Heerd,
Frei waltet hier des Feindes Schwert.

Ein Greis mit weißen Silberhaaren,
 Schwer von der Jahre Last gebeugt,
 Durchwanft am Stab die wilden Schaaren,
 Und sieh', die trotz'ge Rott' weicht.
 Der Greis auf seine Kniee sinket,
 Im matten Aug' die Thräne blinket;
 Die wilde Schaar verwundert steht,
 Als laut er um Erbarmung fleht:

„O Herr, wenn Bitten dich erweichen,
 Wenn noch ein Herz im Busen schlägt,
 Wenn diese Locken dir, die bleichen,
 Noch heilig sind; wenn dich bewegt
 Des Volkes Noth und ängstlich Bangen!
 Bezähme dieses Mordverlangen,
 O sprich nur ein gebietend Wort,
 Und schone meinen Heimathort!“

„Und meinen Sohn, den einz'gen, theuern,
 Der von dem fernen Tajostand,
 Des Vaters Namenstag zu feiern,
 Zurückgekehrt in's Vaterland,
 Reißt ihn nicht aus meinen Armen,
 Sei Mensch — und hab' Erbarmen,
 Schenkt' ihm das Leben voller Huld,
 Sein Herz zieht ihn ja keiner Schuld!“

Der Feldherr mit sich selber ringet,
Weiß nicht, ob er vergeben will;
Doch jenes Greisen Bitte dringet
Ihm tief in's innerste Gefühl.
„Mich rührt der Mann mit Silberhaaren!“
Spricht er zu seinen stummen Schaaren,
„Bezwungen ist des Jornes Wuth,
„Drum löschet aus der Fackeln Gluth!“

„Löst auch dem Sohne seine Bande,
Und gebt dem Vater ihn zurück;
Er kam erst jüngst aus fernem Lande,
Er ist sein einzig Erdenglück!“
Und eine Thräne klar und helle,
Wie der Gebirge junge Quelle,
Wie aus des Vaters Auge quillt —
Die Brust in Dankgefühlen schwillt.

Maria Stuart.

1850.

(Monolog.)

„Lebt wohl, ihr Jugendlande,
Wo einst so wonnevoll
Am blüthenreichen Strande
Mariens Busen schwoll!“

„Dahin ist meine Krone,
Ach, und der Liebe Glück
Mit seinem süßen Lohne
Rehrt nimmermehr zurück!“

„Ach, kann ich's nicht mehr wenden? —
Verlassen — und verbannt
Soll ich mein Leben enden
Durch Henkers rohe Hand?“ —

„Was ist denn mein Verbrechen?
Hab' Aufruhr ich geschürt?
Willst jene Liebe rächen,
Die einst mein Herz verführt?“

„Wurf mich zu ihren Füßen
Um Gnade flehend hin,
Verlangt' die Schuld zu büßen
Von einer — Buhlerin!“

„Legt' meine Krone nieder,
Mein Volk entriß sie mir;
Ein And'rer fordert's wieder
Am Rachedag von ihr.“

„Wie tief bist du gefallen,
Einst ruhmgekröntes Land!
Und deine Königshallen
Entweiht von Mörders Hand!“

„Willst auch den heil'gen Glauben,
Des Herzens letztes Pfand,
Mir noch gewaltsam rauben
Mit längst entweihter Hand?“

„Werd' nie das Opfer zünden,
Das Grausamkeit begehrt;
Mein Tod soll laut verkünden,
Wie ich der Väter Wort geehrt.“

„Ich geb' mein junges Leben
Für Jugendsünden hin,
Und Gott wird mir vergeben,
Ich sterb' als Büßerin.“

„Drum nehmt mir weg die Bande,
Enthüllt mein Angesicht,
Mich zieht's zum Vaterlande,
Empor zur Wahrheit Licht!“

„Mag länger nicht mehr schauen
Das Land, von Gram erfüllt,
Noch dem Geschick vertrauen,
Das so mit Kronen spielt.“

„So frei und ungebunden
Will ich auf's Blutgericht,
Vom Schmerze zu gefunden —
Maria zittert nicht!“



Jünglings Wahn.

1851.

Wer unter dieser Sonne,
Wer freut sich solcher Lust?
Ein Paradies voll Wonne
Schwellt hoch die junge Brust;
Das Gleichmaß der Gefühle,
Der Kräfte Harmonie
Erhebt in leichtem Spiele
Die kühne Phantasie.

Gesprenget sind die Ketten,
Mich hält kein sclavisches Band;
Aus Kerker nacht getreten
Und frei im freien Land:
Genieß ich erst das Leben
Mit ungetrübtem Sinn,
Ein mächtig wildes Streben
Reißt alle Kräfte hin.

„Ein brennendes Verlangen,
 Wie heißer Sehnsucht Schmerz,
 Erfüllt mit schwerem Bangen
 Das nimmersatte Herz.
 Es schweift zu Himmelsphären
 Der Geist sich kühn hinan,
 Verliert im ewig Leeren
 Sich auf der dunkeln Bahn.“

„Und fruchtlos ist mein Streben
 Nach diesem Sehnsuchtsstern,
 Nur Irrthum gibt das Leben,
 Die Wahrheit ist ihm fern;
 Wer mit verweg'nen Händen
 Den dunklen Schleier hebt,
 Den wird sie ewig blenden,
 Bis ihn der Tod durchbebt.“


„Umsonst such' ich den Frieden
 Hoch über Raum und Zeit;
 Im Erdenthal hienieden,
 In Lenzes Blüthezeit,
 Soll mich kein Trugbild quälen,
 Schließ' der Natur mich an,
 Will sie zur Braut mir wählen
 Auf rauher Lebensbahn.“

„Zu ihr nur will ich flüchten,
Sie nur verschmäht Betrug,
Und kann den Streit mir schlichten,
Den in verweg'nem Flug
Vernunft im Herz entzündet;
In ihrem Mutterschooß
Ist auch mein Glück begründet,
Blüht mir ein schön'res Loos.“



Am Rheinfall.

Ha, wie die Fluthen schäumend hinab in den
Abgrund sich wälzen!
Woge zerschellt sich an Wog', dampfend entsteiget
der Gischt
Hoch an der Felswand empor; doch allmählig stillet
die Wuth sich,
Ruhiger gleiten des Stroms kräuselnde Wellen
dahin:
Also bekämpfen sich mächtig im Busen des stür=
menden Jünglings
Glühende Leidenschaft oft und eine bess're Natur,
Bis des gereifter'n Mannes langsam geläuterter
Wille,
Vom Verstande erhellt, weise die Sinne beherrscht.



Dem schweizerischen Studentenverein
zur 22. Jahresversammlung in Sitten.

1862.

Aus tiefster Sngerbrust ertne
Des freien Liedes froher Schall,
Wenn geistverwandte Musenfhne
Einzieh'n in unser stilles Thal.

Ein trautes Fest im Bruderkreise,
Es ist ja euer letztes Ziel,
Das schöne Ziel der weiten Reise
In reiner Freude Hochgefühl.

Und dieses traute Fest zu feiern,
Zieht froh in unsre Mauern ein;
Philister mögen sich verschleiern,
Auf unsrer Stirn' soll's heiter sein!

Wir bieten euch zwar kleine Gaben
Zum Festesgru als Unterpfand;
Doch ist's das Beste, das wir haben:
Ein Bruderherz — im freien Land.

Der Jahre sind schon viel' entschwunden,
 Seit Briga's Flur euch scheiden sah;
 Ein festes Band hielt uns gebunden,
 Die Geister waren stets sich nah'.

Es fanden sich die Herzen wieder,
 Der Sehnsucht Schmerzen sind gestillt,
 Wenn frisch der Klang bekannter Lieder
 Aus jungen Schweizerbusen quillt.

Drum reißt die engen Schranken nieder!
 Vom Rhonestrande bis zum Rhein
 Erkennen Alle sich als Brüder:
 Unser Bund — muß größer sein!

So weit die Schweizerberge ragen,
 So weit der Freiheit Fahne weht,
 So weit der Freundschaft Pulse schlagen,
 Der Tugend noch ein Tempel steht:

Da laßt uns sammeln, laßt uns binden,
 Was eine böse Zeit getheilt;
 Bis Haß und Zwietracht ewig schwinden,
 Der Friede nur beglückend weilt!

Willkommen sei dem Jugendbunde
Der Alpensohn, der Musenfreund;
Als Freund an unsrer „Tafelrunde“
Begrüßet Den, der's redlich meint!

Dann, Freunde, laßt die Leuten schmiessen,
Die Stirn' in finst're Falten ziehn, —
Uns schreckt es nicht das dumpfe Grollen,
Ein schuldlos Herz gibt frohen Sinn.

Dann mag ein freies Lied ertönen,
Recht tief aus freier Schweizerbrust,
Ein Lied vom Wahren, Guten, Schönen:
Wir sind des Zieles wohl bewußt.

IX.

Äphorismen zur Situation

1860/61.

Die Kirche.

Sieh', es prangt auf ew'gem Felsengrunde
Ein Gebäude leuchtend durch die Nacht,
Mit dem Himmel steht's in traurem Bunde,
Trotzet kühn auch jeder Erdenmacht.
Und wenn in der Zeiten Ungewitter
Morsch herunterfällt der ird'sche Glitter —
Eines bleibt fest und wird besteh'n:
„Christi Kirche“ wird nicht untergeh'n!

Mag der „Antichrist“ den Stachel spizen,
Mit erbostem Sinn und wilder Wuth
Seine Gifte frech zum Himmel spritzen;
Mag sich selbst der Hölle ganze Brut
Gegen diese hehre Macht verschwören —
Nie und nimmer wird sie ihn zerstören,
Diesen ewig heil'gen Gottesbund,
Den erhab'nen Bau auf Felsengrund.

Hins IX.

Mitten in des Aufruhrs Wogen
In der Völker wildem Streit
Steht ein Mann, noch ungebogen
Vom verweg'nen Geist der Zeit.
Mag die Brandung zürnend toben,
Seine Brust ist froh gehoben
Vom Gefühl erfüllter Pflicht,
Gott vertrauend — wankt er nicht.

Napoleon III.

Als Knabe spielend einst am Blumenhügel,
Als kühner Jüngling er im Kerker liegt;
Als Mann mit seinem stolzen Adlerflügel
Europa Staub in beide Augen ficht;
Die Fürsten bei der langen Nase führet
Und Land und Leute fachte annexiret;
Mit Ideen stützt Frankreichs Thron:
Das ist der Kaiser „Napoleon“.

Viktor Emanuel.

Ein Held für uns're Zeiten,
Ein wack'rer Degen — „nach“ der Schlacht,
Läßt fein vom „Pfiffikus“ sich leiten,
Wenn finst'rer wird die Nacht.
Hält seinen „Falken“ fest gebunden,
Bis all' die Feinde überwunden;
Dann kommt der Waidmann sacht' und fein
Und steckt die theure Beute ein.

Garibaldi.

Der Mann, der Könige bezwungen,
Durch heißen Muth — im kalten Streit
Sich manchen Vorbeerfranz errungen,
Das Idol der leichtbewegten Zeit:
Er läßt die wilde Brandung tosen
Und sliedet seine rothen Hosen,
Bepflügt das Feld und meißelt, traun!
Sich Steine aus zum Gartenzaun.

Er läßt die Diplomaten disputiren,
Das Fürstenvolk sich heiser schrei'n,
Läßt seinen Schädel visitiren
Bei einem Gläschen Bordeauxwein.
Er sitzt auf stillem Felsenthron,
Und schleift, dem Völkerrecht zum Hohne,
Mit einer Schürze um den Leib,
Den Degen sich — zum Zeitvertreib.

Doch hat die Zeit die müden Glieder
Mit ihrer Zauberkraft gestählt,
Dann zieht er ausgerüstet wieder
Mit seinem Troß in's Waffenfeld;
Zum Troste unterdrückter Brüder
Erschallen seine Schlachtenlieder;
Verstummet ist der Schmerzensschrei,
Denn Alles träumt sich wieder frei.



Der Zeitgeist.

Hörst du wohl des Sturmes Brausen?
Wie der Wald zusammenfracht!
Fühlst du nicht geheimes Grausen
Vor der Elemente Macht?

Siehst du dort die Völker weichen
Vor des Stroms empörter Wuth?
Und die tausendjähr'gen Eichen
Niedersinken in die Fluth?

Siehst die Feuerflamme wogen,
Die der Fesseln sich befreit?
Krachend stürzt des Hauses Bogen:
Sieh' das schwarze Bild der Zeit!

Locker sind des Rechtes Zügel,
Um die Fürstenthrone kreis't
Mit gesenktem, mächt'gem Flügel
Ein empörter, finst'rer Geist.



Glaubensfreiheit.

Es schreien sich die Leuten heiser,
Und schreiben sich die Finger krumm:
„Kein Papst, kein König oder Kaiser
„Darf greifen in das Heiligthum
„Des Herzens — und durch Birkenreiser,
„Uns zeigen, wo die Wahrheit sei!“

Die Leuten denken gar nicht dumm,
In diesem Stück sind wir auch dabei.
Der Glaube steigt vom Himmel nieder,
Ist selbst der mächtigste Despot;
Er stammt aus Gott,
Empor zum ew'gen Morgenroth.
So sehr der arme Mensch sich quäle,
Er treibt ihn nie aus seiner Seele;
Und weicht er auch auf kurze Zeit:
Bald steht er wieder kampfbereit,
Und dringet sich im Sturmeslauf
Dem Menschenherzen selber auf.

Verdienst um's Vaterland.

(Eine Sabel.)

Es wollte sich in jüngster Zeit
Das alte Reich der Thiere reformiren,
Und nach Verdienst und Würdigkeit
Auch seine Helden dekoriren.

Zu diesem großen Zwecke tagten
Auf weitem, grünem Plan
Die Großen all', des Reichs, und klagten
Den Fuchs des Majestätsverbrechens an.
Der König steigt auf seinen Thron
Und spricht viel über Situation,
Von Fürstenrecht und Unterthan,
Von freier Preß' — und endlich auch,
Nach altem, löblichem Gebrauch,
Von Gnade, Offenheit, Reaktion;
Doch zähle er im wilden Sturme der Zeit
Auf ihre Treue und Ergebenheit;
Er werde, das Verdienst zu lohnen,
Jetzt seinen hohen Reichsbaronen

In Huld vergelten; Jeder sei
 Ersucht, ganz offen, frank und frei
 In diesen wicht'gen Sachen
 Sein Verdienst um's Vaterland
 Bekannt zu machen;
 Dem Fuchs sei schon sein Ordensband
 Geschmiedet dort am Meeresstrand."

Es traten Kuh und Och und Pferd
 Zuerst heran, und rühmten ihren Werth:
 Wie sie schon seit sechstausend Jahren
 Dem Reiche treu ergeben waren
 Im Stall, am Pflug und auch am Karren!
 Allein das hohe Preisgericht
 Verweist sie auch fernerhin
 An ihre Unterthanenpflicht;
 Mit frommem Kindersinn
 Befasse es sich weiter nicht.

Drauf eilt der Bär, der Wolf und Tiger
 Mit blut'ger Schnauz' herbei,
 Es kommen all' die großen Sieger,
 Die stets dem Königshause treu,
 Den schwächern Feind gewürget,
 Und für des Reiches Sicherheit
 Mit ihrem eig'nen Blut gebürget
 Im wilden Sturm der Zeit;

Des Königs weisen Plan
 Mit ihrem scharfen Zahn
 Genau exekutirt,
 Und jede Reaktion
 In ihrem Reime schon
 Nach Kräften supprimirt.


Sogleich geruhet Ihre Majestät
 — Indem sie ihren langen Schnauzer dreht —
 Die „Treuen“ huldreichst zu dekoriren
 Und seinem Hof zu annexiren.

Und als der König die Debatte
 Beinah' geschlossen hatte,
 Da kommt der „Esel“ — (o der Schand'!) —
 In voller Hast herbeigerannt,
 Und heischet von den hohen Herr'n
 Auch einen Ordensstern,
 „Weil er ab Seite seiner Amme
 „Direkt von Balams Esel stamme.“

Das Schwurgericht empfahl den Sohn
 Des großen Ahn's zum Reichsbaron:
 „Was ihm gebrech' an Heldenmuth,
 „Ersetze leicht sein edles Blut.“
 Und „Nobel“ steigt in aller Eil'
 Herunter von dem gold'nen Thron,

Und übergibt ihm 's Portefeuille
Des „Innern“ sammt dem „Groß-Cordon“!

Und drauf, nach kurzem Schlußgebete,
Entläßt er seine weisen Rätke,
Der Fuchs trabt mit seiner Kette
So langsam hintendrein,
Und seufzet in den Bart hinein:
Ach, möchte doch ein „Esel“ sein!“



An das helvetische Staatsschiff.

O navis, referent in mare te novi fluctus...
(Horat. Carm. I, 14.)

Es brausen wild die Wogen,
Aufschäumt das weite Meer,
Der Sturm, er kömmt geflogen,
Die Luft — gewitterschwer!

Auf Eiland's Felsenriffe
Ruht noch der freie Kahn,
Doch mächt'ge Räuberschiffe
Zieh'n rasch von West heran.

Der Scylla kaum entronnen,
Droht die Charybdis ihm;
Von Neidern rings umspinnen,
Bestürmt mit Ungeßüm,

Berfleistert man die Decke,
Und der Pilote späht
Gar eusig vom Berdecke,
Wenn laut der „Gallus“ fräht.

Zwar ist er fest gezimmert
Von starker Väter Hand,
Ward gänzlich nie zertrümmert,
Seit er sich „frei“ genannt.

Doch höher immer schwellen
Die Wogen sich hinan,
Es drohen rings die Wellen
Dem schlichten Fischerkahn.

Drum faßt mit kräft'gen Händen
Ihr Führer jetzt das Steu'r,
Das Schicksal abzuwenden
Sei auch kein Opfer theu'r.

O lenk't das Fahrzeug sachte
Durch die empörte Fluth
Zum sichern Felsenschachte,
Es birgt ein köstlich Gut!

Am friedlichen Gestade
In einsam stiller Bucht
Such' es allein noch Gnade
Und senk' des Ankers Wucht,

Wenn einst die Würfel fallen
Vom großen Kaiserthron,
Wenn die Drommetten schallen
Zur letzten Annexion!



Dichters Abschied.

So zieh't denn, ihr geliebten Kinder!
 Hin auf den bunten Markt der Welt;
 Bekennet euch gleich als arme Sünder,
 Betrügt die Leutchen nicht um's Geld.
 Vom Vater dürft ihr auch erzählen,
 Und keinen Fehl' an ihm verhehlen;
 Seid offen, redet ohne Scheu,
 Im Schweizerlande spricht man frei.

„O Vater, Vater, sei doch kluge,
 Du kennst noch schlecht den Geist der Zeit:
 Er labt sich klüglich am Betrüge
 Und spottet deiner Offenheit!
 Drum gebe nach, und sei gescheide,
 Verschick' uns nicht im Werktagssleide,
 Du weißt, es ist ein böser Brauch:
 Nur das, was glänzt, gefällt jetzt auch!“

Nur fort! ich kann mich leicht entschlagen,
 Was auf des Marktes bunt Gewühl
 Die klugen Leute von euch sagen;
 Der Vater setzt sich selbst sein Ziel,
 Und wandelt seine eig'nen Pfade
 So gut, es geht, wo möglich grade,
 Und wird's ihm hic und da zu steil,
 So suchet er bei Gott sein Heil.

„Umhüllt vom düstern Talare,
 Begrüßt man dich als Seelenhirt,
 Als Opferpriester am Altare,
 Mit Würd' und Ernst, wie sich's gebührt,
 Heißt dich von Tugend und Gebrechen
 Oft deines Amtes Pflicht nur sprechen;
 Wir sollten auch was frömm'rer sein:
 Die Welt ergötzet sich am Schein.“

Bah! Alles hat in diesem Leben
 Die rechte Zeit, den rechten Ort;
 Drum Kinder, ohne Widerstreben
 Befrenzet euch, und wandert fort!
 Ich hab' kein anderes Geschmeide,
 Als Wahrheit nur — im schlichten Kleide,
 Als Erdenlebens Leid und Lust,
 Besungen aus gefreiter Brust.

„O Papa! hast du nicht gesehen,
 Wie Nachbarskinder, fein geschminkt,
 Sich stolz in seid'nen Röcken blähen,
 Wie Alles ihnen Beifall winkt,
 Wenn sie auf weichen Polsterpfühlen
 Mit Gouvernanten scherzend spielen?
 Sieh', unser Haar ist viel zu kraus,
 Man lacht uns aller Orten aus!“

Nur ruhig, Kindlein, sonder Grauen,
 D fürchtet nicht der Menge Spott,
 Laßt euch vom Fuß zum Kopf beschauen,
 Ermannet euch, und trau't auf Gott!
 Der Markt ist frei, und darf euch mustern
 Und über manchen Leist gar schustern; —
 Ein hartes Loos, es thut mir leid;
 Doch geh't und zeig't euch, wie ihr seid!

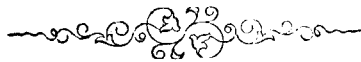
„O Vater, Vater, hab' Erbarmen,
 Verstoß uns arme Wichtchen nicht!
 Nur hier in deinen trauten Armen
 Versteh'n wir uns're Kindespflicht!
 Denn sieh', schon spitzt man tausend Pfeile,
 Und schwingt mit Mörderlust die Keule;
 Der Kritikus, er wetzt den Zahn
 Und grinst uns allzu schrecklich an!“

Pfui, schämet euch, ihr weichen Buben;
 Ist auch 's Geschick ein wenig hart,
 Wer sitzt denn müßig in den Stuben,
 Wenn laut das Horn zum Kampfe schnarrt?
 Drum frisch hinaus mit euch in's Weite,
 Hinaus zum großen Geisterstreite,
 Und weiset kühn, nach Schweizerart,
 Dem alten Feind den jungen Bart!

„So sei's! — wir zieh'n in Gottes Namen
 Auf dein Geheiß in's Schlachtgefeld;
 Drum schnür' den Bündel gleich zusammen,
 Und schütze uns mit deinem Schild!
 Ertheil' uns deinen letzten Segen,
 Daß wir in Sonnenschein und Regen,
 In Nordens Eis und Südens Blut,
 Bewähren unsern Heldennuth!“

Der Himmel laß euch Gnade finden!
 Wenn frech die neidisch böse Welt
 Euch wegen euren Jugendsünden
 Vor ihre hochgelahrten Richter stellt;
 Sprecht: „Wollten gerne euch gefallen,
 „Und feiner nach der Mod' uns schnallen;
 „Doch nehm't uns gnädigst wie wir sind,
 „Denn wie der Vater, so das Kind!“

Und sollte man, der freien Sprache wegen,
Die Thür' euch weisen mit Gewalt,
Dann, Kinder, stehet nicht verlegen,
Und sinn't auf Nach' im Hinterhalt;
Ihr sollt nicht fremde Sünden büßen!
Nur schnell den Staub von euren Füßen,
Zieh't eure Waffenrüstung aus,
Und fehr't zurück in's Vaterhaus!



Anmerkungen.

„Schweizersympathie“ (Seite 25) wurde bei dem Anlaß gedichtet, als aus allen Schweizergauen reichliche Liebesgaben für die durch's Erdbeben vom 25. Juli 1855 beschädigten Walliser eingingen.

„Auf des Vaterlandes“ (Seite 28), „Der Friede“ (Seite 30) und „Hymne an den Frieden“ (Seite 32) entstanden zur Zeit des Preußenhandels. Das erstere wurde in Musik gesetzt und den eidgenössischen Wehrmännern gewidmet.

„Mein Vaterland und die Freiheit“ (Seite 41) soll in kurzen Zügen die großen Freiheitskämpfe der Walliser bezeichnen. Die sog. Zwingherren leben noch häufig in der Volkslage. Die „Mazze“ war ein aus einem Birkenstamm roh geschnitztes Menschenantlitz und galt als Symbol der Unterdrückung, zugleich aber auch als Lösung zum Aufbruch und zur Zerstörung, daher „mazzen“ so viel als zerstören. Bei Vispach wurden die Sa-

voharden unter Anführung des Grafen von Gruyères, Rudolf IV., von den Wallisern geschlagen 1388 den 23. Christmonat. An der „Morfe“ 1352 und auf der „Planta“ 1475. Die Herzoge von Zähringen bei „Ulrichen“ 1211. Auf dem „Siderland“ im Jahre 1184 und zwei Jahre später auf dem Leukerfeld. Die Berner wurden bei „Ulrichen“ unter Anführung des wackern *I n d e r b ü n d t* geschlagen 1419, auf den „Seufzermatten“ bei Leuk 1318, und einmal schon 1212 in dem Baltshiedenthal. Kardinal Schinner, ein Walliser, sprach mehrere Mal den Bannfluch über seine Landsleute aus, weil sie sich nicht immer zu seinen Zwecken wollten gebrauchen lassen. Man ergriff mehrmals die Waffen gegen ihn, und erzwang so die Aufhebung des Interdikts.

„Bestalin“ (Seite 47) ist historisch begründet. (Siehe Stollbergs Kirchengeschichte, IV. Bd., Note.)

„Der Mönch und die Jungfrau“ (S. 56), Die zwei sich gegenüberstehenden Eisgebirge zwischen Wallis und dem Berner-Oberland sind allgemein bekannt. Den Ursprung der etwas sonderbar klingenden Namen soll diese Volks Sage deuten. Die Reste des Schlosses Weingarten sind noch oberhalb Naters zu sehen.

Die Sage von dem „Drachen bei Naters“ (Seite 61) lebt noch hie und da im Volksmunde, wird aber sehr verschieden erzählt. Die Drachensagen

haben überdies eine sehr ausgebreitete Literatur und lassen sich auf dieselbe Wurzel zurückführen. Hyperbolisches und Märchenhaftes findet sich in allen genug.

„Die Burg Seta“ (S. 64) liegt eine Stunde oberhalb Sitten, und war zur Zeit bischöfliche Festung und Sommerresidenz. Anton von Thurn war ein naher Verwandter des Bischofs Witschard von Tavelli, und ließ ihn durch gedungene Mörder über die hohe Felsenwand von Seta (auch Seon) hinunterstürzen (1375). Die Ursache ist nicht hinreichend bekannt, wahrscheinlich weil der bischöfliche Vetter seinem Ehrgeize nicht genugsam schmeichelte. „Carolina“ heißt die sogenannte Schenkungsurkunde von Karl dem Großen, vermöge welcher derselbe den Bischöfen von Sitten die Grafschaft Wallis übermachte, deren Richtigkeit aber auch mit Grund bezweifelt wird.

„Blanka von Mans“ (Seite 67) ist historisch, wenigstens dem Namen nach. „Blanka“ soll die Tochter des Hans von Mans, eines reichen Zwingherrn, gewesen sein. Rudolf von Asperling entführte sie aus dem väterlichen Schlosse und floh vor der Wuth des Vaters in das einsame „Holzthal“. Die wasserreichste und wärmste Quelle des heutigen Leukerbads heißt noch jetzt „Lorenzenquelle“.

Die „Erinnerungen aus Italien“ (S. 77) sind die Frucht einer Reise nach der katholischen

Hauptstadt im Jahre 1853. Die politischen Anspielungen sind somit auf diesen Zeitpunkt berechnet.

„Humoresken“ (Seite 151). Diese Expektorationen wurden meist durch mißliche Umstände und Zeitverhältnisse verursacht, welche die poetische Laune zu bemeistern sich bestrebte, was ihr mitunter auch gelungen ist. Man wird hier einige etwas paradox klingende Phrasen und Wörter gefälligst entschuldigen. Wer über den „bläulich-grünen Affen“ (Seite 168, Kreuzweg) nähern Aufschluß wünscht, mag den „weisen Danischmend“ von Wieland nachschlagen. „Boren“ und „morgen“, ersteres für kräftige Abwehr anstürmender Feinde, letzteres für schmerzliche Operation eines tiefsitzenden, bösartigen Brustübels, an welchem gewisse Leute meiner Bekanntschaft darniederliegen.

„Das Matterhorn“ (Seite 204). Bekanntlich lagert der Alpenklub aus London seit Monaten am Fuße dieser senkrecht in die Wolken sich erhebenden Felspyramide, und wagt von Zeit zu Zeit einen Sturmangriff, allein bis zur Stunde noch ohne welchen Erfolg und Aussicht.

„Wissen und Glauben“ (Seite 211) entstand nach Abschluß des philosophischen Courses in Einsiedeln 1851.

„Nach der Schlacht“ (Seite 216) kann man hinzudenken: bei Solferino den 24. Juni 1859.

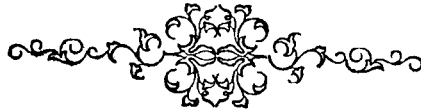
„Schauspielkunst“ (Seite 224). Der Verfasser bearbeitete die Oper: „die Jüdin“ als Drama, welches dann durch Dilettanten den 7. Juli 1857 in Brig zur Aufführung kam. Als Lustspiel wurde „Stadt und Land“ gegeben. Der Betrag der Einnahmen war für Katholisch-Bächteln bestimmt. Vor Beginn des Drama's wurde vorliegender Prolog durch den Herrn Direktor verlesen.

„Zur Vermählung“ (Seite 234) des Herrn Baron Leo von Werra von Leuf mit Fräulein M. Louise In-Albon von Brig im Jahre 1858.

„Todtenklage“ (Seite 239), auf den Tod meines, als Offizier in Neapel verstorbenen Jugendfreundes Gabriel von Werra (23. April 1853). Der früh Verbliehene war ebenfalls ein Musenfreund, und sein „Abschied von der Heimath“ liegt noch in meinen Händen als theures Unterpfand unserer jugendlichen Freundschaft.

„Hilfe in der Noth“ (Seite 242). Als die Franzosen im Jahre 1799 am 8. Mai die Schanzen im Pfyn mit List erobert und die Patrioten mit großem Verlust in die Flucht geschlagen, zogen sie einige Stunden später in den Flecken Leuf ein, und waren im Begriff, denselben in Brand zu stecken, als ein 80jähriger Greis, Jos. Alex. v. Werra, welcher Schwäche halber nicht fliehen mochte, sich vor den französischen General Xentrailles führen

ließ und von ihm die Zurückziehung der schon gegebenen Ordre ersuchte. Sein Sohn, der eben aus Spanien zurückgekommen und allein den Vater bewachte, sollte füsiliert werden; auch diese Sentenz wurde aus Rücksicht auf den silberhaarigen Greisen (der früher auch in Frankreich als Oberst diente) zurückgezogen. — Der erstere starb erst vor etwa 15 Jahren und erzählte oft diese Begebenheit.



Inhalt.

	Seite.
Die Weihe	3

I.

Die Feste des Herrn.

Weihnachten	9
Charfreitag	12
Ostern	14
Pfingsten	17
Fronleichnam8fest	19
Die erste Kommunion	21

II.

Dem Vaterlande.

Schweizersympathie	25
Ruf des Vaterlandes	28

	Seite.
Der Friede	30
Hymne an den Frieden	32
Wanderlust	34
St. Bernhardsberg	36
Mein Vaterland und die Freiheit	41

III.

Romanzen und Sagen.

Die vestalische Jungfrau	47
Der Mönch und die Jungfrau	56
Der Drache bei Naters	61
Die Burg Seta	64
Blanka von Mans	67
Das Adlernest	71

IV.

Erinnerungen aus Italien.

Warnung	77
Domodossola	79
Am lago maggiore (die borromäischen Inseln)	80
Vor der Statue des hl. Borromäus	80
Lombardei	81
Auf der Eisenbahn (von Alessandria nach Genua)	82
Genua	83

	Seite.
Der Meeressturm	85
Livorno. (Statue Karls v. Medicis)	89
Civita vecchia. (Parodie)	90
Rom	92
St. Peters Dom	94
Traum im Collyäum	95
Engelsburg	98
Pantheon	98
Das Clementinische Museum	99
Die Trajanssäule	103
Gallerie Borghese	104
Rhea Silvia's Klage (Statue auf der Piazza del popolo)	105
Das Kapitol	107
Abschied von Rom	108

V.

Frühlingsweisen.

Frühlingserwachen	113
Der Thau und die Thräne	115
Lebenslust	116
Die Klage	117
Trost	119
Im Freien	121
Drei Blümchen	123

	Seite.
Die ersten Beilichen	125
Die Genesung	126

VI.

Herbstgefühle.

Das Geheimniß	131
Herbststahren.	132
Die wichtige Lehre	134
Mitlegefühl	135
Sehnsucht nach Befreiung	136
Unmuth	137
Sehnsucht	138
Abendwehmuth.	140
Das letzte Blümchen.	142
Erinnerung	144
Die Waldkapelle	146
Die Weise	149

VII.

Humoresken.

Lebenslust und Weh	153
Des Dichters Kreuzweg	166
Ideal und Wirklichkeit	175
Politik und Recht.	178

	Seite.
Das Räthsel	181
Der wohlgemeinte Rath	184
Lebensspiel	188
Die Macht des Windes	190
Die Idealisten	193
Wettstreit der Fakultäten	198
Das Matterhorn	204

VIII.

Gelegenheitspoesien.

Wissen und Glauben	211
Nach der Schlacht. (Vision)	216
Zu Schiller's hundertjähriger Geburtsfeier	220
Schauspielfunst	224
Die Tonkunst	227
Klage des Verbannten	231
Zur Vermählung	234
Mutterliebe	237
Auf das Grab eines Kindes	238
Todtenklage. (Eine Geisterstimme)	239
Hülfe in der Noth	242
Maria Stuart. (Monolog)	245
Jünglingswahn	248
Am Rheinfall	251
Dem schweiz. Studentenverein zur 22. Jahres- versammlung in Sitten	252